

4. Informativität ohne Informationsübertragung

Ziel der drei Abschnitte dieses Kapitels ist die Konturierung eines Begriffs von Informativität, der auf Evidenzen, Interessen und Befähigungen gleichermaßen bezogen ist. Die Überlegungen wenden sich gegen die scheinbaren Erklärungen von objektivistischen und semantischen Informationsauffassungen, die das vorige Kapitel aufdeckte. Als Gegenentwurf folgt hier eine konstruktive Bestimmung jener Faktoren, die ein Vorkommnis informativ werden lassen. Gilt beispielsweise eine Info-Broschüre als informativ, dann ist sie dazu geeignet, interessierte und hinreichend kompetente Interpreten mit Evidenzen für relevante Überzeugungen zu versorgen. *Dieselbe* Broschüre ist uninformativ, wenn sie keine epistemischen Interessen ihrer Interpreten zu befriedigen vermag – sei es, weil die Broschüre triviale, bekannte, irrelevante oder falsche Inhalte vermittelt. Sie ist ebenso uninformativ, wenn ihre Inhalte aus Mangel an Kompetenz gar nicht verstanden werden können. Werden die Inhalte trotzdem Information genannt, so impliziert das die widersinnige Idee uninformativer Information.

Der erste Abschnitt dieses Kapitels plausibilisiert das vorgeschlagene Verständnis von Informativität im Hinblick auf epistemische Zuschreibungs- und Rechtfertigungspraktiken im Kontext absichtsvoll informierender Äußerungen. Abschnitt zwei konturiert einen entsprechend relationalen Begriff der Informativität, indem *Evidenz*, *Relevanz* und *Adäquatheit* als notwendige und gemeinsam hinreichende Bedingungen expliziert werden. Diese pragmatisch gewonnenen Kriterien für einen Begriff der Informativität werden im dritten Abschnitt mit der verdinglichten Information im objektivistischen sowie der abstrakten im semantischen Informationsverständnis kontrastiert. Dabei wird die maßgebliche Differenzierung von *Anlass* und *Effekt epistemischer Optimierungen* mit Blick auf informative Vergleiche und Metaphern, sowie nicht-sprachliche Repräsentationen weiter plausibilisiert. Mit diesem konstruktiven Beitrag soll Informativität als ein

grundlegend pragmatisch geprägter Begriff ausgewiesen werden, der objektivistischen oder semantischen Vereinnahmungen gegenüber immun ist. Im Anschluss an die aufgezeigten Vorzüge einer relationalen Bestimmung von Informativität wird deren Bedeutsamkeit im Hinblick auf unser Selbstverständnis im darauffolgenden letzten Kapitel verdeutlicht.

Wie schon mehrfach angedeutet, wird Informativität hier als eine *relationale Eigenschaft* beliebiger Vorkommnisse präsentiert, die nur in Relation zu den *interpretativen Kompetenzen* und den *epistemischen Interessen* von Individuen instantiiert wird: Ein Vorkommnis beliebiger Art ist genau dann informativ, wenn es gemessen an den Fähigkeiten einer Interpretin *adäquat* ist, um als *Evidenz* hinsichtlich ihrer Interessen *Relevanz* zu erlangen. Diese begriffliche Präzisierung lässt sich im Folgenden insbesondere mit Blick auf ein pragmatisches Verständnis von Handlungen des *Informierens* gewinnen. Paradigmatische Informationshandlungen zielen auf die *Erweiterung bestehender Kenntnisse* auf Seiten der Adressaten, denen dabei *epistemische Interessen* unterstellt werden. Bei der Bestimmung *adäquater Mittel* werden außerdem die *kognitiven Fähigkeiten* der zu Informierenden beachtet. Genau wie die absichtsvollen Informationshandlungen werden auch andere Sorten von Vorkommnissen nur deshalb informativ, weil sie den Interessen ihrer Interpreten entgegenkommen und hinsichtlich derer Kompetenzen angemessen bzw. adäquat sind. Insofern unsere interpretatorischen Bemühungen neben menschlichen Äußerungen auch informative Artefakte und Naturereignisse betreffen, muss der Begriff der Informativität unvoreingenommen gegenüber ganz unterschiedlichen Arten von Vorkommnissen, Kenntnissen, und Interessen sein.¹

Ein Fußabdruck im Sand kann beispielsweise in ganz unterschiedlichen Hinsichten informativ werden – je nach dem, wofür sich seine Interpreten interessieren und welche Schlüsse sie zu ziehen vermögen. Dieselbe Spur kann somit über ganz unterschiedliche Sachverhalte informieren: darüber, dass irgendjemand – oder aber jemand ganz bestimmtes – am Strand war; darüber, dass diese Person keine Schuhe oder eine schwere Last trug, darüber, dass eine Fußfehlstellung vorliegt und selbst darüber, dass die Flut noch nicht da war. Der Fußabdruck muss dafür kein einziges Informationspaket *übertragen*, das den Sachverhalt der Fußfehlstellung oder den der bevorstehenden Flut im Wortsinn enthält oder kodiert. Im selben Sinne werden sprachliche Äußerungen, Hinweistafeln oder auch Landkarten nur insofern informativ, als sie bestimmte epistemische Interessen befriedigen.

1 Siehe dazu auch die Bemerkungen bei: Janich, Peter (1996) *Konstruktivismus und Naturerkenntnis. Auf dem Weg zum Kulturalismus*. S. 301.

digen können. Wie beim Interpretieren von Fußspuren hängt die erfolgreiche Orientierung von den Interessen sowie den mehr oder weniger weitreichenden Kompetenzen ab. Der Fall des Kartenlesens erfordert beispielsweise sowohl Kenntnisse um konventionalisierte Symbole als auch die grundlegende Fähigung, die eigene Position in der Vorstellung auf eine Fläche zu projizieren.² So kann ein und dieselbe Karte für verschiedene Interpreten unterschiedlich informativ werden, ohne dass sie dafür Unmengen an Information *enthalten*, *tragen* oder *aussenden* müsste. Vor allem kann mit ein und demselben sprachlichen Ausdruck und sogar mit derselben Äußerung Unterschiedliches kommuniziert werden. Gerade deshalb müssen Äußerungen im Normalfall interpretiert werden, auch wenn dies oft ganz routiniert abläuft. Die variierten Interpretationsergebnisse von Naturereignissen, Artefakten oder Äußerungen erscheinen irrigerweise jeweils als eine *übertragene* Information, obwohl die Interpretationsanlässe semantisch betrachtet vage, unterbestimmt, schlicht falsch oder gar nicht wahrheitsfähig sind.

Die hier vertretene epistemologische Bestimmung von Informativität ergibt sich mit den in den vorhergehenden Kapiteln entwickelten begrifflichen Differenzierungen. Denn mindestens zwei Typen von Informationsbegriffen implizieren gar keine Informativität und sie müssen deshalb auch den paradoxen Fall uninformativer Information aushalten. Wenn etwa Physikerinnen den maximal möglichen Informationsgehalt des Universums zu errechnen versuchen,³ dann beziehen sie sich damit auf eine maximal mögliche, *physikalische Strukturierung*. Ganz ähnlich verstehen viele Biologen *genetische Information* als Gegenstand der Reproduktion *genetischer Strukturen*. In einer ebenfalls *strukturellen* Hinsicht suchen Nachrichtentechniker ein Optimum zwischen Aufwand und Genauigkeit in der *Reproduktion* von Datensätzen. In allen drei Fällen beschränkt sich das Verständnis von Information auf objektive bzw. strukturelle Gegebenheiten, auch wenn sich in diese Perspektiven nicht selten semantische oder epistemologische Informationsbegriffe einmischen. Ontologisch betrachtet kann letztlich *jede* mediale

2 Siehe dazu: Krämer, Sybille (2007) „Karte, Kartenlesen, Kartographie. Kulturtechnisch inspirierte Überlegungen.“

3 Siehe zu dieser Berechnung: Lyre, Holger (2002) *Informationstheorie*. S. 80f.: „Setzen wir nun die geschätzte Gesamtmasse des Universums in geeigneten Einheiten [Planck-einheiten] ein, so ergibt sich der phantastische Wert von $S_u \approx 10^{120}$ Bits. Man kann diesen Wert als den maximal möglichen Informationsgehalt unseres Universums ansehen!“ Hervorhebung J. K. Vgl. dazu Lyres Aussage auf Seite 99 im selben Buch, Information sei „essentiell eine relative Größe [...], deren Angabe nur bezogen auf einen bestimmten Referenzrahmen Sinn macht.“

Konstellation⁴ als Information im objektiven Sinne gelten. Demgegenüber können semantische und epistemologische Auffassungen nur bestimmte Typen von Vorkommnissen als Information akzeptieren. Semantische Konzeptionen von Information basieren auf der Angabe konventioneller sprachlicher *Zeichen-Relationen*, *Wahrheitsbedingungen* oder *Situations-Bestimmungen*, die vom Bezug auf einzelne Sprecher und Interpreten abstrahieren. Damit bezieht sich das semantische Verständnis von Information auf reguläre, häufig aber uneindeutige Zuordnungsmuster von Satz-Typen zu Wahrheitsbedingungen oder Situationen. Eine epistemologisch ausgerichtete Auffassung von Information muss dagegen auf den jeweiligen epistemischen *Effekt* Bezug nehmen, den beliebige Vorkommnisse, wie (Sprech-)Handlungen, Artefakte oder Naturphänomene für bestimmte Interpreten oder Interpreten-Typen zur Folge haben können. Im Hinblick auf dieses intentionalistisch geprägte Verständnis von Information greifen objektivistische wie semantische Informationstheorien zu kurz, insofern dabei die unterschiedliche epistemische Relevanz und Adäquatheit von Ereignissen für Interpretinnen unbeachtet bleibt.

Auch wenn auf die Eigenschaft der *Informativität* in der Alltagssprache selten explizit Bezug genommen wird, lässt sich diese Eigenschaft als Kern jenes Informationsbegriffs bestimmen, der tatsächlich im Zentrum unseres epistemischen Selbstverständnisses in pragmatischer Hinsicht steht. Ganz besonders im Hinblick auf die pragmatisch entscheidende Differenz zwischen *Gesagtem*, *Gemeintem* und *Verstandenem* lässt sich eine epistemologische Bestimmung von Informativität motivieren. Im Rückgriff auf pragmatisch eingebettete Geltungsansprüche lassen sich außerdem die epistemologischen Anforderungen konkretisieren, die mit Handlungen des Informierens einhergehen: Kritisiert werden Ansprüche auf Informativität hinsichtlich ihrer *Relevanz* sowie hinsichtlich der *Adäquatheit* von *Evidenzen*. Hinsichtlich dieser Stoßrichtungen der Kritik an misslungenen Informationsversuchen lassen sich dann auch allgemeine Kriterien dafür rekonstruieren, inwiefern sich beliebige Ereignisse als informativ bestimmen lassen. Der Begriff der Informativität erlaubt damit präzisere Beschreibungen unserer epistemischen Praktiken, indem er einerseits Interessen und Befähigungen einzubeziehen erlaubt und andererseits die irreführende *Verdinglichung* der Eigenschaft des Informativ-Seins offenkundig macht. Die Informativität beliebiger Vorkommnisse

4 Unser mediales Weltverhältnis beschränkt sich in dieser Formulierung nicht auf bestimmte Verbreitungs- oder Steuerungsmedien, sondern ist im Sinne Seels als eine Bedingung von Intentionalität überhaupt zu verstehen. Siehe dazu: Seel, Martin (2002) „Medien der Realität – Realität der Medien.“

verhält sich aber zur Zuschreibung des Informiert-Seins begrifflich komplementär: Ein Ereignis ist nur dann informativ, wenn dadurch jemand informiert wird und umgekehrt.

Als informiert gelten epistemische Akteure in erster Linie im Rahmen von Kommunikations- und Zuschreibungspraktiken. Weder Nukleinsäuremoleküle noch Gehirnareale, weder Amöben noch Computer können informiert werden, da sie weder die nötigen interpretatorischen Kompetenzen aufweisen noch das epistemische Selbstverständnis. Nur unter der Bedingung der *epistemischen Optimierung* gilt eine Spur, eine Karte oder eine Äußerung als informativ – und das Subjekt nach dem erfolgreichen Verstehen als informiert.⁵ In den drei anschließenden Kapitelabschnitten werden nun die Konturen jenes epistemischen Verständnisses von *Informativität* nachgezeichnet, anhand dessen wir uns und anderen die *epistemisch erfolgreiche Nutzung*⁶ von kommunikativen Äußerungen, aber etwa auch von Artefakten wie Landkarten oder Naturereignissen wie Spuren attestieren. Zum Auftakt rekonstruiert der erste Kapitelabschnitt in drei Unterpunkten die epistemologischen Komplikationen bei informativen Äußerungen, ihren interpretatorischen Ausdeutungen und Handlungen des Informierens.

4.1 INFORMATIVE ÄUSSERUNGEN VERSTEHEN

Angesichts der ganz alltäglichen Divergenz zwischen *Satz-* und *Äußerungsbedeutung* erscheinen objektivistische oder rein semantische Definitionen von Information unbefriedigend. Denn ohne die Unterscheidung zwischen *semantisch individuierten Satz-Typen*, ihrer medialen *Realisierung* und den *pragmatisch eingebetteten Äußerungs-Vorkommnissen* lässt sich der epistemische Nutzen einer Äußerung für eine Interpretin nicht bestimmen. In der Rekonstruktion der Theorien von Dretske, Millikan und Floridi wurden im vorigen Kapitel widersinnige Begriffe von Information nachgewiesen, die mal natürliche Zeichen, mal propositionale Deklarationen und mal kontextuell relevante epistemische Beiträge anvisieren. Diese begrifflichen Differenzen führten zu einer Unterscheidung der drei unvereinbaren Informationsauffassungen von objektivierbaren *Strukturen*, abstrakten

5 Eine interpretations-orientierte Sicht findet sich bereits angedeutet in: Nunberg, Geoffrey (1996) „Farewell to the Information Age.“ S. 120.

6 Relationale informationale Nützlichkeit ist ein entscheidendes Kriterium auch in Millikan's teleosemantischer Theorie: Millikan, Ruth Garrett (2004) *The Varieties of Meaning*. S. 35.

Wahrheitsbedingungen, sowie epistemischen *Effekten*. Wenn dieselbe Struktur oder derselbe Satz-Typ unterschiedliche epistemische Effekte zeitigen kann, und wenn die Zuschreibung von Information epistemologische Erwartungen rechtfertigt, dann sind weder Strukturen noch semantische Gebilde zur Erklärung der aus ihnen resultierenden Effekte hinreichend. Insofern selbst Äußerungsvorkommnisse mit klar abgrenzbaren Erfüllungsbedingungen epistemische Effekte nur im Wechselspiel mit den Interessen und Kompetenzen ihrer jeweiligen Interpreten konstituieren, erscheinen diese Effekte sowohl strukturell als auch semantisch unterbestimmt. Deshalb können auch strikt semantische Auffassungen von Information angesichts der kontextuellen Varianz von Äußerungs-Bedeutungen keinen Informationsbegriff konturieren, der den Ansprüchen unseres epistemischen Selbstverständnisses genügen würde.

Wie natürliche Sprachen den Austausch von Information ermöglichen, erscheint nur dann als eine zentrale Aufgabe der Semantik, wenn die entsprechende Informationstheorie auf Satz-Typen beschränkt bleibt.⁷ Demgegenüber wird das Wort Information beispielsweise in Millers Abhandlung zur Sprachphilosophie nicht *Satz-* sondern *Äußerungs-Bedeutungen* zugeordnet.⁸ Die in diesen gegenläufigen Einschätzungen investierten Informationsbegriffe bleiben zwar in beiden Fällen unbestimmt, Millers Hinweis auf die Äußerungs-Bedeutung hebt aber in pragmatischer Hinsicht solche Fälle hervor, in denen Sprecher zwar das eine *sagen*, damit aber über etwas anderes informieren, insofern sie etwas anderes *meinen* bzw. *zeigen* wollen. Erst wenn der Interpret den geäußerten Sinn begreift, liegt eine erfolgreiche Informierung in epistemologischer Perspektive vor.⁹ Dass die Satz-Bedeutung auch für die Zuschreibung von Überzeugungen nicht hinreichen kann, betont dementsprechend Stalnaker in seinen Untersuchungen zum Verhältnis von Kontext und Gehalt.¹⁰ Überzeugungszuschreibungen sind ihm zufolge in Relation zu jenen ‚Informationen‘ zu verstehen, die zwar mit Hilfe von Sätzen übertragen würden, mit diesen aber nicht gleichgesetzt werden könnten. Die theoretische Herausforderung besteht laut Stalnaker gerade darin, eine Konzeption von Information zu entwickeln, die die Eigenschaft jener Sätze zu charakterisieren

7 Vgl. dazu etwa die Darstellung in: Kamp, Hans & Stokhof, Martin (2008) „Information in Natural Language.“ S. 70.

8 Siehe dazu die Rekonstruktion des Griceschen Programms bei: Miller, Alexander (2007) *Philosophy of Language*. S. 247.

9 Zum Verhältnis von Pragmatismus und Epistemologie, sowie zu den pragmatistischen Zielen begrifflicher Analysen siehe: Misak, Cheryl (2010) „Pragmatist Epistemology.“

10 Stalnaker, Robert C. (1999) *Context and Content: Essays on Intentionality in Speech and Thought*.

erlaubt, die für die Varianz in Überzeugzungszuschreibungen verantwortlich gemacht werden kann. Mit diesen Beobachtungen expliziert auch Stalnaker eine pragmatische Auffassung, die Information bzw. die Informierung an epistemische Erfolge knüpft, während Sätze als bloße Mittel zum Ausdrücken und Zuschreiben erscheinen.

Ein Verständnis von Informativität, das sich auf die Relation von beliebigen Vorkommnissen und Interpreten beruft, entspricht der normalsprachlichen Erfahrung, dass mit ein und demselben Satz-Typ ganz unterschiedliche Überzeugungen ausgedrückt und zugeschrieben werden können. Mehrdeutige bzw. unterbestimmte Satz-Äußerungen wie ‚sie ist auf der Bank‘ liefern keinen Hinweis auf ihre situative Informativität. Insbesondere im Hinblick auf informative Metaphern zeigt die Konstitution der Äußerungs-Bedeutung im Kontext bestehender Kenntnisse, dass semantische Bestimmungen keineswegs hinreichen, um unserem epistemischen Selbstverständnis als erfolgreichen kontext-sensitiven Interpreten gerecht zu werden. Erst eine pragmatistische Perspektive erlaubt es hier, Äußerungen, Bedeutungen und epistemische Effekte im Kontext der Lösung von Koordinationsproblemen aufeinander zu beziehen. Die folgenden drei Unterabschnitte explizieren in kritischer Abgrenzung zu objektivistischen und semantischen Begriffen von Information jene epistemologischen Dimensionen von Kommunikation und Kognition, die ein relationales Verständnis von Information so zentral für unser Selbstverständnis als Akteure vielfältiger epistemischer Praktiken erscheinen lässt.

4.1.1 Äußerung, Bedeutung und epistemischer Effekt

Ein einschlägiger Vorläufer epistemisch und relational verstandener Informativität findet sich in Grices Kommunikations-Maxime der *Quantität*. Seine quantifizierenden Formulierungen produzieren ebenfalls die oben ausgeführte Spannung zwischen relationalen Bestimmungen und der objektivistischen Idee des Informationsaustauschs, die Grice zumindest in einer Fußnote kommentiert.¹¹ Quantitativ beurteilt wird jedoch nicht die Menge an übertragener Information, sondern ganz im Gegenteil der kommunikative *Beitrag* einer Äußerung, die „so informativ wie

11 Siehe dazu die Fußnote in: Grice, Paul H. (1979) „Logik und Konversation.“ S. 249.

„Ich habe meine Maximen hier so formuliert, als bestünde dieser [konversationale] Zweck in maximal effektivem Informationsaustausch; diese Kennzeichnung ist natürlich zu eng, und das System gehört verallgemeinert, um so allgemeinen Zwecken wie der Beeinflussung oder Steuerung des Handelns anderer Rechnung zu tragen.“

(für die gegebenen Gesprächszwecke) nötig [aber...] nicht informativer als nötig“¹² sein sollte. In dieser Formulierung wird kein objektives oder abstraktes Maß der übertragenen Information angedeutet, sondern eine zweckmäßige Abwägung zwischen Genauigkeit und Redundanz hinsichtlich der Relevanz im Rahmen kommunikativer Zwecke nahegelegt. Obwohl Kommunikationshandlungen laut Grice letztlich Zwecken der Verhaltensbeeinflussung bzw. -koordinierung dienen, merkt er auch an, man gebe Informationen „wie Geld – häufig, ohne zu wissen, was der Empfänger damit wird anfangen wollen.“¹³ Damit markiert Grice eine entscheidende Differenz zwischen den *Mitteln* des beabsichtigten Informierens und den *Effekten* des jeweiligen Kommunikationsversuchs. Sein inferentielles Modell der Kommunikation steht insofern sowohl der Idee der objektiven Übertragung als auch der der abstrakten Kodierung entgegen.¹⁴

Aufschlussreich für eine Erläuterung der Relationalität von Informationen sind insbesondere die von Grice ausgelösten Diskussionen zu Implikaturen. Denn mit einer Implikatur wird im Sinne von Grice über mehr bzw. etwas anderes informiert als über das, was den semantischen Gehalt des verwendeten Satzes ausmacht. Mit der Äußerung ‚Es gab kein Frühstück‘ kann beispielsweise darüber informiert werden, dass *heute* nicht gefrühstückt wurde, oder dass für den Urlaub entweder kein Frühstück gebucht oder aber gar keins erhältlich war. Unter Umständen wird damit auch darüber informiert, dass jemand übler Laune ist. In den seltensten Fällen dürfte mit diesem Satz darüber informiert werden, was er in einem abstrakt semantischen Sinne bedeutet – dass es nämlich bisher nie und nirgends Frühstück gab. Den informativen Wert von Implikaturen können Interpreten – wie den von Metaphern – nur mit Hilfe von Wissen über den Äußerungskontext erfassen.¹⁵ Ohne kontextuelle Kenntnisse wäre es dem Interpreten unmöglich, das Gemeinte zu verstehen, was laut Grice darin besteht, „auf das zu kommen, was zur Aufrechterhaltung der Annahme, [...] dass] das Kooperationsprinzip beachtet ist, unterstellt werden muss.“¹⁶ Die implizite Form des Kommunizierens

12 Ebd. S. 250.

13 Ebd. S. 263.

14 Sperber, Dan & Wilson, Deirdre (2004) „Relevance Theory.“

15 Grice, Paul H. (1979) „Logik und Konversation.“ S. 265: „Insofern der Schluß auf das Vorliegen einer bestimmten konversationalen Implikatur neben Informationen über Kontext und Hintergrund nur Wissen darüber erfordert, was gesagt wurde [...] so ist zu vermuten, daß eine generalisierte konversationale Implikatur im Gefolge einer geläufigen, unspezifischen Ausdrucksweise ein hohes Maß an Unabtrennbarkeit hat.“

16 Ebd.

charakterisiert allerdings keinen Sonderfall, sondern einen ganz geläufigen kommunikativen Gebrauch von Sprache. Die wahre Aussage ist in dieser Hinsicht zwar ein epistemologisches Ideal, paradigmatische Fälle erfolgreicher Kommunikation müssen dem Anspruch absoluter Wahrheit aber gar nicht entsprechen. Darüber hinaus wird von Informanten erwartet, sowohl die Interessen ihrer Adressaten zu berücksichtigen als auch sich adäquat im Hinblick auf deren Befähigungen zu artikulieren, weshalb die Äußerung wahrer Sätze allein nicht als informierende Kommunikation gelten kann.

Im Falle der absichtsvollen Kommunikation konstituiert sich die Informativität zunächst in Form von kommunizierten Kenntnissen vor dem Hintergrund bestehenden Wissens. Die dabei vorausgesetzten Fähigkeiten umfassen in erster Linie kontextuelles Wissen im Sinne geteilter Situationsbeschreibungen und zusätzlich mehr oder weniger komplexes Hintergrundwissen, das nicht zuletzt eine Rekonstruktion der Sprecherabsichten erlaubt.¹⁷ Millikan warnt hier allerdings vor der Verallgemeinerung, dass kommunizierte Informationen über die Welt ausschließlich über die Einsicht in Sprecherabsichten vermittelt würden.¹⁸ Informiert etwa eine Ärztin ein Kind darüber, dass es an einer Grippe erkrankt sei, so ist kaum anzunehmen, dass das Kind das medizinisch umfängliche Verständnis Intentionen hinter dieser Äußerung nachvollziehen können muss. Wie in Kapitel drei erläutert, gleicht Millikan die basale Interpretation von Sprache der Wahrnehmung an, während sie beim Verstehen von Implikaturen höherstufige Befähigungen annimmt.¹⁹

Insofern jenseits der absichtsvollen Kommunikation auch abweichende oder sogar falsche Überzeugungen informativ werden können, kann Informativität sich ohnehin nicht im Nachvollzug kommunikativer Absichten erschöpfen. Einen *Anspruch auf Informativität* zu erheben bedeutet allerdings, sich nicht nur Wissen, sondern auch angemessene Mittel zuzuschreiben, anhand derer kompetente Interpretinnen in die Lage versetzt werden, ihre epistemischen Zustände in wünschenswerter Weise zu optimieren. Dasselbe gilt für die Zuschreibung von Informativität

17 Vgl. dazu Abell, Catharine (2009) „Canny Resemblance.“ S. 200: „[We] are able to work out that it is this information to which the speaker intends to draw our attention, rather than any of the indefinite amount of other information embedded in the context at issue.“

18 Millikan, Ruth G. (2017) *Beyond Concepts: Unicents, Language, and Natural Information*. S. 182: „The speaker serves as an instrument like a TV or a camera [...] The hearer is not usually interested in what is in the speaker’s mind [...] He wants information about the world, not the speaker.“

19 Ebd.

bzw. des Informiert-Seins aus der Perspektive der dritten Person. Erwartungen hinsichtlich informierender Handlungen implizieren einen epistemischen Vorsprung von Informanten, die diesen durch geäußerte Behauptungen gegenüber anderen Akteuren glaubwürdig beanspruchen. Der epistemische Vorsprung kann etwa im Sinne von Habermas eine schlichte Selbstbezeugung, eine normative Feststellung oder aber eine theorie-relative Bestimmung weltlicher Verhältnisse betreffen. Habermas' Geltungsdimensionen von Wahrheit, Richtigkeit und Wahrhaftigkeit können hier zur groben Differenzierung zwischen verschiedenartigen Ansprüchen informativer Äußerungen dienen.²⁰ Welches *Ausmaß* und welche *Sorte* an Rechtfertigung die erhobenen Ansprüche auf Informativität verlangen, variiert pragmatisch betrachtet von Kontext zu Kontext und hängt in philosophischer Perspektive letztlich von den jeweils bevorzugten psychologischen, normativen oder epistemologischen Theorien ab.

Die hier vertretene Auffassung, dass sich der semantische Gehalt von Satz-Typen lediglich abstrakt feststellen lässt, während sich die mit einer Äußerung vermittelte Information einer voreiligen Bestimmung entzieht, wird beispielsweise bei Jackson kritisiert. Seine Kritik zielt insbesondere auf Davidson und dessen linguistischen Anti-Repräsentationalismus, sowie auf Soames, der explizit vor einer naiven Kopplung von *Behauptung*, semantischem *Gehalt* und übertragener *Information* warnt.²¹ Für Jackson ist die Betonung der radikalen Kontext-Sensitivität „übertragener“ Information nicht nur unplausibel, sondern sogar inkonsistent. Denn erstens liege die zentrale Funktion von Sprache in der Informationsübertragung und zweitens würde Soames' Argumentation für die Kontext-Sensitivität letztere gerade widerlegen.²² Würden die von Soames verwendeten Sätze keine Information übertragen, dann wäre gar nicht verständlich zu behaupten, sie könnten keine Information übertragen. Somit spreche unserer Fähigkeit, Information aus Sätzen zu extrahieren gerade dafür, dass wir uns auf die *strukturelle Kopplung* zwischen Sätzen und Weltzuständen verlassen können. Gäbe es nur unzuverlässige Beziehungen zwischen sprachlichen Vorkommnissen und weltlichen Konstellationen, dann wäre die Extraktion verlässlicher Information unmöglich.

Allerdings weist Jackson zugleich darauf hin, dass ein Vorkommnis normalerweise immer über eine große Menge anderer Vorkommnisse informiere. So repräsentiere die Tankanzeige neben dem Füllstand des Tanks auch die Strecke, nach

20 Habermas, Jürgen (1997) *Theorie kommunikativen Handelns*. Band I. S. 397-409.

21 Soames kritisiert den „naive view of the relationship between assertion, semantic content, and conveyed information“ Soames, Scott (2002) *Beyond Rigidity: The Unfinished Semantic Agenda of Naming and Necessity*. S.73.

22 Jackson, Frank (2010) *Language, Names, and Information*. S. 41.

der eine Wiederbetankung nötig wird. Ebenso repräsentiere eine rote Flagge nicht nur Gefahr, sondern gelegentlich auch die Windrichtung. Auch Äußerungen, mit denen auf Tankanzeigen oder Flaggen Bezug genommen wird, werden nicht bloß in einer Hinsicht informativ. Dass wir überhaupt verstehen, was ein Satz, eine Tankanzeige oder eine Flagge bedeuten, liegt auch laut Jackson daran, dass wir fähig seien, die intendierte Repräsentation – und das bedeutet den *intendierten informationalen Gehalt* – herauszufinden. Nach welchen Regeln wir dabei verfahren, sei nicht einfach zu erklären, allerdings sei es unbestreitbar, dass wir normalerweise verlässlich diejenige intendierte Repräsentationsbeziehung identifizieren können, die in einem bestimmten *Kontext* gesucht wurde.²³ Es ist überraschend, dass nach der Kritik an der Kontext-Sensitivität letztlich doch die *Umstände* als entscheidend angeführt werden. So scheint die von Jackson angeführte Fähigkeit, verlässliche Informationen aus Äußerungsvorkommnissen zu extrahieren, gerade darin zu bestehen, ein Vorkommnis in einem Kontext und im Rückgriff auf Interessen und Vorwissen zu interpretieren. Was Jackson gegenüber Davidson und Soames aber unbedingt aufrechterhalten möchte, ist die strukturelle Kopplung insbesondere zwischen Sätzen und Weltzuständen.²⁴ Diese Kopplung bestehe letztlich in einer Funktion, die eine Zuordnung semantischer Strukturen einerseits und möglicher Weltzustände andererseits erlaube. So sei der Satz ‚Wale sind Säugetiere‘ strukturell mit den von ihm ausgedrückten Weltzuständen gekoppelt, auch wenn seine Vorkommnisse immer auch sehr viele andere Weltzustände repräsentiere.

Selbst wenn stabile strukturelle Kopplungen etwa im Fall von Namen oder klassifikatorischen Aussagen bestehen sollten, dann würde die Informativität einzelner Vorkommnisse trotzdem über verschiedene Kontexte variieren. Welche Kopplung im Einzelnen genutzt und interpretiert wird, können weder die Satz-Typen noch einzelne Vorkommnisse allein festlegen. So kann beispielsweise die Strecke, die noch zu fahren bleibt, bis eine Auffüllung des Tanks *nötig* ist, gar nicht allein durch die Tankanzeige, bzw. ein satzförmiges Urteil über ihren Zustand repräsentiert werden. Denn die verbleibende Strecke hängt von kontextuellen Bedingungen ab, wie etwa der Fahrweise, der Geländebeschaffenheit oder der Häufigkeit von Tankstellen in der Gegend. Wird eine Tankanzeige mit Blick auf die verbleibende Strecke informativ, dann nur, weil eine fähige Interpretin mit entsprechenden Interessen sie in einem bestimmten Kontext interpretiert. Auch rote Flaggen repräsentieren keineswegs immer Gefahr und manchmal zusätzlich

23 Ebd. S. 42.

24 Ebd.

die Windrichtung. Rote Flaggen am Strand informieren beispielsweise Wellenreiter nicht in erster Linie über Gefahren für Badende, sondern über vielversprechende Surf-Bedingungen: über ordentlichen Swell ohne störende Schwimmer. Rote Flaggen werden außerdem nicht selten als bloße Dekoration genutzt, bei einer Regatta hingegen als Startsignal und bei Demonstrationen als Symbol politischer Bewegungen. Ob man rote Flaggen in einem Demonstrationszug als Anzeichen für Gefahr versteht oder nicht, hängt dann wiederum von den eigenen Interessen und Überzeugungen ab. Dasselbe gilt für den informationalen Wert geäußerter Sätze wie ‚da ist eine rote Flagge‘ oder ‚rote Flaggen zeigen eine Gefahr an‘.

Angesichts der nachvollziehbaren, tatsächlich aber vereinfachenden Beispiele erscheint Jacksons Vorschlag als eine schwächere Version von Dretskes gesetzesartiger Verbindung zwischen Sender und Empfänger sowie der letztlich interpretierten ‚eingenisteten‘ Information. Inwiefern eben diese Vorstellung angesichts der Vielzahl mehrdeutiger Kopplungen und interessengeleiteter Nutzungsweisen unplausibel erscheint, wurde schon mit Millikans Kritik an Dretske im dritten Kapitel verdeutlicht. Während Jacksons Argumentation auf der objektivierenden Redeweise übertragener und extrahierter Information beruht, erscheinen in seiner Rekonstruktion die interpretativen Anforderungen keinesfalls trivial. Bevor uns ein Satzvorkommnis aus der großen Bandbreite möglicher Welten auf einen aktuellen Weltzustand hin ‚zentrieren‘ kann, müssen wir laut Jackson eine ganze Reihe an Bedingungen erfüllen.²⁵ Was mit der Redeweise der simplen Informationsübertragung ganz unvereinbar erscheint, ist insbesondere Jacksons letzte Bedingung, der zufolge wir darauf *schließen* müssen, dass wir zu einem bestimmten Weltzustand in einer bestimmten Beziehung stehen. Dass links von uns eine Gefahr lautet, weil wir dort eine rote Flagge sehen, ist beispielsweise keine Information, die die Flagge unabhängig von unserem Standpunkt aus ‚übertragen‘ kann. Genauso erscheinen auch Satzvorkommnisse kontextuell und in Relation zu den Interpreten als mehr oder weniger informativ, insofern Interpreten den intendierten Gehalt bzw. den informationalen Wert selbst pragmatisch rekonstruieren müssen. In der Alltagskommunikation sind normalsprachliche Sätze ohnehin selten wirklich akkurat formuliert, weshalb sie der pragmatisch motivierten Interpretation bedürfen, die im folgenden Abschnitt genauer erläutert wird.

25 Ebd. 57.

4.1.2 Pragmatische Anreicherung, Einschränkung und Modulation

Aus der Perspektive pragmatistisch oder kontextualistisch orientierter Theorien der Verständigung ist es wenig überraschend, dass die Äußerung eines Satzes in mehreren Hinsichten informativ werden kann. Das Informieren erscheint dabei sowieso nur als *eine* unter vielen illokutionären Rollen, die Sätze durch ihr Äußern übernehmen können. Im Normalfall dient der geäußerte Satz wie in Jacksons Entwurf als Ausgangspunkt für eine kontextuelle Interpretation, die sowohl in semantischen Anreicherungen oder Einschränkungen als auch in der inferentiellen Antizipation bestehen kann. Im Falle konversationaler Implikaturen müssen Interpreten das Gemeinte beispielsweise als Ergänzung zum Gesagten verstehen. Wie die konventionellen erscheinen auch die konversationalen Implikaturen damit als klassische Fälle der Abweichung des Gemeinten vom Gesagten, was die Informativität einer Äußerung nicht notwendigerweise untergräbt. Philosophisch diskutiert wird aber inzwischen, ob die klassische Unterscheidung zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten überhaupt ausreicht, insofern sich verschiedene informative Sprachverwendungen ausweisen lassen, die jeweils auf ihre eigene Weise *nicht explizit* sind.²⁶ Neben den *indirekten* und *figurativen* Sprechakten belegt Bach zusätzlich die propositionale *Vervollständigung* und die *Expansion* durch Satzteile, die nicht explizit geäußert wurden. So muss bei der *Implikatur* das Gesagte ergänzt werden, wie in dem Satz „Er hatte drei Kinder [und nicht mehr]“. Bei der *Implizitur* muss das Gesagte entweder *vervollständigt* („Stahl ist zu schwach [für diesen Zweck]“) oder sinnvoll *erweitert* werden („Ich habe nichts anzuziehen [was der Party angemessen wäre]“). In allen vier Fällen müssen Interpreten unter Berücksichtigung von Äußerung und Umständen nachvollziehen, was der Sprecher rationalerweise zu kommunizieren beabsichtigt.²⁷ Eine Vervollständigung des Gesagten kann dabei nur im Hinblick auf situationsbezogene Kenntnisse erfolgen, während die Expansion die Berücksichtigung unerwähnter, aber relevanter Klassifizierungen, Hinsichten oder Kontraste erfordert.²⁸ Gerade die beiden letzten genannten Typen von Implizituren müssen im Hinblick auf ein aussagekräftiges Verständnis von Informativität berücksichtigt werden.

26 Siehe dazu die Beispiele in: Bach, Kent (1994) „Conversational Impliciture.“

27 Bach, Kent (1994) „Conversational Impliciture.“ S. 155f.

28 Ebd. S. 128.

Eine genauere Erläuterung informativer Äußerungen erlaubt die Unterscheidung zwischen *minimalem semantischem Gehalt* und *pragmatisch bestimmter illokutionärer Rolle*, wie sie etwa Korta und Perry²⁹ und ganz ähnlich Cappelen und Lepore³⁰ vorschlagen. Demnach verdankt sich der minimale semantische Gehalt von Sätzen einem *abstrakt* bestimmten, statistisch hinreichend regulären Verwendungsmuster innerhalb einer Sprachgemeinschaft. Die mit einem Satz-*Typ* ermöglichten informativen Äußerungen allerdings beziehen sich auf konkrete Situationen und ermöglichen Mitteilungen, die mehr oder weniger stark von den regulären Verwendungsmustern abweichen. Informativ wird die Äußerung von Sätzen zudem auch in Form von situativ bedingten Implikationen. Strikt semantische Bestimmungen von Information tendieren allerdings dazu, Information mit der wahrheitskonditional fixierten minimalen Satz-Bedeutung gleichzusetzen und die Varianz in den epistemischen Effekten als nachrangig zu erklären.³¹ Möchte man aber dem Anspruch gerecht werden, dass eine Zuschreibung von Information einen epistemischen Erfolg impliziert, so ist eine vorgängige, rein semantische Bestimmung nicht aussagekräftig. Denn neben den Äußerungs-Bedeutungen variieren auch die epistemischen Qualitäten mentaler Zustände mit den Kontexten und den Überzeugungssystemen, in die sie eingebettet sind.³² So, wie die Äußerung „15:30“ auf die aktuelle Uhrzeit, eine geplante Abfahrtszeit oder den Stand eines Tennisspiels verweisen kann, so variieren auch die epistemischen Effekte, die mit ein und demselben Äußerungs-*Typ* ermöglicht werden.

Bei mehrdeutigen oder vagen Ausdrücken ist eine kontextuell angepasste Interpretation unerlässlich.³³ Aber auch eindeutige Sätze können je nach Interessenlage über mehr als ihren minimalen semantischen Gehalt informieren, insofern auch die Implikationen von Äußerungen in Betracht gezogen werden. Ob das

29 Korta, Kepa und Perry, John (2006) „Varieties of Minimalist Semantics.“

30 Cappelen, Herman & LePore, Ernie (2005) *Insensitive Semantics: A Defense of Semantic Minimalism and Speech Act Pluralism*.

31 Vgl. dazu insbesondere: Floridi, Luciano (2004) „Outline of a Theory of Strongly Semantic Information.“

32 Vgl. dazu das Eingeständnis Fodors gegenüber seinen früheren computationalistischen Erklärungen, dass globale, abduktive oder holistische Eigenschaften eines Gedankens davon abhängen in „which belief systems it's embedded in“. Fodor, Jerry (2001) *The Mind Doesn't Work that Way*. S. 28. Hervorhebungen im Original.

33 Amüsant veranschaulichen das doppeldeutige Verlautbarungen wie: „Dieser Bereich wird zur Verhinderung von Straftaten durch die Polizei videoüberwacht“ – deren abstrakte Bedeutung variieren kann und deren Informativität deshalb an zusätzliche kontextuelle Bedingungen geknüpft bleibt.

möglich ist, hängt natürlich schon von der Auswahl der kommunikativen Mittel und damit von den Befähigungen der Sprecher ab.³⁴ Andererseits können sich die epistemischen Beiträge einer Äußerung nicht selten nur aufgrund eines geradezu investigativen Geschicks seitens der Interpreten konstituieren. In diesem Sinne kann auch eine durchschaute Lüge durchaus informativ werden. Die epistemischen Erfolge auf Seiten der Interpreten können dementsprechend keinesfalls in der Reproduktion freischwebender Propositionen oder anderer Informationssentitäten bestehen. Es geht vielmehr um ein mehr oder weniger weitreichendes Verstehen vor dem Hintergrund bestehender Kenntnisse. Auch wenn die anhaltende Debatte um den semantischen Holismus kaum als abgeschlossen gelten dürfte,³⁵ so erweist sich mit Blick auf informative Äußerungen der Überzeugungs-Holismus als schwer zu bestreiten. Um beispielsweise zu verstehen, was es im Einzelfall bedeutet, dass ‚gestern keiner den Apfelwein-Express nehmen konnte‘, muss ein ganzes Netz an Überzeugungen bereitstehen, in deren Kontext die Äußerung neue Überzeugungen zu generieren erlaubt. Denn im Sinne von Korta, Perry, Capelen und Lepore eignet sich dieser Satz-Typ zum Ausdruck einer ganzen Reihe propositionaler Gehalte. Worüber mit der Äußerung des Satz-Typs informiert wird bzw. werden soll, erschöpft sich aber noch nicht einmal in der Liste der damit ausdrückbaren Propositionen.

Mit Blick auf den Überzeugungs-Holismus ist in diesem Zusammenhang weiterhin der bedeutungstheoretische Kontextualismus aufschlussreich, der im zweiten Kapitel dieser Arbeit zur Erläuterung gehaltvoller metaphorischer Äußerungen herangezogen wurde. Kontextualistische Bedeutungstheorien³⁶ versuchen insbesondere der Eigenart normalsprachlicher Äußerungen gerecht zu werden, je nach

34 Esfeld, Michael (1998) „Holism and Analytic Philosophy.“ S. 374.

35 Vgl. dazu die kritische Diagnose gegenüber Fodor und Lepore in: Heal, Jane (2003) *Mind, Reason and Imagination*. S. 115: „plausible versions of semantic holism are run together with implausible versions, and the innocent are made to suffer with the guilty.“ Vgl. dazu auch: Fodor, Jerry & Lepore, Ernest (1992) *Semantic Holism: A Shopper’s Guide*; sowie: Bertram, Lauer, Liptow & Seel (2008) *In der Welt der Sprache. Konsequenzen des semantischen Holismus*.

36 Auch wenn etwa Bach die Notwendigkeit der Annahme einer eigenständigen Äußerungs-Bedeutung vehement kritisiert, so tut er dies gerade mit Verweis auf die vielfältigen pragmatischen Verwendungen semantischer Mittel. Ihm zufolge sollte man den Begriff der Semantik und der Bedeutung aber nur für sehr eng umgrenzte Gebiete verwenden, was hier mit Blick auf unsere Zuschreibungspraktiken weniger strikt gehandhabt wird. Siehe dazu: Bach, Kent (2008) „Applying Pragmatics to Epistemology.“

Kontext unterschiedliche Überzeugungsgehalte kommunizieren zu können. Metaphorische Äußerungen sind neben Implikaturen, mehrdeutigen oder vagen Bestimmungen, sowie indexikalischen und demonstrativen Ausdrücken in dieser Hinsicht besonders hervorzuheben, da der Kenntnisstand des Sprechers konstitutiv für die kontextuelle Bestimmung der jeweils kommunizierten Gehalte ist. Selbst in diesen Debatten werden unterbestimmte Informationsbegriffe mit explanativen Ambitionen investiert, wenn etwa auch jene Überzeugungen ‚Information‘ genannt werden, vor deren Hintergrund einer Äußerung überhaupt Bedeutung beigemessen werden kann.³⁷ Davon abgesehen kann selbst die Äußerung des Satzes ‚Ich bin nicht hier‘ informativ werden, obwohl er streng genommen *nie* wahrheitsgemäß geäußert werden kann. Aufgrund einer konversationellen Implikatur informiert diese absurde Äußerung etwa über den Wunsch nach einer Verheimlichung des Aufenthaltsortes der Sprecherin.³⁸ Nun kann sich diese informative Sprachverwendung aufgrund unerfüllbarer Wahrheitsbedingungen nicht aus einer strikt semantischen Perspektive herleiten lassen. Wer behaupten möchte, solche Äußerungen können deshalb eben gar keine Information sein bzw. sie seien unmöglich informativ, der müsste zugleich den epistemischen Wert vieler ähnlicher Arten erfolgreicher Kommunikation bestreiten. Kommunikative Erfolge werden schließlich in den seltensten Fällen durch semantische Genauigkeit erreicht. Im Normalfall wird von Interpreten sogar erwartet, dass sie den geäußerten Satz nicht zu wörtlich nehmen, sondern das Gemeinte erfassen – sei es aufgrund eingespielter kommunikativer Routinen oder durch situativ angepasste interpretatorische Anstrengungen.

Inwiefern die Interpretation einer Äußerung sogar die semantische Komposition des Gesagten mitbestimmen kann, versucht Recanatis Projekt einer wahrheitskonditionalen Pragmatik auszuloten.³⁹ Die Interpretation bestimmter Implikaturen etwa beginne schon, bevor das Gesagte feststehe. Bachs prominentes Beispiel ‚Ich liebe Dich auch‘ kann beispielsweise mindestens in vier Hinsichten informativ werden – je nachdem, ob das ‚Auch‘ einen Kontrast im Hinblick auf das

37 Siehe dazu etwa Stokhof, Martin (2002) „Meaning, Interpretation and Semantics.“ S. 235.: „Context is, of course, a ‚catch all‘ phrase and one usually [...] concentrates on a particular aspect of it. In most formulations it is the information that speech participants have in a situation of linguistic information exchange. So *contexts are identified with information states* and meanings become operations on such states.“ Hervorhebungen J. K.

38 Ganz genau müsste es wohl heißen: Die Äußerung vermittelt die Information, dass der Äußernde seinen Aufenthaltsort durch einen Dritten verheimlicht wissen möchte.

39 Recanati, François (2010) *Truth-Conditional Pragmatics*.

,Ich‘, das ‚Lieben‘, das ‚Dich‘ oder das ‚Ich liebe Dich‘ nahelegt.⁴⁰ Somit lasse sich das Gesagte nicht ohne Berücksichtigung des Gemeinten bestimmen, da schon die Bedeutung einzelner Wörter von der Äußerungssituation abhänge. Auch wenn semantisch unvollständige Kompositionen dazu genutzt werden können, viele verschiedene Propositionen auszudrücken, dann erfolgt die Bestimmung ihrer Wahrheitsbedingungen laut Recanati erst während der Interpretation. In die interpretatorische Bestimmung der Wahrheitsbedingungen einer Äußerung – und nicht einer kontextunabhängigen Proposition oder eines Satzes – gehen schon auf der Wortebene kontextuell bedingte Erwägungen ein, die die resultierenden Propositionen überhaupt erst zu individuieren erlauben. *Dass* sich aus den Verwendungsmustern eine Idealisierung der jeweiligen Gehalte ableiten lässt, liefert laut Recanati keine Theorie darüber, *wie* der Gehalt einer Äußerung ohne Kontext zu bestimmen wäre – höchstens regularistische Prinzipien der Verwendung mit entsprechend langen Auflistungen notwendiger Entscheidungen bei Mehrdeutigkeiten.⁴¹ Recanati argumentiert letztlich dafür, dass alle Äußerungs-Bedeutungen kontextuellen Bedingungen unterliegen und dass sich diese Bedingtheit auch auf die Wahrheitsbedingungen ausdehnen lässt. In einer Kritik an Millikans Theorie intentionaler Zeichen fragt er etwa nach den Wahrheitsbedingungen von Sätzen wie ‚Claire hat ein gutes Blatt‘. Dabei geht es ihm hier nicht um genuin mehrdeutige oder metaphorische Äußerungen, sondern um den Gehalt, den die Äußerung dieses Satztyps in Relation zu bestimmten Äußerungssituationen vermitteln soll. Wird dieser Satz etwa an einem Poker-Tisch geäußert, Claire aber in einem anderen Raum zufälligerweise mit einem guten Blatt an einem Bridge-Tisch sitzt, dann, so Recanati, dürfte die *Äußerung* aufgrund der Zufälligkeit und der unterschiedlichen Situationen weder als gemeint noch als wahr gelten. Somit variieren die Wahrheitsbedingungen des geäußerten Satzes mit den damit anvisierten Situationen und scheinen gegenüber kontextuellen Bedingungen nicht immun.⁴²

Die Berücksichtigung der interpretatorischen Leistungen von Interpreten stellt hinsichtlich unserer Alltagskommunikation ein Angemessenheitskriterien für die Bestimmung eines belastbaren Begriffes der Informativität dar. Denn erstens sind die oben aufgelisteten Formen der ungenauen Rede alltagspraktisch völlig normal, zweitens kann eine Äußerung unterschiedliche Implikaturen und Implizituren bedingen und drittens sind Interpreten nicht unbedingt auf perfekte semantische Ausdrücke angewiesen, die sich in irgendeinem Sinne übertragen oder codieren

40 Bach, Kent (1994) „Conversational Impliciture.“ S. 129.

41 Siehe dazu auch die Diskussion in: Camp, Elisabeth (2006) „Contextualism, Metaphor, and What Is Said.“

42 Recanati, François (2007) „Millikan’s Theory of Signs.“ S. 678.

ließen. Dementsprechend werden auch semantisch wie veridikal imperfekte Äußerungen informativ, weshalb von Informanten weder semantische noch veridikale Perfektion verlangt wird, auch wenn diese als Ideal gelten mag. Hinter diese Beobachtungen kann unser Selbstverständnis als verstehende Wesen trotz der Attraktivität des Übertragungs-Paradigmas nicht zurückfallen. Gerade der Normalfall verkürzter Äußerungen ist ein effizientes Mittel unserer epistemischen Praktiken, das auf die pragmatische *Sättigung*, *Anreicherung* oder *Modulation* baut, um in einem gegebenen Kontext eine gehaltvolle Kommunikation zu ermöglichen.⁴³ Trotz semantisch ungenauer Äußerungen mit kontextabhängigen Effekten gelingen uns überaus häufig solche kommunikative Handlungen, die als Handlungen des Informierens einen besonderen epistemischen Status genießen.

4.1.3 Informieren als epistemisch bestimmter Handlungstyp

Die Fähigkeit und die Motivation zum Informieren weist Tomasello als ein besonderes Unterscheidungsmerkmal unserer Spezies aus. Zwar seien kommunikative Fähigkeiten, die der Bedürfnisbefriedigung oder der Kooperation in Gruppen dienten, auch bei anderen Tieren weit verbreitet. Allerdings seien selbst Kinder dazu befähigt, kommunikative Handlungen als *uneigennützige* Hilfestellungen zu vollziehen und als solche zu verstehen, während das noch nicht einmal bei Menschenaffen vorkomme.⁴⁴ Spezifisch für das Informieren sei dabei die Antizipation der jeweiligen Interessen sowie die Bereitschaft, epistemische Hilfestellung zu leisten, auch ohne dass die eigenen Interessen unmittelbar betroffen wären.⁴⁵ Mit diesem epistemischen Entgegenkommen kooperieren die Informanten am Rande dessen, was im Sinne von Grice „von dem akzeptierten Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs [...] gerade verlangt wird.“⁴⁶ Denn die Informierten müssen nicht vorab angeben können, worin der Zweck des Gesprächs bestehen sollte – außer eben, dass sich der eigene epistemische Zustand in einer mehr oder weniger bestimmten Hinsicht verbessern soll. Die spezifischen Zwecke müssen die Informanten gemäß ihrer Antizipation der Interessen des Gegenübers beisteuern. Das kommunikative Kooperieren muss deshalb so weitreichend verstanden

43 Recanati, François (2010) *Truth-Conditional Pragmatics*. S. 43.

44 Tomasello, Michael (2000) *The Cultural Origins of Human Cognition*. S. 39 & 121.

45 Ebd. S. 271.

46 Grice, Paul H. (1979) „Logik und Konversation.“ S. 250. Grices Kooperationsprinzip, das sich in seinen Konversationsmaximen spezifiziert findet lautet: „Mache deinen Gesprächsbeitrag jeweils so, wie es von dem akzeptierten Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs (*talk exchange*), an dem du teilnimmst, gerade verlangt wird.“

werden, dass wir grundsätzlich an der wechselseitigen epistemischen Optimierung interessiert sind und darin ein übergreifender Zweck informativer Gespräche besteht. Für unser epistemisches Selbstverständnis sind Erwartungen hinsichtlich solcher kommunikativen Hilfestellungen zentral und unsere epistemischen Praktiken umfassen dementsprechend Anpassungen an die Interessen und die Kompetenzen des jeweiligen Gegenübers.

Eine explizit an unserem epistemischen Selbstverständnis orientierte Auffassung von Information ergibt sich mit Davis' Untersuchung zum Verhältnis von *Bedeutung*, *Ausdruck* und *Gedanken*.⁴⁷ Davis' Projekt ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich, insofern es sich zwar pessimistisch gibt, wenn es um die Möglichkeit einer vereinheitlichtenden theoretischen Bestimmung von Bedeutung, Ausdruck und Gedanken sowie deren Zusammenhang geht. Andererseits bemüht sich Davis aber optimistisch um eine Erläuterung der notorisch unterbestimmten Äußerungs-Bedeutung und deren Verhältnis zur Informativität. Davis merkt dazu an, dass z.B. eine intentionalistische Bedeutungstheorie scheitern muss, wenn sie von vornherein auf eine universale Erklärung der Form „X“ meint, dass p, genau dann wenn ___ ‘ abzielt. Gegenüber den Hoffnungen auf eine abschließende konzeptuelle Analyse oder eine reduktionistische Definition zielt Davis auf weniger anspruchsvolle, nicht-universalistische und dennoch explanatorisch wertvolle Generalisierungen, die für bestimmte Fälle Sprecher-Intentionen und Sprecher-Bedeutungen in Beziehung setzen.⁴⁸ Allein aus der Bezugnahme auf Sprecher-Intentionen kann eine Rekonstruktion der relationalen Informativität sprachlicher Ausdrücke zwar noch kein belastbares Kriterium gewinnen, sie verweist jedoch auf das Informieren als einen besonderen Typ des kommunikativen Handelns.

Davis unterscheidet zunächst die indikative (natürliche) Bedeutung von der Wort- und der Sprecher-Bedeutung. Er rekonstruiert die Wort-Bedeutung im Rückgriff auf die Sprecher-Bedeutung und diese im Rückgriff auf deren indikatorische Rolle, mentale Zustände anzudeuten. Die Eigenschaft der Informativität wird von ihm zwar nicht explizit ‚relational‘ genannt – in seinen Worten können vielmehr natürliche Zeichen, sprachliche Zeichen und Äußerungen gleichermaßen Informationen ‚tragen‘. Das englische Wort ‚boulder‘ etwa kann in bestimmten Kontexten eine Stadt *benennen*, es *bezeichnet* aber auch eine bestimmte Sorte von Gestein, deren Vorkommen einen vergangenen Gletscher *indizieren* kann. In einer Äußerung bedeutet das Wort ‚boulder‘ jeweils das, was die Sprecherin damit meint, wobei das Wort als Indiz für ihren mentalen Zustand fungiert. Je nach prag-

47 Davis, Wayne A. (2003) *Meaning, Expression, and Thought*.

48 Ebd. S. 15.

matischem Kontext sowie den Kompetenzen und Interessen der Beteiligten können durch gleiche Mittel, die unterschiedlichen Zwecken dienen, unterschiedliche epistemische Effekte erreicht werden. Das Wort ‚Information‘ bezeichnet in dieser exklusiv epistemischen Hinsicht jeglichen Beitrag, den Vorkommnisse mit Blick auf eine epistemische Optimierung leisten. Innerhalb koordinativer epistemischer Praktiken besteht der hervorstechende Typ von informativen Ereignissen in Handlungen des Informierens.

Nach Davis' Rekonstruktion⁴⁹ stellt das Informieren einen besonderen Typ von Handlungen dar, der sich hinsichtlich *wünschbarer epistemischer Effekte* von anderen Handlungen unterscheiden lässt. Dabei bestimmt er das Informieren als jenen Handlungstyp, bei dem Wissen und Information vom Sprecher zum Hörer ‚übertragen‘ werde.⁵⁰ Abgesehen von dem hier wieder expliziten, von Davis aber selbst kritisierten Übertragungs-Modell,⁵¹ wird das Informieren vom epistemisch unbestimmten Kommunizieren unterschieden. Seine Konzeption steht Floridis Trennung von semantischer Information und Wissen entgegen, da Information für Davis mit Wissen einhergeht und nicht etwa erst über das zusätzliche Kriterium der Relevanz als Wissen qualifiziert werden muss, wie Floridi zu argumentieren versucht.⁵² In dieser Hinsicht legt Davis' Ansatz nahe, die Eigenschaft der Informativität im Hinblick auf epistemisch orientierte Dimensionen unserer Kommunikationspraxis zu rekonstruieren. Informativität ist demnach nicht zuletzt eine Eigenschaft, die eine Handlung als Akt des Informierens aufweist, insofern dieser Akt epistemische Erfolge zeitigt. Diese Bestimmung sollte im Sinne Craigs aber lediglich als prototypischer Fall gelten, der die Analyse nicht darauf festlegt, dass Informativität auf Handlungen des selbstsicheren Informierens beschränkt ist.⁵³ Denn informativ können Handlungen erstens auch in nicht-intendierter Weise werden, zweitens gelten gemäß unseres Alltagsverständnisses auch die Produkte bestimmter Handlungen als informativ und drittens kann die Eigenschaft der Informativität auch durch natürliche Vorkommnisse wie Wolken oder Spuren instantiiert werden.⁵⁴

49 Ebd. S. 92-99.

50 „[I]nforming is a special case of communication in which the speaker transmits knowledge and information to the hearer“. Ebd. S. 98. Hervorhebungen J. K.

51 Ebd. S. 85. Vgl. dazu aber auch S. 211.

52 Floridi, Luciano (2011) *The Philosophy of Information*. S. 244f.

53 Vgl.: Craig, Edward (1990) *Knowledge and the State of Nature*. S. 15.

54 Vgl.: Allo, Patrick (2011) „The Logic of ‚Being Informed‘ Revisited and Revised.“

Davis hebt besonders den sprachlichen Modus des informativen Sagens hervor.⁵⁵ Kommunizieren sei gegenüber dem Informieren das basalere Konzept, insofern einem Publikum sehr Unterschiedliches kommuniziert werden könne, wie etwa Gedanken, Wünsche, Ängste, Absichten, Emotionen usw. Letztendlich fallen die Möglichkeiten des Kommunizierens nach Davis mit denjenigen des Ausdrückbaren zusammen, ohne dass dabei epistemische Kriterien eine Rolle spielen müssten. Dass eine Überzeugung bloß kommuniziert wurde, ist nach Davis ein epistemisch schwächerer Fall als jener, in dem jemand darüber informiert wurde, dass etwas der Fall ist. Seine Unterscheidung lässt sich unter Bezugnahme auf unterschiedliche Urteilsformen unserer Alltagspraxis folgendermaßen erläutern: Ein Urteil der Form ‚A kommuniziert B ____‘ besagt nicht mehr, als dass eine Produzentin einem Adressaten *irgendetwas* kommuniziert – sei es ein Gefühl, ein Bedürfnis, einen Gedanken, eine Überzeugung oder eine Vermutung. Epistemische Voraussetzungen (*presuppositions*) kommen bei dieser Urteilsform zusätzlich erst dann ins Spiel, wenn an der Leerstelle *Fakten*, *Wissen* oder *Information* impliziert werden, wenn das Urteil also etwa der expliziten Form ‚A kommuniziert B die Information dass ____‘ entspricht.⁵⁶ Urteile über das Informieren hinsichtlich bestehender Tatsachen z.B. schreiben den epistemischen Beitrag der Produzentin dem Adressaten zu, da schon der Produzentin dasjenige als gewusste Tatsache zugeschrieben werden muss, was als Gegenstand des Informierens erscheint.⁵⁷ Davis’ sprachphilosophischen Überlegungen zu unterschiedlichen Kommunikationshandlungen unterliegt somit ein enges epistemisch geprägtes Verständnis von Information.

Fraglich bleibt bei Davis Ansatz, wieso Gefühle, Bedürfnisse oder Vermutungen nicht auch als Fakten gelten sollten, über die man informiert werden kann. Zwar gewinnt mein Gegenüber kein neues Wissen über die gemeinsame Umwelt, wenn ich ihn darüber informiere, dass ich Angst vor dem Klimawandel habe. Allerdings treten solche Selbstauskünfte zumindest mit dem Anspruch der Wahrhaftigkeit auf und dieser Geltungsanspruchs kann parallel zu dem der Wahrheit und dem der Richtigkeit konzipiert werden. Über eine *Vermutung* zu informieren bedeutet beispielsweise, dass zumindest Wissen über eine intentionale Einstellung vermittelt wird, während die resultierende Überzeugung den Inhalt der Vermutung unter Vorbehalt stellen sollte. Als ein klares Beispiel für das Informieren nennt Davis Sätze wie ‚Wasser ist H₂O‘, insofern uns dieser Satz auf äußerst informative

55 Davis, Wayne A. (2003) *Meaning, Expression, and Thought*. S. 92.

56 Ebd. S. 98.

57 Siehe dazu auch: Davis, Wayne A. (1999) „Communicating, Telling, and Informing.“

Weise sage, was Wasser ist.⁵⁸ Bei näherer Betrachtung kann aber auch dieser Beispielsatz nicht ohne weitere Qualifikation bestehen. Denn das unterbestimmte ‚Uns‘ umfasst keineswegs Menschen im Allgemeinen, sondern lediglich eine bestimmte Menge epistemisch hinreichend qualifizierter Akteure.

Interpretinnen, die auf ein Verständnis basaler chemischer Zusammensetzungen nicht vorbereitet wurden, ist die Feststellung, Wasser sei H₂O, nicht informativ.⁵⁹ Sie wird dies erst, indem der explanatorische Rahmen molekularer Verhältnisse hinreichend verstanden und dieser in einer Vorstellung über die Mikrostruktur von Wasser konkretisiert wurde.⁶⁰ Plausibel scheint insofern eine gradualistische Auffassung von Kenntnissen, insofern die *Tiefe* der Kenntnisse um chemische Bindungsverhältnisse hier relevant werden kann. ‚Wasser ist H₂O‘ dürfte ohnehin die prominenteste Formel zu sein, anhand derer chemische Erklärungsmuster eingeübt werden.⁶¹ Jackson gibt dabei zu bedenken, dass wir letztlich gar nicht wissen, wie andere Personen das Wort Wasser genau verwenden, was ein Informieren eigentlich unmöglich machen sollte. Allerdings verteidigt Jackson unsere Alltagserwartungen damit, dass die präzise Verwendung (außer in philosophischen Gedankenexperimenten) gar nicht ausschlaggebend sei, solange die vage Verwendung hinreichend erfolgreiche Kommunikationen erlaube.⁶² So können Chemikerinnen und Kleinkinder erfolgreich über Wasser kommunizieren, zumindest solange keine strengen Laborbedingungen relevant werden. Ohne chemische Einsicht hingegen bleibt eine noch so präzise molekulare Bestimmung von Wasser uninformativ. Sie vermag der alltagspraktischen Fähigkeit, Wasser zu bestimmen, sowieso nichts hinzuzufügen. Natürlich können auch chemisch Unkundige, Papageien oder Computer den Satz ‚Wasser ist H₂O‘ reproduzieren. Nur erlaubt die bloße Reproduktion eben weder die Rede von einer erfolgreichen Handlung des Informierens noch die Zuschreibung von Wissen und erst recht nicht Verstehen.

58 „Water is H₂O‘ tells us in a most informative way what water is.“ Davis, Wayne A. (2003) *Meaning, Expression, and Thought*. S. 13.

59 Jackson diskutiert auch Welten, in denen Wasser zwar nicht H₂O ist, wohl aber der Stoff „that fills the oceans and rivers, and falls from the sky and is, in many manifestations, potable, odorless, and liquid, or something on these lines.“ Jackson, Frank (2010) *Language, Names, and Information*. S. 91. Siehe dazu auch ebd. S. 118f.

60 Diese Idee bereitet die Anthropologie des Homo Explanans im letzten Kapitel vor.

61 Vgl dazu: Jackson, Frank (2010) *Language, Names, and Information*. S. 118.

62 Ebd. S. 124: „[T]he information delivered by the use of ‚water‘ is unclear (it varies from person to person but in ways we don‘t know) or vague. But this does not matter. [The] regions of unclarity or vagueness will concern worlds that have almost no chance of being the actual world. They will be in the ‚don‘t care‘ category.“

Davis rekonstruiert die Ansprüche an unsere eigene Praxis so weit, dass ein Informieren erst dann als gelungen gelten kann, wenn der Hörer die ‚übertragenen‘ Information sowohl als wahr als auch als neu akzeptiert. Diese Bestimmung legt fest, dass man zwar eine Information mehrfach kommunizieren, einen Hörer aber nur einmal informieren kann.⁶³ Angesichts des Problems, kleinen Kindern keine ausgefeilte Theorie des Fremdpsychischen unterstellen zu können, Kinder aber in bestimmten Bereichen erstaunlich früh informiert werden können, schlägt Davis eine noch feinere Unterscheidung semantischer Akte⁶⁴ vor. Diesen entsprechen auf Seiten der Adressatin unterschiedliche Grade an *kognitiver Kultiviertheit*,⁶⁵ die darüber entscheiden, ob eine Zuschreibung des Informiert-Seins zu rechtfertigen ist. Der Grad an kognitiver Kultivierung, den wir etwa einem Kind mit der Feststellung des Informiert-Seins zugestehen, steigt laut Davis in der folgenden Reihung an: *Einen Gedanken an A übertragen, A einen Gedanken kommunizieren, mit A kommunizieren, A über etwas informieren*.⁶⁶ Obwohl diese Hierarchie in vielerlei Hinsicht strittig sein mag, veranschaulicht Davis hier einen Aspekt unseres Selbstverständnisses, demzufolge das erfolgreiche Informieren eigentlich gerade nicht von einer Übertragung, sondern von den epistemischen Zuständen des Informanten, den interpretativen Kompetenzen des Adressaten sowie von dessen epistemischen Interessen abhängig ist. Informanten im strengen Sinne sind nur jene Personen, die im Hinblick auf ihre Adressaten *adäquate* und *relevante Evidenzen* vermitteln. Wenn es überhaupt schlechte Informanten geben sollte, dann sind dies solche Personen, denen ein herausragender epistemischer Status entzogen zu werden droht. Für eine Anfechtung macht es hier naheliegenderweise einen Unterschied, ob der Informantin Unkenntnis, Fahrlässigkeit oder Irreführung unterstellt werden darf. Denn selbst wahrheitsgetreue Äußerungen können dazu benutzt werden, um Adressaten zu falschen Überzeugungen zu verleiten. Auch deshalb kann die bloße Wahrheit einer Äußerung nicht hinreichen, um ihre Informativität zu bestimmen.

Letztlich geht es nach Craig nicht notwendigerweise darum, ob ein Informant verlässlich wahre Überzeugungen hat und diese auch verlässlich kommuniziert. Vielmehr ist entscheidend, dass ein Informant den Bedürfnissen eines Uninformierten adäquat entspricht, da solche Bedürfnisse sehr unterschiedlich ausfallen können. Der paradigmatische Fall des Informierens verweist zwar auf Informanten, die absichtsvoll und aus Einsicht in die Interessen und Kompetenzen ihrer

63 Davis, Wayne A (2003) *Meaning, Expression, and Thought*. S. 98.

64 Ebd. S. 99.

65 Ebd.: „Cognitive sophistication“.

66 Ebd.

Adressaten informieren. Allerdings erstreckt sich die Informativität von Äußerungen – so wie die von Artefakten und Naturereignissen – auch auf Unbeabsichtigtes oder Unverstandenes. Im Fall direkter oder indirekter Rede etwa muss der wiedergegebene Gehalt nicht von der Informantin verstanden oder für sie informativ werden. Gerade wenn *nicht* genau verstanden wurde, was gesagt bzw. gemeint wurde, wird die direkte Rede zum Informieren benutzt. Es genügt unter Umständen sogar, nur die Laute einer Äußerung zu wiederholen – etwa wenn es sich um einen fremdsprachigen Ausdruck handelt, der von der Adressatin, aber nicht der Informantin verstanden werden kann.⁶⁷ Obwohl der prototypische Fall des erfolgreichen Informierens einen besonders verlässlichen Informanten zu erfordern scheint, warnt Craig davor, unsere vielfältigen epistemischen Praktiken und Bedürfnisse vorschnell auf die notwendigen Bedingungen des Normalfalls einzuengen.⁶⁸

In Entsprechung zu Craigs Ansatz der praktischen bzw. der pragmatischen Explikation des Wissensbegriffs lässt sich der epistemische Begriff der Informativität zunächst im Hinblick auf jene Praktiken analysieren, in denen Menschen sich mit Hilfe verschiedenster Mittel zu informieren versuchen.⁶⁹ Wie für Craig besteht auch für Greco die Funktion des Wissensbegriffs sogar nur darin, gute Informationen bzw. gute Informanten zu markieren.⁷⁰ In dieser Perspektive rekurriert der Wissensbegriff auf einen Begriff von Information, der selbst auf praktische Relevanz verwiesen bleibt. So gelten Interpretinnen paradigmatischerweise dann als informiert, wenn adäquate Evidenzen relevant für ihre praktischen Überlegungen werden. Der Zuschreibung des Informiert-Seins muss aber keineswegs immer eine kommunikative Absicht vorausgehen, auch wenn das als der Normalfall gilt. Denn ein Informiert-Sein kann sich nicht nur durch die absichtliche Informierung durch Dritte ergeben, sondern auch durch das eigenständige Nachforschen oder eine zufällige Entdeckung. Eine Analyse des Begriffs der Informativität sollte deshalb

67 Vgl. dazu die Liste der Fälle in: Heal, Jane (2003) *Mind, Reason and Imagination*. S. 181: „Galileo said, „Aypoor see mwovay“ [...] This report [...] concentrates on conveying information about the sounds Galileo uttered.“

68 Craig, Edward (1990) *Knowledge and the State of Nature*. S.13: „[T]his may look as if there could be some minimal level of confidence necessary if the informant is to meet the inquirer's needs.“

69 Siehe auch die formale Analyse in: Allo, Patrick (2011) „The Logic of ‚Being Informed‘ Revisited and Revised.“

70 Greco, John (2007) „The Nature of Ability and the Purpose of Knowledge.“ S. 68.: „[K]nowledge attributions serve to flag good information and good sources of information for use in practical reasoning.“

auch jene Fälle berücksichtigen können, in denen etwa implizite oder unbeabsichtigte Hinweise, Versprecher, Falschaussagen oder Lügen, sowie nicht-verbale Artikulationsformen oder Naturereignisse informativ werden. Ein Vorkommnis muss den interpretativen Befähigungen adäquat sein, um als Evidenz relevant werden zu können. Wird etwas Nicht-Evidenzelles, etwas Inadäquates oder etwas Irrelevantes trotzdem Information genannt, dann ist es uninformative Information. Zur Vermeidung dieses begrifflichen Kurzschlusses werden im Folgenden Adäquatheit, Relevanz und Evidenz als notwendige Bedingungen für Informativität ausgewiesen.

4.2 EVIDENZ, RELEVANZ UND ADÄQUATHEIT INFORMATIVER VORKOMMISSE

Für die Bestimmung von Informativität soll die konstitutive *Relevanz* von Vorkommnissen hier um die Bedingungen der *Evidenz* und der *Adäquatheit* ergänzt werden. Um informativ zu sein, muss ein *adäquates Vorkommnis als relevante Evidenz* fungieren und uns damit Gründe liefern, von etwas überzeugt zu sein. Die drei Aspekte von Adäquatheit, Evidenz und Relevanz lassen sich in Bezug auf drei Arten der Kritik gegenüber dem Geltungsanspruch informativer Äußerungen weiter spezifizieren. Insofern absichtsvolle Informationshandlungen in verschiedenen Hinsichten kritisiert werden können, verweisen die dabei monierten Geltungsansprüche auf die pragmatische Zuschreibungsbedingungen von Informativität. Wie oben ausgeführt, ist das Informieren im Sinne Tomasellos als eine freiwillige epistemische Hilfestellung zu charakterisieren, die der Aufforderung entgegengesetzt ist. Während die Aufforderung eine Ausrichtung der Adressatin auf den Auffordernden bezweckt, richtet sich die Informantin beim Informieren nach der Adressatin und nach deren Bedürfnissen.⁷¹ Um kurz- oder langfristige Bedürfnisse bedienen zu können, müssen informative Äußerungen deshalb bestimmte Bedingungen erfüllen. So etablieren sich in epistemischen Praktiken pragmatische Bedingungen für Informativität, die einer epistemologischen Auffassung *relationaler Information* ihre Kontur verleihen.

71 Tomasello, Michael (2000) *The Cultural Origins of Human Cognition*. S. 85.: „And informing is indeed offering help, since typically I inform you of things that I think you (not I) will find helpful or interesting, given my knowledge of your goals and interests. [R]equests reflect a You-to-Me direction of fit, [...] whereas informatives reflect a Me-To-You direction of fit, as I want to conform to your desires and interests.“ Tomasello, Michael (2000) *The Cultural Origins of Human Cognition*. S. 85.

Im zweiten Kapitel zur Theorie der Metapher zeigte sich das Verstehen metaphorischer Äußerungen als ein eindrücklicher Beleg für die beschränkte Reichweite semantischer Informationstheorien.⁷² Wie pragmatisch orientierte Theorien betonen, beruht das Verstehen metaphorischer Äußerungen zwar einerseits auf dem Nachvollzug abstrakter Satzbedeutungen, andererseits verdankt sich ihr epistemischer Beitrag aber jeweils nicht-semanticischen Kenntnissen.⁷³ Diese Feststellung gilt nun auch für viele, wenn nicht sogar alle nicht-metaphorischen Äußerungen, wie es Kaplans Rekonstruktion der Bedeutung bzw. des Charakters von Demonstrativa exemplifiziert.⁷⁴ Korta und Perry erweitern, wie oben dargelegt, Kaplans Grundlage zu einem generellen *Pluri-Propositionalismus*, demzufolge jede Äußerung hinsichtlich eines Kontextes interpretiert werden muss. Ohne diese kontextuelle Bezugnahme könne das Gemeinte⁷⁵ – und laut Récanati selbst das Gesagte⁷⁶ – nicht bestimmt werden. Zwar gibt es außergewöhnliche Äußerungstypen, wie ‚ich bin jetzt hier‘, die für jeden Äußerungskontext wahr und damit uninformativ erscheinen. Nur ist in diesen Fällen unklar, ob überhaupt eine Proposition ausgedrückt wird, wenn das ‚Hier‘ nicht eingegrenzt wird; im schlimmsten Fall, weil die Sprecherin gar nicht weiß, wo sie sich befindet.⁷⁷

Komplementär zu Davis, der das erfolgreiche Informieren als abhängig von der jeweiligen *kognitiven Kultiviertheit*⁷⁸ bestimmt, betonen Korta und Perry die *kognitiven Lasten*,⁷⁹ die einer Interpretin durch die semantische Unterbestimmtheit normalsprachlicher Äußerungen zugemutet werden. Korta und Perry nutzen zwar zunächst einen weiten Informationsbegriff, um alle möglichen kommunizierten Gehalte zu benennen,⁸⁰ für epistemische Erfolge aber reservieren sie den von Israel und Perry geprägten Begriff *reflexiver Information*.⁸¹ Die Idee reflexiver Information kommt der hier entfalteten Auffassung von Informativität insofern

72 Bach warnt in dieser Hinsicht vor einem falschen, weil unbeschränkten Verständnis semantischer Theorien: Bach, Kent (2008) „Applying Pragmatics to Epistemology.“

73 Siehe dazu beispielsweise: Stern, Josef (2000) *Metaphor in Context*.

74 Kaplan, David (1979) „On the Logic of Demonstratives.“

75 Korta, Kepa & Perry, John (2011) *Critical Pragmatics. An Inquiry into Reference and Communication*. S. 138.

76 Siehe dazu: Récanati, François (2010) *Truth-Conditional Pragmatics*.

77 Vgl. zu diesem Beispiel auch: Stern, Josef (2000) *Metaphor in Context*. S. 288.

78 Davis, Wayne A. (2003) *Meaning, Expression, and Thought*. S. 99.

79 „[C]ognitive burden“; Korta, Kepa & Perry, John (2011) *Critical Pragmatics. An Inquiry into Reference and Communication*. S. 34.

80 Ebd. S. 25.

81 Israel, David J. & Perry, John (1990) „What is Information?“

entgegen, als der epistemische Beitrag eines beliebigen Vorkommesses erst durch die kontextuelle Interpretation unter kognitiven Lasten bestimmt werden kann.⁸² Entsprechende Verstehensbemühungen vollziehen sich auch in der Interpretation nicht-sprachlicher informativer Vorkommisse und Korta und Perry verweisen außerdem auf das zeitliche Auseinandertreten von Äußerung und Interpretation in der Nutzung von Artefakten.⁸³ Seit man etwa auf automatischen Anrufbeantwortern sogar so absurde Sätze hört wie ‚ich bin gerade nicht hier‘, werden auch komplexere Interpretationsleistungen erforderlich, die über Kaplans Idee kontextueller Interpretationen im Rahmen der Relation von *Agent*, *Ort*, *Zeit* und *Welt*⁸⁴ hinausgehen können.

Dass kompetente Interpretationen mit kognitiven Lasten verknüpft sind, ist ein entscheidender Grund dafür, warum man erfolgreiche Kommunikation nicht durch die *Übertragung* von Information erklären kann. Wer vorgibt informativ zu sein, macht vielmehr die drei hier zu erläuternden Ansprüche geltend: Die Artikulation beansprucht erstens den epistemischen Status einer Evidenz, sie ist zweitens relevant für die Adressatin und sie ist drittens adäquat im Hinblick auf deren interpretatorische Befähigungen. Mit leichten Modifikationen lässt sich anhand dieser Bedingungen auch unsere epistemische Bewertung von Artefakten sowie die von Naturereignissen rekonstruieren. Denn wie bei informativen Handlungen werden bei der Zuschreibung von Informativität im Falle von Artefakten oder Naturereignissen folgende drei Bedingungen anerkannt bzw. beansprucht:

- a) Einem beliebigen Vorkommnis, wie etwa einer (Sprech-)Handlung, einem Artefakt oder einem Naturereignis kommt ein *evidenzieller Status* zu.
- b) Die (implizite) *epistemische Relevanz* dieses Vorkommenses im Sinne eines *pragmatischen Nutzens* konstituiert sich im Hinblick auf allgemeine *Interessen* bzw. konkrete *Wünsche* eines Interpreten(-Typs).
- c) Die *Adäquatheit* bzw. die *Angemessenheit* des Vorkommenses ergibt sich aus der *Befähigungen* bzw. der *Kompetenzen* eines Interpreten(-Typs).

Diese drei epistemologischen Ansprüche verkörpern die notwendigen und zusammen hinreichenden Bedingungen für die Feststellung von Informativität als einer

82 Ebd. S. 5: „This is the distinction between reflexive and referential truth-conditions, and more generally, the idea that *utterances and other information-carrying events* have different levels of truth-conditions or contents.“ Hervorhebung J. K.

83 Korta, Kepa & Perry, John (2011) *Critical Pragmatics. An Inquiry into Reference and Communication*. S. 72f.

84 Siehe dazu: Kaplan, David (1979) „On the Logic of Demonstratives.“

Eigenschaft beliebiger Vorkommnisse – seien es (Sprech-)Handlungen, Artefakte oder Naturereignisse. Die damit einhergehenden Erwartungen gegenüber Evidenzialität, Relevanz und Adäquatheit werden in den folgenden drei Unterabschnitten im Detail bestimmt.

4.2.1 Informativ – weil evident

Das Wort Evidenz erfährt epistemologisch unterschiedliche Deutungen und soll hier zunächst nur den epistemischen Status von Vorkommnissen auszeichnen, die eine ausschlaggebende Rolle für eine epistemische Optimierung spielen. Ein Fußabdruck, eine Tankanzeige, die Äußerung „15:30“ oder ein Beweisfoto erlangen den Status der Evidenz dadurch, dass sie – spätestens bei kritischen Nachfragen – als Beleg, Beweis oder Grund für eine epistemische Einstellung angeführt werden. Die Kernthese ist hier, dass die Eigenschaft der Informativität gerade dadurch instantiiert wird, dass ein Vorkommnis den Status einer Evidenz erlangt, und dass dieses Vorkommnis damit zur Verteidigung von Wissensansprüchen herangezogen wird bzw. herangezogen würde. Epistemologisch betrachtet machen es Evidenzen rational, eine Überzeugung zu unterhalten, insofern Evidenzen als ausschlaggebende Gründe für Überzeugungen dienen. Ganz allgemein lassen sich Gründe nach Scanlon als eine vierstellige Relation zwischen Tatsachen, Personen, den situativen Bedingungen, sowie Handlungen bzw. Einstellungen verstehen.⁸⁵ Diese weite Bestimmung gilt zunächst für alle möglichen Gründe, für den Fall der Informativität aber muss sie auf *epistemisch ausschlaggebende Gründe* beschränkt werden. Denn ist ein Vorkommnis informativ, so liefert es für eine Person in einer bestimmten Situation einen überzeugenden Grund.

Alle weltlichen Evidenzen gründen laut Schellenberg in unserer perzeptuellen Erfahrung, über die wir einerseits als phänomene und andererseits als faktische Evidenz verfügen.⁸⁶ Dabei erlaubt die faktische Evidenz jenseits der bloßen Perzeption die inferentielle Orientierung in einer Umwelt. Dementsprechend kann etwa eine Tankanzeige über ihre bloße Erscheinung hinaus als Evidenz für den Füllstand dienen – sofern man um den Zweck von Tankanzeigen weiß, sofern die Tankanzeige funktioniert und sofern man sich für den Füllstand interessiert. Kin-

⁸⁵ Siehe dazu: Scanlon, Thomas M. (2014) *Being Realistic about Reasons*. S. 32: „This suggests that ‘is a reason for’ is a four-place relation, $R(p, x, c, a)$, holding between a fact, an agent x , a set of conditions c , and an action or attitude a .“

⁸⁶ Vgl. dazu: Schellenberg, Susanna (2016) „Experience and Evidence.“ Sowie dies. (2016) „Phenomenal Evidence and Factive Evidence.“

dern und Tieren, genauso wie Unkundigen und Desinteressierten mag die Tankanzeige zwar präsent sein, sie dient ihnen aber nicht als Evidenz zur Ausbildung von weiteren Überzeugungen. Bei sprachlichen Äußerungen liegt der Fall komplizierter, weil sie in unterschiedlichen Hinsichten als Evidenz auftreten können. Werden sprachliche Äußerungen wahrgenommen, aber nicht verstanden, dann können sie trotzdem als Evidenz auftreten – etwa als Anzeichen ihrer Verursacher. Darüber hinaus kann die Äußerung eines Satzes als Evidenz für eine Überzeugung dienen, weil der *Gehalt* des Satzes nachvollzogen wurde. Aber nur im Idealfall entspricht der semantische Gehalt eines geäußerten Satzes dem mentalen Gehalt auf Seiten des Interpreten. Trotzdem argumentiert etwa Floridi dafür, die Übertragung wahrer semantischer Information als Standardfall des Erkenntnisgewinns anzunehmen. Nur ist die explizite und wahre Rede weder der Standardfall des kommunikativen Erkenntnisgewinns noch lässt sich diese Idee der Veridikalität ohne weiteres für die Informativität von Artefakten oder Naturereignissen fruchtbar machen. Der Streckenplan der U-Bahn etwa kann als Evidenz für eine ganze Menge an Überzeugungen angeführt werden, ohne dass er dazu selbst wahr bzw. veridikal verfasst sein muss.

Mit dem idealtypischen Behaupten zumindest gehen Geltungsansprüche auf Informativität einher und eine Kritik daran besteht gerade in einer Anfechtung der Evidenzialität. Denn im Rahmen unserer epistemischen Praxis lässt der Modus des Behauptens normalerweise darauf schließen, dass eine evidenzbasierte und damit begründbare epistemische Anpassung beim Adressaten beabsichtigt ist. Im Entwurf der Konversationsmaximen von Grice wird dieses epistemische Prinzip durch die Maxime der Qualität ausgedrückt, der zufolge nichts behauptet werden sollte, wofür keine Evidenz angeführt werden kann.⁸⁷ Lediglich zu *glauben*, der Fußabdruck stamme von der Täterin, bedeutet dementsprechend, die Fußspur selbst (noch) nicht als ausschlaggebenden Grund für eine Überzeugung zu behandeln.⁸⁸ Von einer Informantin wird dann erwartet, solche Annahmen zurückzuhalten oder sie nur zusammen mit den dazugehörigen Vorbehalten zu kommunizieren. Inwiefern wir Äußerungen als Evidenzen behandeln, zeigt sich so nicht zuletzt in unseren Praktiken des Zurückweisens unhaltbarer Aussagen.

Jemand gilt nicht als Informant, wenn er keine Evidenz vorzuweisen hat und dementsprechend können fragwürdige Behauptungen nicht ohne weiteres als Grund für eine epistemische Anpassung gelten. Wird beispielsweise ein vermeintlicher Informant beim Lügen erwischt, so erlischt nicht nur der Geltungsanspruch

87 Vgl. Grice, Paul H. (1979) „Logik und Konversation.“

88 Zu einer ausführlichen Unterscheidung zwischen Überzeugung und Glauben siehe: Kemmerling, Andreas (2017) *Glauben. Essay über einen Begriff.*

für die betroffene Aussage, sondern selbst frühere Behauptungen verlieren an Glaubwürdigkeit. Denn wenn eine Person zu informieren beansprucht, während sie erkennbar unzuverlässige Behauptungen aufstellt, so wird ihr der Anspruch auf Informativität zunächst aberkannt und ihre Äußerungen können nicht mehr als Evidenzen für die Wahrheit des Behaupteten gewertet werden. Was für den Extremfall des ertappten Lügens gilt, gilt aber auch für deplazierte, unklare oder irrelevante Beiträge im Rahmen von Verständigungen, die auf eine epistemische Optimierung hin ausgerichtet sind.⁸⁹ Generell wird eine kommunikative Handlung hinsichtlich ihres evidentiellen Beitrags kritisiert, indem der erhobene Geltungsanspruch auf Wahrheit bzw. Faktizität nicht anerkannt wird.⁹⁰ Diese Sorte von Kritik wurzelt in unserem epistemischen Selbstverständnis, dem gemäß Informationshandlungen im Hinblick auf ihren epistemischen Beitrag bestimmt werden.

Werden sprachliche Äußerungen als faktische Evidenz in einem kommunikativen Sinne verstanden, dann erscheint die wahre und eindeutige Behauptung als ein Ideal, das regelmäßig unterlaufen wird. Bei näherer Betrachtung erscheint der Idealfall der veridikalnen Rede gar nicht so häufig aufzutreten. Denn gerade im Fall von Sprechakten ist es unplausibel, dass eine Äußerung als Evidenz lediglich gemäß ihres semantischen Gehalts dienen kann. Wenn die Sprecherin beispielsweise etwas Ungenaues sagt, bzw. gar etwas Anderes meint als sie sagt, oder aber ihre Äußerung relevante Fakten bloß impliziert, dann fällt das epistemische Resultat nicht mit dem Gehalt des geäußerten Satz zusammen. Im Sinne des Pluri-Propositionalismus wird jede Äußerung eines Satz-Typs unter kontextuellen Bedingungen verstanden und d.h. das Gemeinte bzw. Implizites nachvollzogen. Das zeigen selbst so harmlos anmutende Beispiele wie der Satz bzw. die Äußerung „der Laden schließt um 22 Uhr“. Hier mag vordergründig eine Wahrheit vorliegen – direkt und ohne Interpretation als Information kommunizierbar. Allerdings ist selbst der Gehalt solcher Sätze noch viel zu umfänglich, als dass er ohne situative Bestimmung auskäme. Um welchen Laden es geht, welchen Personen das Schließen gilt und welche Zeitzone anzunehmen ist, ist nur in pragmatischer Hinsicht fixiert. Denn die resultierende Überzeugung bezieht sich normalerweise auf einen bestimmten Laden, auf einen Modus des Schließens und die korrekte Zeitangabe: „Der Laden [bei uns um die Ecke] schließt [für Kunden] um 22Uhr [MEZ]“. Die

89 Vgl. dazu: Frankfurt, Harry G. (1986) *On Bullshit*. S. 63: „[T]he production of bullshit is stimulated whenever a person's obligations or opportunities to speak about some topic exceed his knowledge of the facts that are relevant to that topic.“

90 Vgl. dazu: Stokke, Andreas (2018) *Lying and Insincerity*. S.3: „[E]ven though sincerity is demanded by our mutual dependence on information acquired from others, insincere forms of communication play a fundamental role in our interactions.“

Beseitigung der Unterbestimmtheit erfolgt immer im Rahmen eingespielter Praktiken und kann beispielsweise durch explizite Fragen nach den Öffnungszeiten teilweise vorweggenommen werden. Selbst wenn diese interpretative Leistung keine bewusste Reflexion erfordert, so wird die Äußerung informativ erst durch die Beseitigung der semantischen Unterbestimmtheit des Satzes.

Insofern sich mit demselben Satz-Typ eine unübersichtlich große Menge unterschiedlicher Überzeugungen ausdrücken lässt, ist es letztlich die situativ und pragmatisch eingebettete Äußerung, die wir als Evidenz auffassen müssen. Weil es beim Informieren mit Hilfe von Behauptungen um den situativen bzw. kommunikativen Gehalt der Äußerung geht, reicht eine Angabe der minimalen wahrheitskonditionalen Bedeutung in den seltensten Fällen aus. Zwar sind wahrheitsgemäß geäußerte Sätze häufig Mittel zur Erreichung epistemischer Verbesserungen, nur ist die kontextuelle Modulation ein ebenso normaler Fall epistemischer Optimierung. Die Idee der Evidenz darf deshalb nicht dazu verleiten, wieder etwas wie fundamentale Partikel des Wissens oder übertragbare wahre Sätze anzunehmen.⁹¹ Weltliche Vorkommisse – auch Äußerungen – übertragen keine Information; sie liefern vielmehr Gründe zur Ausbildung von Überzeugungen, indem sie als Evidenzen auftreten.⁹²

Epistemologisch sind Begriff und Rolle von Evidenz nicht unumstritten. Werden Evidenzen als Garant für Wissensansprüche akzeptiert, ist immer noch unklar, welche Sorten von Evidenzen in Frage kommen und welcher Status ihnen in Wissenszuschreibungen zukommt. So konzipiert die einschlägige *mentalistische* Version des Evidenzialismus,⁹³ wie sie von Conee und Feldmann vertreten wird, Evidenzen ausschließlich als Gegenstand *propositionaler Rechtfertigung*. Nicht die Tankanzeige selbst darf gemäß dieser Perspektive als Evidenz gelten, sondern diejenige Proposition, die sich aus dem Blick auf die Anzeige ergibt. Auch Williamson und McCain lassen letztlich nur Propositionen bzw. mentale Gehalte als Evidenz gelten.⁹⁴ So weltfremd das zunächst klingen mag, so kann diese Auffassung

91 Vgl. dazu die Kritik bei Bach: „The literature on testimony and interpersonal transmission of knowledge tends to neglect some basic platitudes of pragmatics and distinctions from speech act theory. Sometimes it gives the false impression that conveying information is simply a matter of putting something you know into words and that acquiring knowledge of that information is simply a matter of understanding those words.“ Bach, Kent (2008) „Applying Pragmatics to Epistemology.“ S. 78.

92 Vgl. dazu: Kearns, Stephen & Star, Daniel (2009) „Reasons as Evidence.“

93 Siehe dazu: Conee, Earl & Feldman, Richard (2004) *Evidentialism: Essays in Epistemology*; sowie: Conee, Earl & Feldman, Richard (1985) „Evidentialism.“

94 Williamson, Timothy (2000) *Knowledge and its Limits*. S. 195.

doch das Verständnis von Informativität zu vertiefen helfen. Eine Spannung ergibt sich offenkundig mit der Rede von externen Evidenzen, die sich normalerweise auf den *Anlass* einer Überzeugungsrevision bezieht und nicht auf deren mentale *Effekte*. Auch die Zuschreibung von Informativität zielt auf eine relationale Eigenschaft weltlicher Vorkommnisse und nicht auf Urteile, die angesichts dieser externen Vorkommnisse gebildet werden. Zwischen dem Ergebnis einer epistemischen Bemühung und dem zum Anlass genommenen Ereignis muss ein Unterschied gemacht werden, der im dritten Abschnitt dieses Kapitels noch eingehend diskutiert wird.

Im Kontrast zum mentalistischen Begriff von Evidenz lassen sich weltliche Vorkommnisse im Lichte bestehender Kompetenzen und epistemischer Interessen als *externe* Evidenz für eben jene Kenntnisse verstehen, die sich als *interne* kognitive Effekte der Interpretation einstellen. Wird allerdings übertragbare Information mit Evidenz gleichgesetzt, so scheint es, als wäre beides etwas, das sich an interessierte Menschen *übertragen* ließe – beispielsweise auch über technische Geräte.⁹⁵ Evidenz erscheint dann – wie übertragbare Information – zugleich als Anlass und Effekt, was gerade jenen falschen Eindruck nahelegt, es bestünde eine kontinuierliche Übertragung einer besonderen Sorte von Entität. Eine derart atomistische Konzeption, der zufolge Evidenz als epistemisch selbstgenügsames *Informationsnugget*⁹⁶ erscheint, kritisiert auch Williamson als unplausibel. Vom anderen Extrem geht beispielsweise die internalistische Version des mentalistischen Evidenzialismus von McCain aus. Ihm zufolge müssen gerechtfertigte Überzeugungen von *internen* Evidenzen kausal verursacht sein. Die entscheidende Verursachung, die epistemische Erfolge erklären soll, wird damit komplett internalisiert gedacht.

Die Evidenzialität informativer Ereignisse sollte weder so verstanden werden, dass ihr eine Übertragung oder eine strikte kausale Kopplung zugrunde liegt, noch so, dass die Verbindung zwischen externen und mentalen Vorkommnissen ganz unwichtig oder undurchsichtig wird. Schon im Falle einfacher Wahrnehmungen

95 Vgl. dazu etwa: Kvanvig, Jonathan (2011) „The Rational Significance of Reflective Ascent.“ S. 44f.: „[A] detection device that records observations automatically [...] is a relay device, relaying information about something I want to know. The information relayed is, of course, evidence: it is the information relevant to the question of what to believe about the target of inquiry.“

96 Williamson, Timothy (2000) *Knowledge and its Limits*. S. 205.: „The alternative, presumably, is for evidence to be self-evident, consisting of epistemically self-sufficient nuggets of information. That is an implausibly atomistic picture of evidence“.

müssen beispielsweise sowohl kausale Kontakte zur Welt als auch interne Faktoren zusammenspielen, wenn Wahrnehmungswissen das Resultat sein soll. Gegen die simple Auffassung übertragbarer *sensorischer* Information führt etwa Noë mehrere anschauliche Gegenbeispiele an. Obwohl er für die visuelle Wahrnehmung einen optischen *Informationsfluss* annimmt, betont er dessen ‚dynamische‘ Qualität. Denn die Information, die in einer retinalen Stimulation enthalten sei, könne gar nicht direkt für die daraus resultierenden mentalen Gehalte verantwortlich gemacht werden.⁹⁷ Dieser Vorbehalt lässt sich damit veranschaulichen, dass beispielsweise ein kleines aber nahe Objekt die gleiche retinale Stimulation verursachen kann, wie ein großes aber fernes Objekt gleicher Gestalt. Die differenzierte Wahrnehmung etwa, dass dort in der Ferne eine große Statue steht, die genauso aussieht, wie jene kleine und nahe Statue, verdankt sich einem gleichartigen Sinneseindruck auf der Netzhaut.

Dass eine kleine Statue als nah und eine große als fern wahrgenommen werden kann, lässt sich laut Noë nicht allein auf die sensorische bzw. optische Information zurückführen. Entscheidend sei bei *gleicher* Netzhautreizung vielmehr unsere Kenntnis davon, wie sich die sensorische Stimulation näher und ferner Objekte beispielsweise bei Kopfbewegungen verändert. Ganz ähnlich produzieren bewegte Objekte, wenn man ihrem Bewegungsverlauf kontinuierlich mit dem Blick folgt, auf der Retina die stetig gleiche Stimulation. Dass etwa ein Ballon vor dem Hintergrund eines einfarbigen Himmels als fliegend wahrgenommen wird, kann ebenso wenig allein durch die gleichförmige Stimulation der Retina verursacht werden. Vielmehr ergibt sich diese Wahrnehmung aus der retinalen Stimulation im Zusammenspiel mit Augen- oder Kopfbewegungen in Relation zu einem Fixpunkt.⁹⁸ Eine gleichförmige sensorische Stimulation kann somit unterschiedliche Wahrnehmungen bedingen – je nachdem, welche Faktoren zusätzlich Einfluss nehmen. Mit Blick auf die von Noë beschriebenen Wahrnehmungsepisoden ist es

97 Noë, Alva (2004) *Action in Perception*. S. 20: „At the very least, the animal or brain has access to the ‚dynamic flow‘ of continuously varying retinal information. Optic flow contains information that is not available in single retinal images [...] Just as a small object nearby can project the same image as a large object far away, so, in general, one cannot ‚read off‘ a description of the scene from the information made available in the retinal image.“

98 Derartige Beobachtungen motivieren Noës ‚enaktivistische‘ Theorie der Wahrnehmung. Vgl. ebd. S. 3: „All perception, I argue, is intrinsically active. Perceptual experience acquires content thanks to the perceiver’s skillful activity. I also argue [...] that all perception is intrinsically thoughtful.“

unplausibel, überhaupt einen Fluss von Information anzunehmen, solange die Information als Substanz und deren kausale Kraft als hinreichend angenommen werden.

Nun ist der Fall der Wahrnehmung bzw. der Wahrnehmungsinformation zunächst nicht einschlägig für die Rede von der Informativität. Es scheint arg gezwungen bzw. unnötig, das Vorkommnis der Statue als informativ im Hinblick auf die Wahrnehmung von ihr aufzufassen. Geht es aber um Inferenzen, in denen die wahrgenommene Statue als Grund für weitere Wissensansprüche angeführt wird, gewinnt die Statue selbst den Status einer Evidenz, insofern sie dann in irgendeiner *Hinsicht* informativ wird. Wenn ein Brennnessel-Vorkommnis informativ in der Hinsicht wird, dass auf einen stickstoff-reichen Boden geschlossen wird, dann ist die Brennnessel als *externe* Evidenz aufzufassen. Grund zur Annahme eines Stickstoffvorkommens hat man hinsichtlich des Brennnessel-Vorkommnisses, auch wenn dieses nur durch den mentalen Zustand der Brennnessel-Wahrnehmung zugänglich ist. Die Eigenschaft der Informativität instantiiert sich dementsprechend am Vorkommnis der Brennnessel, nicht am korrespondierenden mentalen Zustand. Gar keine Informativität liegt jedenfalls für jemanden vor, der gar nichts von der Brennnessel-Stickstoff-Korrelation weiß, dem das Stickstoffvorkommen schon bekannt war oder der sich nicht für Stickstoff interessiert. Weder die Brennnessel noch die Brennnessel-Wahrnehmung kann in den letzten drei Fällen als Evidenz bzw. als Grund für entsprechende Überzeugungen auftreten.

Die faktische Evidenz externer Vorkommnisse ermöglicht die unterschiedlichsten Wissensgewinne in Abhängigkeit von den dabei investierten bestehenden Kenntnissen. Wächst die Brennnessel etwa durch die Speichen eines abgestellten Fahrrades, dann lässt sich die Pflanze im Rad auch als Evidenz dafür anführen, dass das Rad lange nicht bewegt wurde. Sogar die Abwesenheit eines Vorkommnisses kann so als Grund für weitere Überzeugungen fungieren. Wenn alle Trinkbecher auf einer Geburtstagsparty mit Namen beschriftet werden, ein Kind das aber vergisst, dann kann auch das Fehlen einer Beschriftung informativ werden. Der unbeschriftete Becher fungiert dann zusammen mit den beschrifteten als Evidenz für die Zuordnung des vergesslichen Gastes. Floridi veranschaulicht diesen Fall anhand des nicht anschlagenden und gerade dadurch informativen Hundes aus einer Sherlock-Holmes-Geschichte. Holmes schließt in dieser Episode, dass der gesuchte Dieb dem Hofhund bekannt sein müsse, weil der Hund zum Zeitpunkt der Tat *nicht* bellte.⁹⁹ Die Evidenz bzw. der Grund für Holmes Überzeugung

99 Der kuriose Fall des Hundes in der Nacht entstammt der Sherlock-Holmes-Geschichte *Silver Blaze* aus dem Jahr 1892, in der Doyle Holmes sagen lässt: „I had grasped the

besteht hier in der Abwesenheit eines erwartbaren Vorkommnisses. Es ist uneinsichtig, wie hier Information übertragen bzw. eine simple Kausalkette in Gang gesetzt werden sollte.¹⁰⁰ Informativ wird das Fehlen von Gebell nur vor dem Hintergrund einer Menge weiterer Überzeugungen.

Die Bedingung der Evidenzialität wurde hier möglichst offen formuliert, so dass Anschlussoptionen für unterschiedliche Wissensbegriffe bestehen bleiben. Mit Blick auf den mentalistischen Evidenzialismus wurde zunächst nur dafür argumentiert, zwischen extern und intern aufgefasster Evidenz zu unterscheiden. In epistemologischer Hinsicht sind weltliche Vorkommnisse als externe Evidenzen Gründe für Überzeugungen¹⁰¹ – und zwar im Sinne Scanlons für Personen und unter bestimmten Bedingungen. Als Gründe für Überzeugungen können natürlich trotzdem auch interne Vorkommnisse, wie Erinnerungen oder Vorstellungen auftreten. Allerdings ist es die externe Evidenz, auf die sich der Begriff der Informativität in erster Linie bezieht. Denn informativ werden externe Vorkommnisse, selbst wenn sich eine Bestimmung von Wissen letztlich nur auf interne Evidenzen gründen ließe. Schreibt man einem Vorkommnis die Eigenschaft der Informativität zu, so gilt dieses Vorkommnis als eine externe Evidenz und wird als Grund für einen Überzeugungswandel akzeptiert. Es bleibt allerdings zu erläutern, weshalb *gleichförmige* externe Vorkommnisse zu *unterschiedlichen* internen Zuständen führen können. Gleiche Vorkommnisse in der Natur können als Evidenz für unterschiedliche Überzeugungen dienen und genauso können dies auch sprachliche Äußerungen.

4.2.2 Informativ – weil relevant

Scanlons relationale Erläuterung von Gründen geht davon aus, dass ein und dieselbe Tatsache Gründe für sehr viele unterschiedliche Handlungen oder Einstellungen liefern kann.¹⁰² Dass eine Klinge scharf ist, ist in den meisten Situationen ein Grund, sie nicht zu berühren bzw. davon auszugehen, dass eine Berührung

significance of the silence of the dog, for one true inference invariably suggests others... Obviously the midnight visitor was someone whom the dog knew well.“ Doyle, Arthur C. (1894) *The Memoirs of Sherlock Holmes*. S. 29.

100 Vgl. dazu nochmals das Eingeständnis bei: Floridi, Luciano (2011) *The Philosophy of Information*. S. 88: „This is a peculiarity of information: its absence may also be informative.“

101 Vgl. dazu: Kearns, Stephen & Star, Daniel (2009) „Reasons as Evidence.“

102 Scanlon, Thomas M. (2014) *Being Realistic about Reasons*. S. 31.

Verletzungen nach sich zieht. In Situationen, in denen Personen sich einer Operation unterziehen wollen, wird die Schärfe der Klinge hingegen zum entscheidenden Grund dafür, sie mit dem Körper in Berührung zu bringen. In epistemischer Hinsicht kann ein Fußabdruck am Strand mal als Evidenz für eine bestimmte Spaziergängerin, mal für eine Fußfehlstellung und mal als Indikator für den Gezeitenstand fungieren. Es sind unterschiedliche Erkenntnisinteressen und Befähigungen, die externe Vorkommnisse in ganz unterschiedlichen Hinsichten als informativ erscheinen lassen. Die genauen Vorgänge der Urteilsbildung oder der Kommunikation sind unter der Annahme mobiler und diskreter Informationsentitäten im Sinne der Übertragungsmetapher eben nur scheinbar erklärt. Projiziert man Information etwa als semantischen Gehalt in die jeweiligen externen Evidenzen, so muss man annehmen, dass jedes Vorkommnis ständig sehr viele – wenn nicht sogar unendlich viele – Informationen aussendet. Das aber ist erstens metaphysisch suspekt, zweitens explanatorisch nicht sehr ergiebig und es widerspricht drittens unserer epistemischen Selbstbeschreibungspraxis. Zwar kann eine Tankanzeige als Evidenz ganz unterschiedliche Überzeugungen stützen, etwa dass sich Benzin – oder zumindest irgendetwas – im Tank befindet, dass die Batterie noch geladen oder dass die Kabelverbindung intakt ist. Nur sind je nach Interessenlage viele potenzielle Überzeugungen unsicher und vor allem schlicht irrelevant. Um aus den vielen möglichen Überzeugungen die relevanten auszuzeichnen, bedarf es einer Einschränkung hinsichtlich der Relevanz einer Evidenz in der Perspektive interessierter Interpreten.

Charakteristisch für eine epistemologische Deutung der Wörter *Information*, *informieren*, *informativ* und *Informativität* ist der implizite Bezug zur *Relevanz*. Ein beliebiges Vorkommnis wird relevant vor dem Hintergrund pragmatischer oder epistemischer Interessen, die dieses Vorkommnis als externe Evidenz im oben erläuterten Sinne erscheinen lassen. Relevanz geht dabei über die Eigenschaften der *Wahrheit* und der *Neuheit* hinaus, die beliebte Kandidaten für eine Zuschreibung von Informativität sind.¹⁰³ Zwischen *wahren*, *neuen* und *relevanten* Behauptungen aber können wir mit Blick auf unsere Interessen meist ohne Weiteres unterscheiden. Die Antwort auf eine Frage mag beispielsweise als wahr bzw. als zutreffend oder akkurat gelten, aber ob sie etwas *Neues* offenbart, hängt vom epistemischen Gesamtzustand des Adressaten ab. Ob sie *relevant* ist lässt sich schließlich nur unter der zusätzlichen Bestimmung spezifischer epistemischer Interessen bestimmen, die mehr oder weniger weitläufig mit praktischen Interessen zusammenhängen. Als relationale Begriffe beziehen sich die Begriffe *informativ* und

103 Vgl. dazu: Davis, Wayne A (2003) *Meaning, Expression, and Thought*. S. 98.

Informativität genau auf jene Eigenschaft beliebiger Vorkommnisse, für interessierte Interpreten als Evidenzen epistemisch relevant zu werden.

Bei Grice wird Relevanz als die dritte Konversations-Maxime angeführt, die sicherstellen soll, dass der kommunikative Beitrag zur aktuellen Konversation passt. Die Relevanztheorie von Sperber und Wilson geht über das Kooperationsprinzip von Grice hinaus und formuliert stattdessen zwei allgemeine Merkmale von Relevanz. So wecke kommunikatives Verhalten generell die Erwartung relevant zu sein und ohnehin seien kognitive Prozesse insgesamt daraufhin ausgerichtet, Relevantes gegenüber Irrelevantem zu bevorzugen.¹⁰⁴ Pragmatisch wie epistemisch wird nun nicht nur kommunikatives Verhalten relevant, sondern potentiell jede Art von Verhalten, genauso wie Artefakte oder Naturereignisse. Inwiefern etwas relevant ist, bemisst sich dabei an objektiven und subjektiven Interessen d.h. an Bedürfnissen und Wünschen der Akteure. Eine epistemische Bewertung beliebiger Vorkommnisse erfolgt vor dem Hintergrund individueller Interessen und Befähigungen. Relevanz ist somit als eine Relation zwischen *Vorkommnissen*, sowie dem *Vorwissen* und den pragmatischen *Interessen* von Subjekten aufzufassen.¹⁰⁵

Inwiefern pragmatische Interessen relevant für epistemologische Erklärungen sind, ist Gegenstand anhaltender Debatten etwa zum *pragmatic encroachment*.¹⁰⁶ Denn wenn Interessen in Definitionen des Wissens integriert werden, dann hängt der epistemische Status einer Überzeugung von dem ab, was für die Person auf dem Spiel steht. Ein Vorkommnis bzw. eine Proposition erscheint dementsprechend nur dann als ausschlaggebende Evidenz, wenn nicht aufgrund schwerwiegender Interessen zusätzliche Irrtumsmöglichkeiten ausgeräumt werden müssen. Laut Stanleys Theorie des *interessen-relativen Invariantismus* etwa ist jegliche epistemische Zuschreibung auf praktische Interessen bezogen¹⁰⁷ – ohne damit auf eine bestimmte Theorie des Wissens festgelegt zu sein. So will Stanleys Ansatz den Wissensbegriff gerade nicht kontextualistisch aufweichen, sondern durch die Bezugnahme auf individuelle Interessen weiter schärfen. Seine Kernidee lautet,

104 Sperber, Dan & Wilson, Deirdre (2004) „Relevance Theory.“

105 Ebd. S. 608: „Intuitively, an input (a sight, a sound, an utterance, a memory) is relevant to an individual when it connects with background information he has available to yield conclusions that matter to him: say by answering a question he had in mind, improving his knowledge on a certain topic, settling a doubt, confirming a suspicion, or correcting a mistaken impression.“ Hervorhebung J. K.

106 Zu dieser Debatte siehe: Kim, Brian (2017) “Pragmatic Encroachment in Epistemology.“

107 Stanley, Jason (2005) *Knowledge and Practical Interests*. S. 89.

dass Wissen *konzeptuell* an praktische Interessen geknüpft ist und praktische Relevanz somit epistemisch signifikant sein kann.¹⁰⁸ Er regt dabei an, auch andere, epistemologisch mit Wissen verzahnte Begriffe – wie Rechtfertigung und Evidenz – *interessen-relativ* zu verstehen.¹⁰⁹ Für ein interessen-relatives Verständnis epistemischer Zustände spricht nun gerade die variierende Informativität von Vorkommnissen, die in verschiedenen Hinsichten als Evidenzen gewertet werden. Dass derselbe Fußabdruck am Strand mal über eine bestimmte Person, mal über eine Fußfehlstellung und mal über den Gezeitenstand informiert, verdankt sich den unterschiedlichen Erkenntnisinteressen seiner Betrachterinnen: Dasselbe Vorkommnis wird auf unterschiedliche Weise relevant im Lichte von Interessen, die durch die Bestimmung von Evidenzen befriedigt werden.

Ob die angeführten Vorkommnisse tatsächlich Evidenzen im Sinne von ausschlaggebenden Gründen für Überzeugungen darstellen, mag in vielen Fällen unklar sein. Zunächst ist mit der interessens-relativen Relevanz von Vorkommnissen als Evidenz ein *idealer* Anspruch bestimmt, an dem epistemische Akteure häufig scheitern. Im Hinblick auf ideale epistemische Zustände lässt sich ein breites Spektrum an epistemischen Einstellungen auffächern, wie es etwa von Haack skizziert wird. Als ein Extrem nennt sie einen Verteidiger, dessen Interesse lediglich solchen Evidenzen gilt, die seine Mandantin entlasten bzw. eine Anklage hältlos erscheinen lassen. Eine ideale Verteidigung gibt keinerlei Evidenzen preis, die der Angeklagten schaden könnten.¹¹⁰ Im epistemischen Alltag würde diese Einstellung einer extrem selektiven Filterblase entsprechen,¹¹¹ in der Akteure nur das als Evidenzen in Betracht ziehen, was ihr vermeintliches Wissen zu stützen vermag. Als Haacks gegenläufiges Extrem kann man sich eine ‚desinteressierte‘ Forscherin vorstellen.¹¹² Diese würde im Idealfall *keinerlei* Interessen hegen, die dem Ziel ihrer Forschung in die Quere kommen könnten. Diese Extremform des *Desinteresses* ist nicht einmal konsistent denkbar, weil eine Forscherin zumindest ein

108 Ebd. S. 96.

109 Ebd. S. 88 f.: „But if knowledge is an interest-relative notion, it is likely that other epistemic notions that are intimately intertwined with it, such as evidence and justification, will also be similarly interest-relative.“

110 Haack, Susan (2009) *Evidence and Inquiry. A Pragmatist Reconstruction of Epistemology*. S. 364.

111 Vgl. dazu die Ausführungen zur selektiven Aggregation scheinbaren Wissens in: Sunstein, Cass R. (2006) *Infotopia: How Many Minds Produce Knowledge*. Sowie in: Pariser, Eli (2011) *The Filter Bubble: What the Internet Is Hiding from You*.

112 Haack, Susan (2009) *Evidence and Inquiry. A Pragmatist Reconstruction of Epistemology*. S. 364.

Interesse an der Wahrheit haben sollte. Darüber hinaus könnte sie ohne *spezifische* Interessen kaum epistemische Fortschritte erzielen, insofern Untersuchungen durch die Verifizierung relevanter Hypothesen vorangetrieben werden.

Im Gegensatz zu unserem alltagspraktisch motivierten Streben nach Erkenntnis werden die idealtypischen Fälle der perfekten Verteidigung oder des desinteressierten Forschens kaum jemals realisiert. Haack präsentiert ihre Extreme vielmehr zur Veranschaulichung unrealistischer Konzeptionen, insofern es in unserem epistemischen Alltag viel chaotischer zugehe.¹¹³ Der paradigmatische Fall von Informativität ergibt sich im Kontext unserer Hoffnung auf Wissen, das wir zur Orientierung und zur Bewältigung alltäglicher Herausforderungen benötigen. Insofern können sich auch Kinder im Rahmen ihrer begrenzten Vorstellungen über ihre Umwelt informieren, ohne dass dabei komplexere Zusammenhänge unseres Selbst- und Weltverhältnisses schon durchdrungen sein müssten. Im Lichte kindlicher Interessen erscheinen bestimmte Vorkommnisse als Evidenz, weil diese Vorkommnisse jene epistemischen Zugewinne ermöglichen, die Kinder zur Umsetzung ihrer Handlungen und Ziele benötigen. Schon das charakteristische Klapptern des Essgeschirrs kann für das Kleinkind informativ im Hinblick auf die bereitgestellte Mahlzeit werden. Ohne entsprechende Interessen würde das Geklapptern gar nicht als Evidenz auffällig, sondern bliebe als bloßes Vorkommnis ohne Relevanz. Dieses paradigmatische pragmatische Ideal der Informativität betrifft jegliche Vorkommnisse, die in ihrer Rolle als Evidenz zur Erfüllung epistemischer Interessen und praktischer Ziele beitragen.

Der hohe Stellenwert von Interessen in epistemologischen Erklärungen zeigt sich nicht nur am evidentiellen Status informativer Vorkommnisse, sondern insbesondere an der Praxis des Kritisierens *mutmaßlicher* Informationshandlungen. Bekundet man am *Info-Point* Interesse an einer bestimmten Zugverbindung, dann bemisst sich die Informativität der Antwort an ihrer Relevanz im Hinblick auf die gestellte Frage. Moniert würden irrelevante Antworten, die – obwohl eventuell neu und wahr – un interessant sind. So ärgern sich wissbegierige Bahnreisende bei Verspätungen auch verständlicherweise über die für sie uninformative Durchsage, dass es zu „Verspätung wegen Verzögerungen im Betriebsablauf“ kommt. Angesichts der Möglichkeit, die Relevanz von Behauptungen zu kritisieren, zeigt sich ein zentrales Merkmal des Informierens, das für die Rekonstruktion eines pragmatischen Informationsbegriffs aufschlussreich ist. Denn die relevanz-orientierte Kritik an kommunikativen Handlungen hebt sich aufgrund der Bezugnahme auf die Belange des Adressaten von anderen Formen der epistemischen Kritik ab:

113 Ebd.

Praktiken des Informierens bedienen nicht einfach ein abstraktes Interesse an epistemischem Gewinn, sondern insbesondere partikulare epistemische Interessen, die in erster Linie pragmatischen Zwecken dienen. Die eindeutigste Zuschreibung von Informativität erlauben dementsprechend solche Fälle, bei denen ein *spezifisches* und *explizites* Interesse über die Relevanz eines Vorkommnisses und dessen Status als Evidenz entscheidet. Es sind solche paradigmatischen Fälle, bei denen unterschiedliche Interessen dasselbe Vorkommnis als Evidenz für unterschiedliche Überzeugungen erscheinen lassen.

Haacks Verweis auf unser alltagspraktisch epistemisches Chaos betrifft einerseits das komplexe Netz widerstreitender Interessen und andererseits das Problem der Abwägung tatsächlicher gegenüber fälschlich angenommener Evidenzen. So genannte Kunden- oder Verbraucherinformationen sind ein anschauliches Beispiel dafür, wie Sachverhalte als Evidenzen im Sinne von Konsumenteninteressen ausgegeben werden. Bei näherer Betrachtung verdienen solche Angaben den Status der Evidenz oft nicht, da sie den Interessen der Konsumenten nur scheinbar entgegenkommen. „Informationen“ über den Verbrauch von Kraftfahrzeugen etwa stehen in der öffentlichen Kritik, weil die Herstellerangaben zwar unter bestimmten Testbedingungen zutreffen, für den Alltagsgebrauch hingegen gar nicht aussagekräftig sind. Unabhängige Prüfungen ergeben vielmehr, dass der Kraftstoffverbrauch im Alltagsbetrieb teilweise bis zu 50% über dem der Herstellerangaben liegt.¹¹⁴ Diese Herstellerangaben werden von arglosen Kunden als Evidenz für den tatsächlichen Verbrauch der Fahrzeuge akzeptiert, obwohl ihr eigentliches Interesse nicht dem Verbrauch im idealen Testbetrieb, sondern beim alltäglichen Fahren gilt. Solche Herstellerangaben sind insofern ein Fall von uninformativer Information, weil sie im Lichte der Kundeninteressen gar nicht informativ, sondern im Gegenteil sogar irreführend sind.

Noch ungünstiger liegt der Fall beim Flugverkehr, wo Fluggesellschaften scheinheilig darüber „informieren“, dass das Flugzeug gegenüber dem PKW pro Person und Kilometer einen deutlich niedrigeren CO₂-Ausstoß aufweise und somit auch weniger Emissionen verursache.¹¹⁵ Flugreisenden mit Interesse an der Umwelt- und Klimaverträglichkeit von Verkehrsmitteln suggeriert dies, dass die

114 ICCT International Council on Clean Transportation (2017) „Kraftstoffverbrauch und CO₂-Emissionen neuer PKW in der EU – Prüfstand versus Realität.“ S. 3.

115 Solche Gegenüberstellungen des reinen CO₂-Ausstoßes finden sich auch in den Berichten des Umwelt-Bundesamtes, obwohl – wie weiter im Textverlauf erläutert – dort andererseits auf den informativeren Wert der CO₂-Äquivalenzen Bezug genommen wird. Vgl. dazu die Broschüre: Umweltbundesamt (2012) (Hg.) „Daten zum Verkehr. Ausgabe 2012.“ S. 34 f.

Flugreise dem PKW eigentlich vorzuziehen sei. Solche ‚Informationen‘ aber sind uninformativ, insofern erstens der Klimaeffekt von CO₂-Emissionen aufgrund der großen Flughöhe erheblich schwerer wiegt als der am Boden, zweitens Flugemissionen in großen Höhen irreversibel sind und drittens beim Fliegen noch weitaus schädlichere Emissionen anfallen als das Treibhausgas CO₂. So bestätigt das Umweltbundesamt zwar den geringeren CO₂-Ausstoß des Flugzeugs gegenüber dem PKW pro Person und Kilometer, nur wird unter Berücksichtigung aller klimawirksamen Effekte fast die doppelte Menge so genannter CO₂-Äquivalente für Flugreisen errechnet.¹¹⁶ Damit bleibt zwar die Bezugsgröße das Treibhausgas Kohlendioxid, nur werden in die CO₂-Äquivalente beispielsweise auch der um ein Vielfaches schädlichere Ausstoß von Stickstoffverbindungen mit eingerechnet. Für den Gütertransport summiert sich der Ausstoß an CO₂-Äquivalenten dann beim Flugzeug auf das 15-Fache gegenüber dem Transport mit dem LKW und sogar auf das 60-Fache im Vergleich mit dem Zug,¹¹⁷ was sich kaum noch als ‚umweltverträglich‘ interpretieren lässt.¹¹⁸ Im ‚Nachhaltigkeitsbericht‘ der Lufthansa Group findet die wesentlich informativere Bezugsgröße der CO₂-Äquivalente samt eingerechneter Höhenwirkung verschiedener Treibhausgase aber gar keine Erwähnung. Dieser Nachhaltigkeitsbericht „informiert Stakeholder und die interessierte Öffentlichkeit über die Ziele, Aktivitäten und Fortschritte des Konzerns,“¹¹⁹ nur sind die veröffentlichten Daten *irrelevant* hinsichtlich eines begründeten Interesses an der ökologischen Nachhaltigkeit bzw. am Beitrag des Flugverkehrs zum Klimawandel. Während in die Berechnungen der CO₂-Äquivalente des Umweltbundesamtes zumindest Kohlendioxid, Methan und Distickstoffoxid einzbezogen werden,¹²⁰ liegt der Fall laut Kompensationsagenturen wie Atmosfair¹²¹ jedoch noch komplizierter. Denn mit Blick auf die Klimawirksamkeit scheinen Flugemissionen das Methan in großen Höhen sogar abzubauen, während die harmlos scheinenden Kondensstreifen zur temporären Bildung von Zirruswolken beitragen, deren Treibhauseffekt gegenüber dem CO₂ mit dem Faktor 0,5 bis drei angegeben wird. Man rechnet bei Flugemissionen in Summe mit einer 1,9- bis

116 Ebd.: S. 32.

117 Ebd. S. 14.

118 Lufthansa Group Communications (2018) (Hg.) „Nachhaltigkeitsbericht Balance. Ausgabe 2018.“ S. 39: „Die Lufthansa Group hat den Anspruch, in allen Unternehmensbereichen nachhaltig und verantwortungsvoll zu wirtschaften. Ziel ist es, dem wachsenden Mobilitätsbedarf mit umweltverträglichen Produkten zu begegnen.“

119 Ebd. S. 1.

120 Umweltbundesamt (2012) (Hg.) „Daten zum Verkehr. Ausgabe 2012.“ S. 14.

121 Siehe: <https://www.atmosfair.de> – Rev. 2.8.2018.

4,7-fachen Wirkung im Vergleich zu CO₂-Emissionen am Boden – kurz gesagt, es gibt gar keine eindeutigen ‚Informationen‘ darüber, wie stark der Treibhauseffekt des Flugverkehrs eigentlich ist.¹²² Klar ist aber, dass selbst bei einem gemittelten Faktor die durchschnittliche Flugreise das persönliche klimaverträgliche Jahresbudget an Treibhausgasen weitgehend aufbraucht.¹²³

Am Beispiel des Treibstoffverbrauchs und des CO₂-Ausstoßes lässt sich verdeutlichen, inwiefern selbst akkurate Daten uninformativ oder sogar irreführend erscheinen, sobald man sie im Lichte handlungsleitender Interessen betrachtet. Für die Aktionäre und Ingenieurinnen mag die Angabe des reinen Treibstoffverbrauchs informativ sein, im Hinblick auf Interessen an der Umweltverträglichkeit von Flugzeugen sind sie es nicht. Nicht nur im Alltag, sondern auch in der Wissenschaft oder vor Gericht entscheiden Interessen darüber, inwiefern ein Vorkommnis als Evidenz eine Rolle spielen kann: Interessen bedingen die Suche nach Evidenzen, insofern pragmatische Belange uns auf ausschlaggebende Evidenzen hoffen lassen. Dabei muss auch der Fall berücksichtigt werden, dass nicht immer *aktuell bewusste* Interessen im Spiel sein müssen, damit etwa eine Thermometeranzeige für eine Interpretin informativ wird. Trotzdem bleibt etwa das Fieberthermometer uninformativ, solange *keinerlei* epistemische Revision vorgenommen wird, weil etwa der Zustand des Untersuchten schon bekannt ist oder der Thermometerstand aus Mangel an Interesse zwar wahrgenommen, aber nicht weiter beachtet wird. Unsere alltäglichen epistemischen Praktiken dürften irgendwo zwischen den beiden unrealistischen Extremen von interesseloser Forschung und befangener Anwältin oszillieren: Zwar motivieren aktuelle und dispositionale, sowie subjektive und objektive Einzelinteressen jeweils die Suche nach neuen Erkenntnissen, allerdings legen diese Interessen zunächst nur die Richtung der Untersuchung fest und nicht einen bestimmten epistemischen Ertrag.

Einen Grenzfall von Informativität dürfen jene Fälle darstellen, in denen wir behaupten, wir würden bestimmte Dinge doch lieber gar nicht wissen. Werden wir dann trotzdem mit Evidenzen konfrontiert, die sich nicht ignorieren lassen, wird ein Vorkommnis informativ hinsichtlich eines Interesses, das wir eigentlich abgestritten oder zu verdrängen versucht hatten. Ähnlich grenzwertig liegt der Fall für ‚unnützes Wissen‘,¹²⁴ wie es etwa die Artikel des Neon-Magazins explizit anbieten. Das erklärte Ziel solcher Sammlungen ist die Präsentation von Sachverhalten, die kaum jemals Relevanz für irgendeinen praktischen Zweck erlangen können –

122 Vgl. dazu: https://www.atmosfair.de/de/fliegen_und_klima/ – Rev. 2.8.2018.

123 Vgl. dazu: https://www.atmosfair.de/de/gruenreisen/persoenliches_klimabudget/ – Rev. 2.8.2018.

124 Siehe dazu: <http://www.neon.de/artikelliste/unnuetzeswissen> – Rev. 1.8.2018.

außer eben für Menschen, die sich für unnützes Wissen begeistern können. Es dürfte etwa kaum wissenswert (und im Gegenteil frustrierend) sein, dass *einige* Fußgängerampeln gar nicht per Knopfdruck beeinflusst werden können, obwohl beim Drücken zur Beruhigung das bekannte ‚Signal kommt‘ angezeigt wird.¹²⁵ Ganz fragwürdig scheint, in welchem Kontext es relevant sein könnte, dass nicht nur Katzen, sondern auch Blattläuse meistens auf den Füßen landen.¹²⁶

Das Phänomen irrelevanter Information, das sich insbesondere vor dem Hintergrund der sprichwörtlich überwältigenden ‚Informationsflut‘ aus dem Internet aufdrängt, lässt sich ganz allgemein wie folgt bestimmen: Im Kontakt mit einer medialen Konstellation verbessert sich der epistemische Zustand ohne allerdings ein konkretes pragmatisches Interesse zu befriedigen. Das scheint zunächst für die überzogene These zu sprechen, auch wahre, aber *irrelevante* Nachrichten als *Fake News* aufzufassen, sofern irrelevante Beiträge die Erfüllung unserer genuinen Erkenntnisinteressen behindern oder zerstreuen. Eine Pressemeldung, der zufolge der amerikanische Präsident im Gegensatz zu seinen Staatsgästen im Weißen Haus immer *zwei* Kugeln Eis bekommt, frustriert etwa die berechtigten Interessen daran, was bei dem Empfang eigentlich besprochen oder entschieden wurde.¹²⁷ Trotzdem kann diese Nachricht etwa für den Caterer oder eine feindliche Agentin durchaus informativ im Hinblick auf ganz konkrete Interessen werden. Normalerweise geht die Warnung vor *Fake News* zudem mit dem Vorwurf einher, dass absichtsvoll falsche oder zumindest irreführende Berichte in Umlauf gebracht werden. Ein entscheidender Unterschied besteht demnach zwischen der selbstverschuldeten Fehlinformation (*misinformation*) und der fremdgesteuerten Falschinformation (*disinformation*).¹²⁸ Nur die gezielte Desinformation,¹²⁹ so argumentiert etwa Gelfert, rechtfertigt den Vorwurf des *Fakes*, weil dabei absichtsvoll und

125 <http://www.neon.de/artikel/kaufen/produkte/einige-knoepfe-an-fussgaengerampeln-sind-placebos/1088856> – Rev. 1.8.2018.

126 <http://www.neon.de/artikel/kaufen/produkte/blattlaeuse-landen-wie-katzen-fast-immer-auf-den-fuessen/1432842> – Rev. 2.8.2018.

127 Mit dieser Anekdote argumentierte Markus Gabriel auf der *PhilCologne 2017* für die Brandmarkung irrelevanter Nachrichten als *Fake News*. Vgl. dazu: <https://www.rundschau-online.de/kultur/phil-cologne-warum-eine-kugel-eis-schon--fake-news--sind-27775814#> – Rev. 2.8.2018

128 Vgl. dazu die Unterscheidung in: Fetzer, Jim H. (2004) „Information, Misinformation, and Disinformation.“

129 Im Gegensatz zur Desinformation kommt die ‚Missinformation‘ im Deutschen nicht vor, während sie im englischen Sprachraum sogar zum Wort des Jahres 2018 gekürt wurde: <https://www.dictionary.com/e/word-of-the-year-2018/> – Rev. 1.2.2019

überlegt etwas Irreführendes behauptet, verbreitet oder veröffentlicht wird.¹³⁰ Durch wohlüberlegte Falschinformationen werden Interessen gezielt verletzt, während im Fall der bloßen Fehlinformation Interessen unglücklicherweise unbefriedigt bleiben.

Dass *Fake News* überhaupt als solche kritisiert werden können, weist natürlich über individuelle und akute praktische Interessen hinaus. Im Gegensatz zu unserem Interesse an den aktuellen Ladenöffnungszeiten interessieren uns viele politische Entscheidungen, obwohl sie uns nicht direkt betreffen. Zu unterscheiden sind einerseits individuelle und geteilte Interessen sowie andererseits praktisch akute und vorsorgliche Interessen. Viele allgemeine Interessen, wie die an Politik und Sport, sind geteilte Interessen, die im Rahmen veränderlicher sozialer Praktiken auftreten. Insofern gibt es sicherlich viele Wissensinhalte, für die wir uns interessieren, obwohl sie nicht aktuell, wohl aber *potentiell* relevant sind. Laut Millikan ist das Interesse am ‚Wissen für den Fall der Fälle‘ sogar ein Merkmal unserer Spezies, insofern wir auch Informationen sammeln würden, für die vorerst kein Nutzen ersichtlich sei.¹³¹ Entsprechend allgemeine epistemische Interessen betreffen alle möglichen potentiell relevanten Wissensinhalte, während sich individuell spezifische Interessen anhand mehr oder weniger klar umrissener praktischer Zwecke einstellen.

Wie im dritten Kapitel erläutert, geht Floridi davon aus, dass dem pragmatischen Nutzen von Information die *wahre semantische Information* als epistemisch orientiertes Konzept vorausgeht.¹³² Deshalb plädiert er für eine Bestimmung des Wissensbegriffs auf der Grundlage seiner Konzeption *semantischer Information*.¹³³ Die Bestimmung des Informationsbegriffs über eine relationale Konzeption von *Informativität* zeigt hingegen, dass relevanz-orientierte Überlegungen

130 Gelfert, Axel (2018) „Fake News: A Definition.“

131 Millikan, Ruth G. (2017) *Beyond Concepts: Unicorns, Language, and Natural Information*. S. 73.: „[T]here are mechanisms whose job is to collect information on the chance that some of it may later prove useful. [...] information independent, indeed, of uses yet known either to the individual or to the species. Humans must possess something like curiosity mechanisms.“

132 Floridi, Luciano (2010) *Information: A Very Short Introduction*. S. 53: „[I]nformation as true semantic content is a necessary condition for knowledge“. Siehe dazu auch: Floridi, Luciano (Hg.) (2004) *The Blackwell Guide to the Philosophy of Computing and Information*. S. 41.

133 Siehe dazu Kapitel drei, Abschnitt zwei dieses Buches, sowie: Floridi, Luciano (2011) *The Philosophy of Information*.

von Anfang an epistemische Kontexte voraussetzen, innerhalb derer die *Informativität* von Vorkommnissen im Einzelnen überhaupt erst bestimmt werden kann. Auch Floridis semantischer Begriff der Information ist aufgrund seiner Berufung auf die *Relevanz* von Wahrheiten in der Beantwortung bestehender Fragestellungen von vornherein pragmatisch und epistemisch aufgeladen. Eine Untersuchung oder eine Nachfrage kann zwar zu einer großen Menge wahrer Sätze hinführen, nur reicht Wahrheit nicht automatisch aus, um epistemische Interessen zu befriedigen.¹³⁴ In pragmatischer Hinsicht geht es in erster Linie um relevante und das heißt grundlegend *nützliche* Wahrheiten. Genau genommen geht es uns um *hinreichend genaue* Wahrheiten,¹³⁵ die gar keiner absoluten Präzision bedürfen. Vielmehr ist letztlich der Grad an *Akkuratheit*¹³⁶ entscheidend, wenn sich die Relevanz einer Evidenz nach den vorliegenden Interessen bemisst.¹³⁷ Auch eine grobe, aber akkurate Beschreibung des Weges zum Bahnhof kann informativ sein. Der Streckenverlauf braucht weder in allen Einzelheiten noch auf den Milli- oder Mikrometer genau kommuniziert zu werden – der Zug würde dann womöglich noch während der Wegbeschreibung abfahren. Eine Auskunft muss lediglich hinreichend akkurat sein, um epistemisch relevant und informativ werden zu können. Diese Überlegungen unterstützen die Idee, Wahrheit als eine Unterkategorie von Akkuratheit zu verstehen, wie es Pettit vorschlägt.¹³⁸ Im dritten Abschnitt dieses Kapitels wird deshalb auch der Befund diskutiert, dass sich die Relevanz und damit die Informativität von Bildern, Karten oder Tankanzeigen nur im Sinne ihrer Akkuratheit, nicht aber ihrer Wahrheit explizieren lässt.¹³⁹

-
- 134 Siehe dazu die Argumentation bei Williams, Michael (2001) *Problems of Knowledge*. S. 239: „Although we do not want to hold false views, truth alone is not a goal at all. [...] We want interesting truths: truths that bear on matters we have some reason, practical or theoretical, to care about.“
- 135 Zu dieser pragmatischen Einschätzung siehe: Elgin, Catherine Z. (2004) „True Enough.“
- 136 Zur Diskussion über die Akkuratheit als Wahrheitsähnlichkeit bzw. epistemische Nützlichkeit siehe: Oddie, Graham (2019) „What Accuracy Could Not Be.“
- 137 In diesem Sinne argumentiert auch Williams für die Akkuratheit als einer Tugend im Dienste epistemischer Interessen. Siehe dazu: Williams, Bernhard (2002) *Truth and Truthfulness. An Essay in Genealogy*. S. 126: „I have called Accuracy and Sincerity equally ‚virtues of truth‘ [...] Each of them [...] gets its point ultimately from the human interest, individual and collective, in gaining and sharing true information.“
- 138 Pettit, Dean (1982) „Deflationism, Truth and Accuracy.“
- 139 Vgl. dazu die entsprechende Argumentation in: Lopes, Dominic McIver (2004) „Directive Pictures.“ S. 191: „A picture performs its descriptive function by conveying a

4.2.3 Informativ – weil adäquat

Der jeweils *nützliche* Grad der Akkuratheit kommunikativer Mittel bemisst sich nicht nur hinsichtlich der Relevanz einer Evidenz,¹⁴⁰ bzw. hinsichtlich der Interessen einer Interpretin. Daneben verlangen auch die kognitiven Fähigkeiten der Interpretin nach einem *adäquaten* Grad an Akkuratheit, insofern die Relevanz einer Evidenz einer inkompetenten Interpretin verborgen bleiben kann. Damit wird ein Kontrast zwischen den Perspektiven von Adressaten und Informanten sichtbar, der sich allein im Hinblick auf das Kriterium der Relevanz nicht hinreichend erläutern lässt. In dieser Hinsicht betont etwa Kitcher die enge Verzahnung von praktischen Interessen und kognitiven Befähigungen. Das epistemische Potenzial eines Satzes wie ‚Pluto ist kein Planet mehr‘, hängt offenkundig vom aktuellen Kenntnisstand des Interpreten ab. Ob z.B. klar ist, worauf ‚Pluto‘ referiert, macht einen erheblichen Unterschied, die Kenntnisse um astronomische Klassifikationspraktiken einen anderen. Wenn eine Interpretin keinen Referenten und keine Fachpraxis zuordnen kann, so könnte der Satz vielleicht gerade noch informativ im Hinblick auf die definitorische Unbeständigkeit bestimmter Prädikate sein.

Das bei Haack vorgestellte Netz an Interessen interagiert Kitcher zufolge mit einem Netz von Überzeugungen über bestehende Verhältnisse sowie epistemische Möglichkeiten und Verfahren.¹⁴¹ Um überhaupt irgendeine handlungsrelevante Fragestellung zu bearbeiten, müssen Interessen mit bestehenden Überzeugungen interagieren, damit potentielle Evidenzen und durchführbare Untersuchungen überhaupt in Reichweite kommen. Bestehende Kenntnisse und Perspektiven bestimmen deshalb genauso wie Interessen und Bestrebungen, was überhaupt und auf welche Weise als Evidenz in Betracht kommt. Nötig sind dabei neben vorhandenen Kenntnissen auch Vorstellungen davon, auf welche Weise die eigenen Interessen und Ziele überhaupt befördert werden könnten. Ob ein Adressat ein Vorkommnis als relevant erkennen kann, hängt somit davon ab, ob das Vorkommnis

content. Pictorial contents have a particular kind of satisfaction condition: they are not true or false but accurate or inaccurate.“

- 140 Zu einer probabilistischen Unterordnung des Wertes von Evidenzen unter der Akkuratheit siehe: Pettigrew, Richard (2013) „Accuracy and Evidence.“
- 141 Vgl. dazu die Analyse in: Kitcher, Philip (2003) „Pragmatic Naturalism.“ S. 37f.: „For you to make a decision about how an inquiry would promote your interests, you need not only the ability to convey your own perspective, to report on the things about which you are the best expert, your own needs and aspirations, but also an understanding of the ways in which your goals could be promoted, given what is already known and what might now be probed and pursued.“

als *adäquat* im Hinblick auf seine interpretatorischen Befähigungen gelten kann. Dementsprechend kritisieren wir vorgebliche Informationshandlungen auch dann, wenn sie gemessen an den Kompetenzen des Interpreten inadäquat erscheinen, insofern sie ihm keinen Nachvollzug des Gemeinten erlauben. Während das Kriterium der *Relevanz* auf die *Interessen* von Interpreten bezogen ist, bemisst sich die Adäquatheit einer informierenden Handlung an den *interpretatorischen Fähigkeiten* der Adressaten.

Insbesondere kommunikative Handlungen lassen sich in epistemischer Hinsicht als *irrelevant*, darüber hinaus aber auch als *inadäquat* kritisieren. Wird die *Adäquatheit* bzw. die *Angemessenheit* oder die *Affordanz* einer Informationshandlung kritisiert, dann wegen einer misslungenen Ausrichtung der kommunikativen Mittel an den interpretatorischen Befähigungen der Adressaten. Je nach Kontext sind unterschiedlich kombinierte Erfahrungen, Kenntnisse oder Fähigkeiten nötig, damit über etwas informiert werden kann. So kann man darüber informieren, dass frittierte Heuschrecken wie Shrimps aussehen und nussig schmecken, sofern entsprechende erfahrungsnahe Kenntnisse bei den Adressaten vorausgesetzt werden können.¹⁴² Im Sinne der oben erläuterten Ausführungen von Davis ist das erfolgreiche Informieren insofern abhängig von der *kognitiven Kultiviertheit*¹⁴³ der Adressaten. Bei den obigen Überlegungen von Korta und Perry lag die Betonung demgegenüber auf den *kognitiven Lasten*,¹⁴⁴ die einer Interpretin etwa hinsichtlich der Beseitigung semantischer Unterbestimmtheiten aufgebürdet werden. Zusammengenommen entscheidet die jeweilige Kultivierung über das Ausmaß der Lasten, die ein kognitives System überhaupt zu stemmen in der Lage ist. Unter dem Stichwort der geistigen Kultivierung lassen sich letztlich nicht nur bestehende Kenntnisse, sondern auch heuristische Methoden oder investigative Strategien fassen, die gemeinsam den interpretativen Herausforderungen gegenüberstehen.

Informationsversuche scheitern regelmäßig aufgrund überschätzter Fähigkeiten, wenn den Adressaten notwendige Beschreibungs- oder Erklärungsweisen nicht geläufig sind. Auch dann zielt die Kritik an diesen Informationshandlungen

142 Ohne Kenntnisse um Nüsse oder Shrimps kann die Äußerung ‚Heuschrecken schmecken wie Shrimps‘ durchaus in anderen Hinsichten informativ werden: Wenn etwa Heuschreckenkennner über das Aussehen von Shrimps informiert werden, wenn auf kulinarische Erfahrungen des Informanten mit Heuschrecken geschlossen wird oder bloß darauf, dass der Heuschreckenkennner Deutsch spricht.

143 Davis, Wayne A. (2003) Meaning, Expression, and Thought. S. 99.

144 Korta, Kepa & Perry, John (2011) Critical Pragmatics. An Inquiry into Reference and Communication. S. 34: „[C]ognitive burden“.

auf die Wahl adäquater Mittel, die dem Grad an kognitiver Kultiviertheit im jeweiligen Interessensgebiet entsprechen müsste. Schon eine unvertraute Beschreibung kann eine Äußerung als Evidenz völlig untauglich machen und den verheißenen Erkenntnisgewinn verhindern. Kennt die Adressatin etwa eine Person unter einem anderen Namen oder einer anderen Beschreibung, so lässt sich eine Informantin dafür kritisieren, wenn sie auf diese Unkenntnis keine Rücksicht nimmt. Die Äußerung muss den bestehenden Kenntnissen und Kompetenzen entsprechend artikuliert werden, um die Eigenschaft der Informativität in Relation zu dieser Interpretin gewinnen zu können. Ob eine Information in einem epistemischen Sinne vorliegt, wird somit nicht zuletzt im Verhältnis zu bestehenden Fähigkeiten bestimmt. Evidenzialität und Relevanz von Ereignissen bleiben unerkannt und letztere damit uninformativ, wenn sie in einem medialen Format vorliegen, das die Interpretin nicht hinreichend durchdringt und das gemessen an ihren Kompetenzen inadäquat ist.¹⁴⁵

Haack vergleicht unser Vorgehen beim Suchen nach Evidenzen zur Befriedigung unserer epistemischen Interessen – metaphorisch – mit dem Lösen eines Kreuzworträtsels.¹⁴⁶ Wenn wir uns beim Kreuzworträtsel für ein fehlendes Wort interessieren, dann suchen wir hinsichtlich des Texthinweises im Umfeld der Leerstelle nach Evidenzen, die diese oder jene Lösung unterstützen. Nur ein solches Netz an bestehenden Kenntnissen ermöglicht das Erschließen fehlender Worte; und genau so können auch externe Vorkommnisse nur vor dem Hintergrund eines komplexen Netzes bestehender Überzeugungen eine Rolle als Evidenz spielen.¹⁴⁷ Auch die alltägliche erfahrungsnahe Evidenz kann nur vor dem

145 Die Rede ist hier von Medien in dem umfassenden Sinne von: Seel, Martin (2002) „Bestimmen und Bestimmen lassen. Anfänge einer medialen Erkenntnistheorie.“ Zum engeren Begriff von Medien als geistigen Spielräumen vgl.: Vogel, Matthias (2001) *Medien der Vernunft. Eine Theorie des Geistes und der Rationalität auf Grundlage einer Theorie der Medien*.

146 Haack, Susan (1994) „Dry Truth and Real Knowledge“: Epistemologies of Metaphor and Metaphors of Epistemology.“ S. 18: „Furthermore, there was an analogue for the needed distinction between experiential evidence and reasons for a belief, in the different roles of the clue and of other already-completed intersecting entries in supporting an entry in a crossword.“

147 Haack, Susan (2009) *Evidence and Inquiry. A Pragmatist Reconstruction of Epistemology*. S. 364: „[The] evidence with respect to factual, empirical claims is a complex mesh in which experiential evidence, i.e., the evidence of the senses, and reasons, i.e. background beliefs, work together like the clues in a crossword puzzle.“

Hintergrund eines bestehenden Überzeugungsnetzes zur Ausbildung neuer Überzeugungen führen – und mitunter zur Revision von Teilen dieses Netzes.

Die Kreuzworträtselmetapher veranschaulicht die Struktur epistemischer Rechtfertigung, die laut Haack weder allein auf externen Evidenzen noch allein auf der internen Kohärenz von Überzeugungen beruhen kann.¹⁴⁸ Haacks pragmatistische Erkenntnistheorie sucht damit einen Mittelweg zwischen atomistischen Positionen, die bestimmte fundamentale Evidenzen annehmen und solchen Ansätzen, die allein auf kohärente Rechtfertigungen setzen. Sie betont dabei die begriffliche Spannung zwischen Wissen und Rechtfertigung, insofern nur letztere in Graden zugeschrieben werden könne. In diesem Zusammenhang gebraucht Haack die Wörter ‚Evidenz‘ und ‚Information‘ sogar synonym: Wissen verlange nach *konklusiver* d.h. ausschlaggebender Evidenz bzw. nach *vollständiger* Information, während für gerechtfertigte Meinungen je nach Kontext nicht alle Evidenzen bzw. Informationen vorliegen müssten.¹⁴⁹ Die *konklusive* Information kann – wie die absolute Wahrheit oder die Letztbegründung – nur als pragmatisches Ideal gelten, während alltagspraktisch *hinreichend akkurate* und zutreffende Angaben ausreichend, um Ansprüche auf Informativität im Lichte bestehender Kompetenzen geltend zu machen. Dass sich unsere Praxis am Idealfall orientiert, heißt auch, dass fallible Wissensansprüche fallengelassen werden, sobald im Rahmen unserer Fähigkeiten bessere Evidenzen entdeckt werden bzw. jemand auf diese hinweist.

Unter einem weiten Begriff epistemischer Kompetenz müssen letztlich alle Erfahrungen, Kenntnisse und Befähigungen verstanden werden, die zur erfolgreichen Orientierung in einer Umgebung nötig sind. Ohne die Bezugnahme auf den Aspekt der Befähigung jedenfalls lässt sich nicht erklären, wieso Informationshandlungen neben den epistemischen Bedürfnissen auch die interpretativen Vermögen der Adressaten berücksichtigen und warum sich Fehler in dieser Anpassung begründeter Kritik ausgesetzt sehen. Informanten dürfen ihren Adressaten nur *adäquate* kognitive Lasten zumuten, insofern Informationshandlungen nur adäquat sind, sofern sie dem Grad an kognitiver Kultivierung angemessen bzw. adäquat sind – was nicht zuletzt auf kulturelle Unterschiede in der Segmentierung

148 Ebd. S. 243: „I don't deny the epistemological importance of metaphors – how could I, given my concern to replace the model of the mathematical proof by an analogy with a crossword puzzle as better representing the structure of justification.“

149 Vgl. ebd. S. 303.

der jeweiligen Umwelt verweist.¹⁵⁰ Neben den epistemischen Kompetenzen werden beim Informieren freilich auch allgemeinere Dispositionen und Umstände relevant, die von der aktuellen Umgebungslautstärke bis hin zur allgemeinen psychischen Verfasstheit reichen.

Die nötigen interpretatorischen Kompetenzen und Kenntnisse betreffen bei bestimmten Artefakten wie Karten, Fahrplänen oder Anleitungen auch deren Geschichte, bestehende Standards sowie damit in Verbindung stehende Handlungsoptionen. Im Zentrum der epistemischen Bedürfnisse stehen zwar häufig weltliche Vorkommnisse – wann z.B. der Bus kommt – zur Bestimmung dieser Ereignisse muss aber Hintergrundwissen um reguläre Praktiken, institutionelle Festlegungen oder intentionale Zustände von Personen investiert werden. Informativ werden etwa Busfahrpläne nur unter der Voraussetzung, dass die pragmatische Einbettung von Fahrplänen bekannt ist. Dies wiederum setzt voraus, Busse, Busgesellschaften, Busfahrer und deren reguläre Verhaltensweisen zu kennen. Busfahrpläne, bzw. die Angaben darauf, können schließlich weder als wahr noch als wahrheitsgemäß in einem direkten Sinne gelten.¹⁵¹ Genaugenommen hängt die Informativität eines *Busfahrplanes* nicht davon ab, ob der Bus es tatsächlich zum angegebenen Zeitpunkt schafft. Vielmehr informiert die Busgesellschaft mit solchen Plänen über kollektive Absichten. Dies wiederum verweist auf eine Praxis intentional verfasster Selbstfestlegungen, die sich nur auf pragmatischen Umwegen semantisch einholen lassen. Viele Interessen beziehen sich auf derartige soziale Tatsachen, insofern ein erheblicher Teil unserer epistemischen Bedürfnisse Normen, Regeln und Regularitäten betrifft. „Informationen aus Politik, Wirtschaft und Sport“, wie sie in den Nachrichten versprochen werden, sind z.B. Gegenstand solcher epistemischen Interessen. Auch diese veränderlichen Praktiken entsprechen im Sinne unserer Selbstbeschreibung einem praxis-orientierten Wissen. Adäquat sind solche Nachrichten wiederum nur im Hinblick auf hinreichend unterrichtete Interpreten.

Festzuhalten bleibt, dass potenzielle Evidenzen, wie etwa die Herstellerangaben über den Kraftstoffverbrauch von PKWs nur vor dem Hintergrund bestimmter Kenntnisse relevant werden können. Ohne Wissen über den Zusammenhang von

150 Vgl. dazu Charles Taylor (2016) *The Language Animal: The Full Shape of the Human Language Capacity*. S. 134: „How things segment for us can be very different, depending on our skills, know-how, habitual activities, and culture, even though we all agree in identifying cats and dogs, running and eating.“

151 Floridi behandelt Fahrpläne wie Bankauszüge und Ärztebriefe als *faktische Information*. Vgl.: Floridi, Luciano (2010) *Information: A Very Short Introduction*. S. 35.

Verbrauch und Finanzierung etwa können sich keine monetären Interessen entfalten. Beim Flugverkehr lässt sich zudem das finanzielle Interesse am Kraftstoffverbrauch vom Interesse an der Umweltverträglichkeit abkoppeln. Zumindest impliziert das der oben referierte Nachhaltigkeitsbericht, der hinsichtlich eines gesenkten Kraftstoffverbrauchs insbesondere mit niedrigeren Emissionen wirbt, während die ökonomischen Einsparungen gesondert aufgeführt werden. Kunden dürften die Einsparungen nur mittelbar mit Blick auf die nicht thematisierten Ticketpreise interessieren. Den Interessen an der Umweltverträglichkeit werden die vorgegebenen Evidenzen aber wie oben gezeigt gar nicht gerecht. Werden die inadäquaten Angaben der Fluglinien trotzdem als Evidenzen akzeptiert, dann vor dem Hintergrund eines unterkomplexen Überzeugungsnetzes, das irrigerweise vom Kraftstoffverbrauch direkt auf die relativen Emissionen zu schließen erlaubt. Auch der Fußabdruck am Strand kommt dem Interesse am Gezeitenstand nur dann entgegen, wenn hinreichende Kenntnisse über die Wasserstände an diesem Strandabschnitt vorausgesetzt werden können. Nur vor dem Hintergrund solcher Kenntnisse, sowie der Überzeugung, dass die Flut alle Spuren beseitigen würde, richtet sich die Aufmerksamkeit überhaupt auf den Abdruck als Evidenz in dieser Hinsicht.

Es mag unnötig gekünstelt anmuten, hier den Begriff der Adäquatheit dem der Angemessenheit vorzuziehen. Allerdings lässt sich besser von der *Adäquatheit* informativer Artefakte und informativer Naturereignisse reden, als von deren Angemessenheit. Auch hier entscheidet eine große Bandbreite an interpretatorischen Fähigkeiten darüber, auf welche Weise eine Landkarte, ein Thermometer oder eine Brennnessel über bestimmte Weltzustände informieren kann. Selbst laut Dretske sind Kenntnisse über die Verwendung und die Funktion von Thermometern nötig, um mit ihnen Wissen über die Temperatur einer Fiebernden zu erlangen.¹⁵² Von diesen Fähigkeiten hängt es ab, ob das Thermometer in einer gegebenen Situation als informativ gelten kann: Nur unter der Aktualisierung bestimmter Fähigkeiten lässt sich die Thermometeranzeige als Evidenz werten, die vor dem Hintergrund von Interessen am Zustand der Kranken relevant wird. Ein anderes Messinstrument mit derselben Funktion erscheint bei mangelnder Befähigung demgegenüber als *inadäquat* und bleibt uninformativ.

Indem wir unseren epistemischen Praktiken adäquate Messinstrumente entwerfen, werden geteilte Interessen durch erlernte Kompetenzen befriedigt. Im Hinblick auf Naturereignisse kann es trotzdem unglücklich klingen, etwa eine Spur „*inadäquat*“ zu nennen, solange sie in Abwesenheit passender Fähigkeiten

152 Zur einer kritischen – und relationalen – Rekonstruktion des Fiebermessens siehe: Pérez-Montoro, Mario (2007) *The Phenomenon of Information*. S. 234.

nicht informativ wird. In diesem Fall mag es plausibler scheinen, den Interpreten bzw. dessen Befähigungen für inadäquat zu halten. Letztlich laufen beide Perspektiven auf dasselbe hinaus: Für den inkompetenten Interpreten bleibt die Spur uninformativ, weil sie als Vorkommnis keinen epistemischen Unterschied machen kann. Da *jedwede* Struktur in praktisch unendlich vielen Hinsichten informativ werden kann, scheint es nicht zielführend, eine Bestimmung von Informativität vorzunehmen, die nicht auf variierende Kompetenzen und Interessen bezogen ist. Die Leitmetapher der Informationsübertragung ist uninformativ, weil wir nun verstehen, dass externe Vorkommnisse nur in Relation zu Überzeugungen und Interessen als Evidenzen auftreten. In dieser Erklärung tritt das Paradox uninformativer Information gar nicht mehr auf, weil der epistemisch aufgefasste Informationsbegriff nun über den relationalen Begriff der Informativität bestimmt wird.

4.3 INFORMATION ALS VERDINGLICHE INFORMATIVITÄT

Mit den oben explizierten Bedingungen für Informativität lässt sich folgendes Verständnis von Informativität ausbuchstabieren: Ein Vorkommnis ist genau dann informativ, wenn es epistemische Relevanz gewinnt, indem es gemäß der Interessen und Befähigungen eines Interpreten in adäquater Weise als Evidenz genutzt wird. Mit dieser begrifflichen Konturierung lässt sich der epistemologisch geprägte Begriff von Information als eine grammatischen Verdinglichung¹⁵³ eben jener relationalen Eigenschaft der Informativität verstehen. Diese Diagnose folgt Schnädelbachs Strategie, eine irreführende, weil substanzelle Auffassung von Werten auf die Verdinglichung von Eigenschaften zurückzuführen und damit „adiktivisch“¹⁵⁴ zu analysieren. Grammatikalisch lässt sich das Wort Information zwar als ein partikulares Subjekt behandeln und somit als bewegliches Gut verstehen. Weil dieser Auffassung aber einer relationale Charakterisierung widerspricht, kann man mit Wiesing von einer „grammatikalischen Verstellung“¹⁵⁵ sprechen, die einen kategorialen Fehler hervorbringt. Wie bei einer Grippe, die

153 Vgl. Dazu: Nunberg, Geoffrey (1996) „Farewell to the Information Age.“ S. 108f.: „[A]ll the properties we ascribe to information – its metaphysical haecceity or ‚thereness‘, its transferability, its quantized and extended substance, its interpretive transparency or autonomy – are simply the reifications of the various principles of interpretation that we bring to bear in reading these forms.“

154 Schnädelbach, Herbert (2004) „Werte und Wertungen.“ S. 250 f.

155 Wiesing, Lambert (2013) *Sehen Lassen. Die Praxis des Zeigens.* S. 44.

gemäß einer geläufigen Redeweise ausgeschwitzt werden kann, wird bei der Rede übertragbarer Information eine relationale Eigenschaften reifiziert und zugunsten fehlgeleiteter Erklärungen als mobilisierbar behandelt. Medizinisch ist das Ausschwitzen einer Grippe genauso unmöglich, wie der Transport epistemologisch verstandener Information. Beide Vorstellungen verdanken sich logistischen Metaphern, die in Ermangelung anderer Erklärungen Entitäten postulieren, deren Transport für eine gesundheitliche oder eben epistemische Verbesserung verantwortlich gemacht werden können. Die oben entfaltete epistemologische Auffassung von Informativität bedarf hingegen keinerlei ontologischer Annahmen über die Verfügbarkeit mobiler Informationseinheiten bzw. reproduzierbarer Datensätze und sie erstreckt sich auch auf Ereignisse jenseits propositionaler Gehalte und deren Äußerung.

Insofern es sich bei *Informativität* um eine Eigenschaft handelt, die von den Kompetenzen und Interessen eines Interpreten abhängt, ist weder eine substantivierende Erklärungsoption in Begriffen von Übertragbarkeit noch in Begriffen statistischer Quantifizierbarkeit oder abstrakter Wahrheitsbedingungen aussagekräftig. Die mit der Idee der Informationsübertragung implizierten Vorstellungen von Ortswechsel oder struktureller Reproduktion können keinen konzeptuellen Anschluss an unser Selbstverständnis beanspruchen, da Information im epistemologischen Sinne nur in Relation zu initiierten Interpreten existiert. Informativität verkörpert dementsprechend keine intrinsische Eigenschaft, die Gegenstand etwa physikalischer Erklärungen wäre. Die Leitmetapher der *Informationsübertragung* entpuppt sich somit als ein nachrichtentechnisch motiviertes, aber irreführendes Modell, das physikalistische Mechanismen von Transport oder Reproduktion als Erklärungsmuster auch für kognitive und kommunikative Fähigkeiten zu etablieren versucht. Taylor führt dieses atomistische und mechanistische Modell in der Philosophie bis auf Locke und Hobbes zurück. Beide folgen einer metaphorischen Beschreibung, derzufolge geistige Gehalte aus kleinsten transportablen Bausteinen zusammengesetzt werden.¹⁵⁶ Im Lichte der Kritik an mechanistischen und atomistischen Modellen schwinden auch die Hoffnungen auf ein neues *revi-*

156 Taylor, Charles (2016) *The Language Animal: The Full Shape of the Human Language Capacity*. S. 107: „Mechanistically, the mind is simply the recipient of the impingement, but this passivity is what ensures in the order of thought that the basic unit of knowledge is a quite uninterpreted datum. Causal passivity is the basis of an epistemic foundation, which is prior to any working of the mind and its power to combine. This leads to the reification of the mind, and its contents, which finds expression in the metaphor of a construction using given materials.“

dierteres Selbstverständnis im Einklang mit der Vorstellung des Transports von Information. Die Objektivierbarkeit oder die Semantisierung von Information erscheinen im Kontrast zu relational bestimmarer Informativität unbegründet und inadäquat, nimmt man die ganze Breite an kommunikativen und epistemischen Praktiken in den Blick.

Aus metaphorologischer Sicht erscheint die Idee der Informationsübertragung als eine Art Boomerang-Metapher¹⁵⁷. Intentionalistische bzw. anthropologische Beschreibungsweisen, die zur metaphorischen Beschreibungen technologischer Errungenschaften genutzt wurden, kehren als technologische Beschreibungen zurück und versprechen eine Neubeschreibung menschlicher Fähigkeiten. Ein Begriff von Information im Sinne der zwischenmenschlichen Informierung wurde zunächst metaphorisch genutzt, um nachrichtentechnische Prozeduren zu beschreiben. Auf diese Weise fand Information schließlich als Maß der Auftretenswahrscheinlichkeit von Symbolen Eingang in Beschreibungsweise, Modellierung und Optimierung der Informations- und Kommunikationstechnologien. Aufgrund der wachsenden Komplexität und der partiellen Nützlichkeit eines statistischen Informationsbegriffes wurde dieser metaphorisch re-importiert und legte nun neue Modelle für Kognition und Kommunikation nahe, bei denen Kompetenzen und Interessen oder allgemein Voraussetzungen von Verstehensprozessen als reduzierbar auf Übertragungsprozesse erscheinen. Der erste Teil der metaphorischen Rede von den kommunizierenden Maschinen verfährt anthropologisch oder, in Keils Terminologie, anthropomorph:¹⁵⁸ Diese Redeweise projiziert die epistemologische Perspektive kommunikativer Vorgänge auf technische Prozeduren und Effekte. Jedes symbolische Arrangement und letztlich jede digitale Kombination wird damit unabhängig von Bedeutung oder Relevanz als Information klassifizierbar. Dass diese Metapher weiterhin begriffliche Verbindungen zur kommunikativen Dimension unterhält, zeigt sich daran, dass damit auch Maschinen, Gene, Zellen oder Hirnareale miteinander kommunizieren dürfen, ohne dass dafür auf einen Begriff des Verstehens zurückgegriffen werden müsste.

Das zweite metaphorische Manöver verfährt technologisch oder, in Keils Terminologie, technomorph:¹⁵⁹ Das statistische Verständnis von Information sowie die elektronischen Verfahren der Signalübertragung werden zur reduktionistischen Modellierung kognitiver wie kommunikativer Vorgänge benutzt. Das Verstehen wird wenn überhaupt, dann als ein Effekt und nicht als Voraussetzung von

157 Zur Idee der Boomerang-Metapher vgl.: Underhill, James W (2011) *Creating Worldviews. Metaphors, Ideology and Language*. S. 42.

158 Keil, Geert (2010) „Naturalismuskritik und Metaphorologie.“

159 Ebd.

Informationsübertragungsprozessen behandelt. In der Rückübertragung technologisch modifizierter Redeweisen scheint nun die Reduktion von interpretativen Vermögen auf Informations-Übertragungsprozesse aufgrund intentionaler Restbestände naheliegend. Im Fokus der erhofften Erklärungen stehen nun Informationseinheiten, deren Verarbeitung die kognitiven Fortschritte, kommunikativen Interaktionen und epistemischen Gewinne von Personen garantieren soll. Ganz explizit hält beispielsweise Dretske auch in späteren Texten an der Übertragungshypothese fest, da Information nutzlos sei, wenn Sie nicht übertragbar wäre. Als abstrakte Entität müssten Information aber von irgendwelchen robusten Objekten *getragen* werden, wenn sie sich durch den Raum bewegt.¹⁶⁰ So, wie sich Bedeutungen in Form von geschriebenen Wörtern bzw. konfigurierter Tinte übertragen lassen, so sollen Informationseinheiten als wahre Propositionen den Transfer unbeschadet überstehen. Dabei bleibt allerdings nicht nur unklar, wie sich abstrakte Entitäten überhaupt durch den Raum bewegen können, sondern auch, inwiefern sich mit einem Satztyp genau *ein* Propositions-Token transportieren lässt. Denn schon ein simpler Zeichentyp wie ‚15:30‘ wird zur Kommunikation ganz unterschiedlicher Propositionen genutzt, ohne das damit seine Nützlichkeit eingeschränkt würde. Demgegenüber integriert die Idee der *Informativität* auch die epistemischen Potenziale von Vergleichen, Metaphern und nicht-sprachlichen Artikulationsformen, die eine wichtige Rolle innerhalb unserer epistemischen Praktiken und somit in unseren Selbstbeschreibungen als epistemisch Praktizierenden spielen. In den restlichen Abschnitten dieses Kapitels werden diese Phänomene im Sinne der relationalen Auffassung von Informativität rekonstruiert und dazu zunächst die epistemologisch notwendige Unterscheidung zwischen Anlass und Resultat einer epistemischen Anpassung erläutert.

4.3.1 Informativität zwischen Anlass und Effekt

Die bis hierher vorgebrachten Argumente gegen objektivistische Konzeptionen von Information fußen auf Davidsons Kritik an einem falschen Verständnis von Kommunikation und Bedeutung. Betrachtet man den Gehalt einer Überzeugung, der das *Resultat* einer Interpretation ist, dann darf man diesen Gehalt nicht in jenen Satz hineinprojizieren, der *Anlass* für die Ausbildung der Überzeugung war. Diese unzulässige Projektion wurde von Davidson zunächst im Falle von Metaphern,

160 Dretske, Fred (2008) „The Metaphysics of Information.“ S. 279: „If information couldn't move from one place to another, if it wasn't transmissible, it would be a useless commodity. It needs to be transferred to where it is needed.“ Dretske, Fred (2008) „The Metaphysics of Information.“ S. 279.

später aber für alle Fällen von *Satzverwendungen* bemängelt.¹⁶¹ In der Entwicklung des Begriffes der Informativität wurde diese Form der Kritik für jede objektivierende Rede von Information in epistemischen Kontexten geltend gemacht. Zwar kann eine relationale Konzeption von Informativität keine großen explanatorischen Leistungen versprechen, sie kann unser epistemisches Selbstverständnis aber gegenüber vorschnellen informationstheoretischen Vereinnahmungen verteidigen. Z.B. lässt sich die Rede von Gehirnen, die Informationen aufnehmen, in epistemologischer Hinsicht nun ebenso leicht begrifflich disqualifizieren, wie sich die Rede von relevanten Reizen mit Blick auf epistemische Vorbedingungen und Interessen präzisieren lässt.¹⁶²

Evidenzen verheißen epistemische Optimierungen, weil sie Anlass geben, Wissensansprüche zu ergänzen, auszuweiten oder aber einzuschränken. Solche Anlässe können direkte oder medial vermittelte Bezeugungen von Mitmenschen, sowie Artefakte oder aber natürliche Zeichen sein. Potenziell sind viele, wenn nicht sogar alle Ereignisse informativ, insofern jedes Vorkommnis als Anlass für unterschiedliche epistemische Revisionen relevant werden kann. Rauchvorkommnisse etwa können je nach Kontext über einen Waldbrand, eine schlechte Grillparty oder aber einen Tränengaseinsatz informieren. Brennnesseln instantiiieren als Bioindikatoren die Eigenschaft der Informativität im Hinblick sowohl auf stickstoffreichen wie schwach-sauren Boden, unter Umständen aber auch auf fehlendes gärtnerisches Engagement. Darüber hinaus können selbst solche Ereignisse informativ werden, die für sich selbst schon relational bestimmt sind – wie beispielsweise der oben erwähnte Hund, der *nicht* bellt, oder das Verschwinden eines Kekses aus einer gut versteckten Dose.¹⁶³ Ganz allgemein kann ein und derselbe Zeichen-Typ eine Rolle als Anlass zur Realisierung ganz unterschiedlicher epistemischer Effekte spielen. Mit der obigen Bestimmung von Informativität lässt

161 Vgl.: Davidson, Donald (1978) „What Metaphors Mean.“; sowie ders. (2005) „Seeing Through Language.“ S. 170.

162 Vgl. dazu die neurodidaktische Empfehlung bei: Herrmann, Ulrich (2009) *Neurodidaktik: Grundlagen und Vorschläge für gehirngerechtes Lehren und Lernen*. S. 81: „Um die Anforderungen an das Gehirn während der Aufnahme neuer Informationen zu reduzieren, sollte die Aufmerksamkeit der Schülerinnen und Schüler auf die relevanten Reize fokussiert werden.“

163 Interessiert man sich für den Verbleib eines verschwundenen Kekses, so verringert sich dessen Informativität etwa mit steigender Anzahl an Personen, die vom Versteck der Keksdose wissen.

sich die Kontur jenes der vielen formalen und informalen Begriffe von Information schärfen,¹⁶⁴ der für unsere Selbstbeschreibung als Teilhaber ganz alltäglicher epistemischer Praktiken von zentraler Bedeutung ist. Rorty hat demnach mit Recht darauf hingewiesen, dass zwischen dem *Stimulus* für einen Überzeugungswandel und einem propositional konturierten *Grund* unterschieden werden muss.¹⁶⁵ Er folgert daraus aber fälschlicherweise, dass nur reguläre, propositionale Gebilde informativ sein können bzw. in Rortys Redeweise *Information vermitteln*.¹⁶⁶ Das Problem besteht vielmehr in der Rede von der Übermittlung reifizierter oder semantischer Information selbst, die schon für normalsprachliche Satzverwendungen nicht aufrechterhalten werden kann. Es bedarf deshalb einer philosophischen Perspektive, die zwar Urteile als vollwertige Propositionen und potentielles Wissen unangetastet lässt, diese aber dennoch in eine Relation zu Anlässen setzt, die der resultierenden Proposition nicht direkt entsprechen. Darüber hinaus sind bestimmte Formen von Handlungswissen oder qualitativen Kenntnissen kaum abschließend propositional zu repräsentieren.¹⁶⁷ Da solche Kenntnisse auch jenseits unterschiedlicher propositionaler Urteilsrevisionen epistemische Gewinne bedeuten können, dürfen sie epistemologisch nicht ignoriert werden.¹⁶⁸

Inwiefern neben wahrheitsgemäß geäußerten Sätzen auch unbeabsichtigte oder sogar absichtliche Falschaussagen informativ werden können, ist eine eigene philosophische Debatte. Wenn als Evidenzen nur wahre Propositionen gelten dürften, dann scheint es problematisch, wenn beispielsweise Falschaussagen als Evidenzen aufgefasst werden können.¹⁶⁹ Ganz sicher schließt die Annahme übertragbarer und notwendig wahrer Information aus, dass falsche Aussagen Information übertragen können. Es ist ein weiterer Vorzug des hier vertretenen Begriffs der Informativität, dass er zu bestimmen erlaubt, inwiefern auch falsche Aussagen

¹⁶⁴ Sommaruga, Giovanni. (2009) Formal Theories of Information: From Shannon to Semantic Information Theory and General Concepts of Information.

¹⁶⁵ Rorty, Richard (1997) „Ungewohnte Geräusche.“

¹⁶⁶ Ebd. S. 121: „[W]enn Metaphern aufgegriffen, verbreitet werden und zu sterben beginnen und wenn Paradoxien anfangen, als Konklusionen und später als Prämissen von Schlüssen zu fungieren, beginnen beide Arten von Geräusch, Informationen zu vermitteln.“ Ebd. S. 121.

¹⁶⁷ Vgl. dazu die Rekonstruktion nicht-sprach-gebundener Intentionen sowie den Nachweis bestimmter Medien als „Mittel eines nichtsprachlichen Denkens“ bei: Vogel, Matthias (2001) *Medien der Vernunft*. S. 173 & 396.

¹⁶⁸ Siehe dazu die *kontrastivistischen* Differenzierungsbestrebungen zu unterschiedlichen Formaten des Wissens bei: Schaffer, Jonathan (2007) „Knowing the Answer.“

¹⁶⁹ Siehe dazu die Überlegungen in: Littlejohn, Clayton (2013) „No Evidence is False.“

informativ werden können. Denn es ist gar nicht abwegig zu behaupten, dass Falschaussagen etwa in investigativen Kontexten informativ mit Blick auf den weiteren Kontext beispielsweise von Tathergängen werden. Aber auch im Rahmen ganz alltäglicher Kommunikation werden falsche Aussagen nicht immer einfach zurückgewiesen. Sie können als Evidenzen genauso in die Urteilsbildung eingehen wie wahre Behauptungen. Wenn ich etwa auf meine Uhr schaue und um fünf Uhr fälschlicherweise behaupte ‚es ist vier Uhr‘, dann kann diese Aussage als ein Anlass – eine Evidenz – für die resultierende Überzeugung dienen, dass meine Uhr falsch gestellt ist. Kompetente Interpreten gewinnen so aufgrund einer falschen Aussage eine wahre gerechtfertigte Überzeugung hinsichtlich eines Irrtums auf Seiten der Äußernden. Eine falsche Aussage mag ungeeignet erscheinen, wahre Informationen zu transportieren, aber das braucht sie eben gar nicht, um als Evidenz informativ zu werden. Es kommt vielmehr auf den Interpreten und den Kontext an, in dem das Vorkommnis der Falschaussage als Evidenz genutzt wird. Die falsche Aussage gewinnt den Status einer Evidenz zwar in einer speziellen Hinsicht, sie leistet aber ihren Beitrag zur epistemischen Optimierung und ist deren Anlass.

Die Beziehung zwischen Anlass und Effekt eines Überzeugungswandels bleibt unbestimmt, solange der *epistemische Wert* eines Ereignisses ohne Bezug zu einem Interpreten erfolgen soll. Denn das epistemologisch anspruchsvolle Verständnis von Information gründet in der *relationalen* Bestimmung der Informativität von Naturereignissen, Artefakten oder regulärer Sprachverwendungen. Ein epistemologischer Begriff von *Information* kann die pragmatische Einbettung des Interpreten nicht ausblenden, da dessen Interessen festlegen, welche epistemischen Bedürfnisse es zu stillen gilt, während seine interpretatorischen Kompetenzen darüber entscheiden, inwiefern er aus einem gegebenem Anlass epistemischen Gewinn ziehen kann. Es ist diese voraussetzungsbreiche Auffassung von *Information*, die im Zentrum unseres Selbstverständnisses als Teilhaber epistemischer Praktiken steht. Eine Reduktion dieses Selbstverständnisses auf objektivistische oder semantische Informationsbegriffe scheitert, da keiner von beiden genügend Spielraum für Kompetenzen und Interessen lässt. Vielmehr scheint die metaphorische Neigung dahinzugehen, epistemologische Intuitionen in der Explikation der beiden anderen Begriffe in Anspruch zu nehmen – was aufgrund der Homonymität oft kaum merklich geschieht. Insofern kein Übertragungsmodell unser relationales Verständnis der Eigenschaft *informativ zu sein* integrieren kann, stehen sich hier völlig inkompatible Begriffe von Information gegenüber. Das relationale, epistemologische Verständnis von Information bzw. Informativität kontrastiert Verwendungen des Wortes Information, die nicht synonym sind – wie etwa im Sinne von *Struktur*, *Gehalt* oder *Wissen*. Für Gene oder Neuronen z.B. ist nichts informativ

– ihnen fehlt schlicht der dafür notwendige epistemische Horizont.¹⁷⁰ Diese konstruktive Bestimmung der Informativität untermauert damit die These, dass wir es nicht etwa mit Synonymen oder Analogien, sondern mit Homonymen von Information zu rechnen haben. Epistemische Effekte, die sich gar nicht auf fixierte Wahrheitsbedingungen festlegen lassen, werden in den folgenden beiden Abschnitten am Beispiel von Vergleichen und Metaphern sowie nicht-sprachlichen Artikulationen genauer analysiert.

4.3.2 Informativität von Vergleichen und Metaphern

Vergleiche und Metaphern werden häufig genutzt, um zu informieren, wobei sich beide in wichtigen Hinsichten unterscheiden.¹⁷¹ Ausgehend von einer Erläuterung der Interpretation von Vergleichen wird hier die Untersuchung informativer Metaphern aus dem zweiten Kapitel nochmals aufgegriffen. Während Vergleiche offenkundig epistemische Potenziale versprechen, werden letztere Metaphern höchstens zögernd zugestanden. Vergleiche treten uns als weit verbreitete epistemische Mittel entgegen, mit deren Hilfe sich Einsichten in weltliche Verhältnisse vermitteln lassen.¹⁷² Naheliegende Beispiele sind hier Vergleiche hinsichtlich der sinnlichen Erscheinung von Personen oder Gegenstände, sowie des Verhaltens bzw. Funktionierens von Personen, Organismen oder Artefakten. Dass eine gesuchte Person sich bewegt wie ein Gorilla und eine Frisur wie Elvis hat, ist ein informativer Hinweis, der sich auf unsere Kenntnisse um die Bewegungsmuster von Gorillas und Elvis' Aussehen stützt – eine sprachlich ausgefeilte Beschreibung muss für diesen Fall des Informierens nicht zur Verfügung stehen. Wie oben

170 Vgl. dazu: Tallis, Raimond (2004) *Why the Mind Is Not a Computer: A Pocket Lexicon of Neuromythology*. S. 56.

171 Zur theoretischen Beziehung von Vergleichen und Metaphern siehe: Seel, Martin (1990) „Am Beispiel der Metapher. Zum Verhältnis von buchstäblicher und figürlicher Rede.“ Sowie: Dickie, George (1997) *Introduction to Aesthetics: An Analytical Approach*. S. 114. Sowie: Pettit, Philip (1982) „The Demarcation of Metaphor.“ S. 6.

172 Fogelin, Robert J. (1988) *Figuratively Speaking*. S. 82: „To summarize, when a comparison is used to *convey information*, the speaker is expected to find an object of comparison which provides a good match with the subject that is being compared to it. The respondent is typically thought to be *lacking in information* concerning the subject of comparison, but is thought to be *appropriately informed* concerning the salient features of the object to which the subject is being compared. Given the second feature without the first, the comparison will effectively propagate *false or misleading information*.“ Hervorhebungen J. K.

ausgeführt, kann jeder *qualitative* Vergleich sein informatives Potenzial allerdings nur unter der Voraussetzung entfalten, dass der Adressat über ein entsprechendes Interesse und hinreichende Kenntnisse verfügt – beispielsweise wie Gorillas ihre Bewegungen in etwa vollziehen und wie Elvis sein Haar trug.

Einer positiven epistemologischen Bewertung der vergleichenden Rede stehen sprachphilosophische Probleme gegenüber, die – wie im Falle der Metapher – den *Gehalt* vergleichender Äußerungen bezweifeln. Die Skepsis entsteht hinsichtlich der eigenartigen Relationalität von Vergleichen, die in der Feststellung einer Ähnlichkeitsbeziehung gründet. Solche Ähnlichkeitsannahmen sehen sich zunächst einem grundsätzlichen Einwand ausgesetzt, der z.B. von Goodman ausformuliert wurde: Da Ähnlichkeitsrelationen zwischen jedem beliebigen Set von Gegenständen oder Ereignissen denkbar sind, könnte *jeder* beliebige Vergleich in irgendeiner Hinsicht zutreffen. Goodman merkt etwa an, dass bestimmte Ähnlichkeiten für jedes beliebige Paar irdischer Gegenstände, Ereignisse oder Funktionen gegeben sind.¹⁷³ Beispielsweise ähneln sich alle Gegenstände unserer Welt hinsichtlich ihres Abstandes zur Sonne. Wenn aber alle Gegenstände in irgendeiner Hinsicht gleich sind, dann ist unklar, wie sich mit Vergleichen gezielt informieren lassen soll. Vergleiche können somit nicht als informativ gelten, so lange nicht zusätzliche Bedingungen formuliert werden.

Eine Bestimmung des epistemischen Mehrwerts der vergleichenden Rede wäre nicht möglich ohne eine Spezifizierung der jeweiligen *Hinsichten* des Vergleichens. Dass die Haare des Gesuchten wie die Haare von Elvis aussehen, zwingt die gesuchten Hinsichten der Ähnlichkeit in den Bereich bekannter Frisuren und spezifiziert einen relevanten Frisuren Typ, der charakteristisch für Elvis war. In diesem Sinne betonen relevanz-theoretische Ansätze pragmatische Spezifizierungen im Verlauf der Interpretation,¹⁷⁴ wie sie für den epistemologischen Begriff von Informativität geltend gemacht wurden. Inwiefern eine vergleichende Äußerung als Evidenz relevant erscheint, lässt sich nur mit Verweis auf die Interessen und Kompetenzen ihrer Interpreten bestimmen. Selbst wer Elvis-Frisuren kennt, wird nur durch sein Interesse an dem Gesuchten zur Interpretation motiviert. Wird ein Vergleich als informativ akzeptiert, so bedeutet dies letztlich, dass sich ein Interpret ein Set an Merkmalen *erschließt*, auf das eine vergleichende Äußerung implizit ausgerichtet ist. Deshalb können Vergleiche auch als unangemessen kritisiert werden, etwa wenn sie gemessen an den Kompetenzen und Interessen des Interpreten inadäquat ausfallen und somit keine Einsichten zu vermitteln vermögen. Die Hinsicht eines Vergleichs korrespondiert mit der Relevanz seiner

173 Siehe dazu Kapitel eins in: Goodman, Nelson (1973) *Sprachen der Kunst*.

174 Siehe dazu: Sperber, Dan & Wilson, Deirdre (2004) „Relevance Theory.“

Äußerung, insofern Hinsicht und Relevanz jeweils an den Interessen bemessen werden, die beim Akt des Informierens unterstellt werden. Die Relevanz einer vergleichenden Äußerung bemisst sich am Interesse hinsichtlich einer epistemischen Verbesserung. Die implizite Hinsicht einer vergleichenden Äußerung zielt auf jene Merkmalsbereiche, die ein Informant als adäquat für die interpretatorischen Kompetenzen des Adressaten erachtet.

Es gibt selbstverständlich Fälle perlokutionärer Effekte, die von den jeweils intendierten abweichen – wenn sich Interpreten etwa hinsichtlich der intendierten Merkmalsbestimmungen täuschen oder Dritte sich ohne Adressierung um eine Rekonstruktion der Hinsichten bemühen. Ein überraschendes Scheitern und ein überraschender Erfolg erlauben hier sogar noch genauer zu bestimmen, wie mit Vergleichen epistemische Effekte erzielt werden: *Uninformative* Vergleiche verweisen auf ein Missverhältnis zwischen den verglichenen Phänomenen, den Kompetenzen oder den Interessen der Adressatin. Der Adressatin ist entweder die Hinsicht des Vergleichens nicht klar oder aber der Vergleich genügt nicht dem Anspruch, über einen typ- oder token-bezogenen Hinweis bestimmte Eigenschaften einsichtig zu machen. So mag auch Goodmans Vergleich, der die Entfernung zur Sonne thematisiert, in irgendwelchen denkbaren Kontexten durchaus informativ sein. Dazu müsste ein Interpret allerdings beabsichtigen, sein Wissen hinsichtlich der verglichenen Gegenstände zu optimieren und er müsste sich dazu zumindest mit basalen astronomischen Verhältnissen auskennen.¹⁷⁵

Unter einer semantischen Perspektive ist der *Gehalt* bzw. der kognitive Effekt vergleichender Äußerungen eben deshalb unmöglich zu bestimmen, weil deren Wahrheitsbedingungen bei stabiler propositionalen Struktur über verschiedene Kontexte stark variieren. Sätze der Form ‚Satellit X bewegt sich gerade *genau wie* Satellit Y‘ oder ‚Mama tanzt *wie* deren Opa‘ bedürfen einer umfassenden und pragmatisch motivierten *Anreicherung* oder *Modulation*,¹⁷⁶ ohne die epistemisch kein Gewinn zu erzielen ist. Diese ernüchternde Einsicht hat Davidson in seiner frühen Schrift zur Metapher dazu veranlasst, Vergleiche und Metaphern mit Beulen am Kopf zu vergleichen und sie aus dem Bereich jener gehaltvollen Aussagen auszuschließen, die Information zu übermitteln vermögen.¹⁷⁷ Damit widerspricht Davidsons Auffassung der sprachphilosophischen Strategie, das Verstehen von Äußerungen über deren Bedeutung bzw. deren Gehalt zu erklären. Laut Davidson weisen metaphorische oder vergleichende Äußerung gar keinen Gehalt über den

175 Es fällt nicht leicht einen denkbaren Fall ohne Außerirdische zu konstruieren.

176 Récanati, François (2010) *Truth-Conditional Pragmatics*. S. 39-42.

177 Davidson, Donald (1978) „What Metaphors Mean.“

wortwörtlichen Gehalt hinaus auf und insofern scheinen ihm hier *kausale* Erklärungsstrategien plausibler. Sein Verständnis von Gehalt hat Davidson zwar später zur Disposition gestellt, seine sprachphilosophische Kritik dabei aber eher verschärft.¹⁷⁸ Denn das von ihm hervorgehobene Problem besteht gerade darin, dass der kommunikative Beitrag geäußerter Sätze mehr oder weniger stark von der scheinbar grundlegenden Bestimmung abstrakter Wahrheitsbedingungen für Propositionen abweichen kann, weil jede Interpretin nur vor dem Hintergrund ihrer eigenen Lerngeschichte operieren kann. Eine Lösung dieses Problems weist insofern über die Befugnisse semantischer Theorien hinaus, als Vergleiche pragmatisch überaus erfolgreiche Mittel sind, ohne dass dafür abstrakte Wahrheitsbedingungen *semantisch* spezifiziert werden könnten. Vielmehr ergeben sich für Vergleiche *Adäquatheitsbedingungen* unter Bezug auf Kompetenzen und Interessen des jeweiligen Adressaten, die graduelle Abstufungen zulassen. So nutzen Vergleiche zwar sprachliche Mittel als Anlass bzw. Evidenz, diese können aber überhaupt nur dann interpretiert und verstanden werden, wenn die kontextuellen Bedingungen ihres epistemischen Beitrags für die Kommunikationspartner hinreichend transparent sind.

Ein Vergleich wird oft gerade dann eingesetzt, wenn eine sprachliche Beschreibung entweder nicht verfügbar oder zu umständlich ist, insbesondere aber auch, wenn Unsicherheit über die Verständigungsaussichten im sprachlichen Medium bestehen. Einschlägig sind dabei taktile, visuelle, auditive, gustatorische oder olfaktorische Hinweise, die sich auf bestimmte qualitative, phänomenale Merkmale von Gegenständen, Personen, Ereignissen oder Handlungen beziehen. Zu behaupten, „Nutrias ähneln Bibern, haben aber einen Schwanz wie eine Ratte“ informiert über das Aussehen einer Spezies und erlaubt diese auch in freier Wildbahn zu bestimmen. Die damit kommunizierten qualitativen Ähnlichkeiten sind berüchtigte Kandidaten für Gehalte, die sich einem sprachlich exakten Ausdruck erfolgreich entziehen. Eine Leugnung des informativen Potenzials, dass in Vergleichen und insbesondere phänomenalen Ähnlichkeitsbehauptungen zum Tragen kommt, läuft auf eine epistemologische Perspektive hinaus, die zwar gut zur Idee des Gehalts wahrheitskonditionaler Semantiken und dem damit kommunizierbaren Tatsachenwissen passt, unser vielfältigen epistemischen Praktiken und Selbstzuschreibungen aber nicht gerecht zu werden vermag. Unter den Wissensinhalten, die Vergleiche verheißen können, finden sich längst nicht nur propositional zugängliche Formate, sondern auch Kenntnisse, die sich auf phänomenale, räumliche, temporale oder pragmatische Einsichten berufen müssen. Vergleiche verweisen in dieser Hinsicht auf einen grundlegenden philosophischen Irrtum, der

178 Davidson, Donald (1993) „Locating Literary Language.“

in einer direkten Verbindung von wahrheitskonditionaler Semantik, verbaler Kommunikation und darin übermitteltem (Tatsachen-)Wissen besteht.¹⁷⁹

Eine in relevanten Hinsichten ähnliche Kritik lässt sich mit Hilfe des relationalen Begriffs von Informativität für Metaphern geltend machen. Ausgehend von einer allgemeinen Bestimmung der Merkmale metaphorischer Ausdrücke lassen sich auch epistemische Qualitäten von Metaphern verteidigen und näher bestimmen. Wie im zweiten Kapitel bereits ausführlich erläutert, erscheinen Metaphern im Grunde als scheinbar absurde Prädikationen der Art: ‚A ist B‘. A-Dingen werden dabei solche Eigenschaften von B-Dingen zugeschrieben, die ihnen bisher nicht zuerkannt wurden. Wer z.B. behauptet, ‚Beziehungen sind Kunstwerke‘, begeht einen *kalkulierten Fehler*,¹⁸⁰ um eine Perspektive darauf zu eröffnen, in welcher Weise sich Eigenschaften denken lassen, die sowohl Kunstwerken als auch Beziehungen zukommen bzw. zukommen können.¹⁸¹ Eine metaphorische Redewendung gibt somit Anlass, die relevanten Hinsichten herauszufinden, was in einer epistemischen Optimierung resultieren kann. Die absurde Wahl der Prädikation¹⁸² kann dabei so verstanden werden, dass die Eigenschaft *ein Kunstwerk zu sein* so weit ausgedehnt wird, dass sie zur Qualifikation des zu bestimmenden Gegenstandes herangezogen werden kann.¹⁸³ Es könnte damit aber auch eine *neue* Eigenschaft ausgewiesen werden, durch die Beziehungen auf neue Weisen charakterisiert werden können.¹⁸⁴ In beiden Fällen verheißen Metaphern einen Lernerfolg, sobald wir entsprechende Eigenschaften rekonstruiert haben. Allerdings gehen die philosophischen Ansichten schon hier weit auseinander.

179 Siehe dazu die Rekonstruktion der Auffassung, Kommunikation sei Informationsaustausch und dessen Erklärung sei die Aufgabe der Semantik in: Kamp, Hans & Stokhof, Martin (2008) „Information in Natural Language.“ Eine Revision einer rein sprachlichen Auffassung von Semantik vertritt: Guttenplan, Samuel (2005) *Objects of Metaphor*. S. 149.

180 Ricoeur, Paul (1991) *Die lebendige Metapher*. S. 245.

181 Vgl. Seel, Martin (1990) „Am Beispiel der Metapher“

182 Vgl. Strub, Christian (1991) *Kalkulierte Absurditäten. Versuch einer historisch reflektierten sprachanalytischen Metaphorologie*.

183 Die Idee der *Qualifikation* stammt von: Guttenplan, Samuel (2005) *Objects of Metaphors*. S. 293: „I was forced to invent a term for this bit of extra-linguistic informativeness, namely ‚qualification‘.“

184 Vgl. dazu: Carston, Robyn (2010) „Lexical Pragmatics, Ad Hoc Concepts and Metaphor: From a Relevance Theory Perspective.“

Allein die Idee, dass man mit Metaphern etwas *behaupten* könne, erscheint innerhalb mancher sprachphilosophischer Entwürfe als unverständliche oder illegitime Feststellung. Laut Davidsons radikaler Kritik können weder Vergleiche noch Metaphern einen klaren kognitiven Gehalt aufweisen und somit auch nicht im Modus der Behauptung benutzt werden. Sie drücken keine Proposition aus, sondern wirken vielmehr kausal auf den Interpreten ein. Da Informationen laut Davidson propositionalen Gehalt haben,¹⁸⁵ können Metaphern nicht informativ sein. Damit schließt sich Davidson jener Auffassung an der zufolge uns Informationen paradigmatisch in propositionaler Form zugänglich und vermittelbar sind, womit von vornherein ein semantischer Begriff von Information unterstellt wird. Fassen wir in diesem Sinne eine Äußerung als Information auf, so bedeutet das einen propositionalen Gehalt anzunehmen, der wahrheitskonditional bestimmt ist und mit dem Rest unseres Überzeugungshaushalts in holistischen Beziehungen steht.

Im Rahmen selbstkritischer Bemerkungen hat Davidson seine Vorbehalte gegenüber dem Gehalt metaphorischer Ausdrücke jedoch so modifiziert, dass man damit ein Verständnis der informationalen Qualitäten von Metaphern ausbuchstäbieren kann. Denn Davidson verabschiedet im Rahmen seiner sprachphilosophischen Überlegungen auch die Idee, dass sich kommunizierte Gehalte in die verursachende Äußerung projizieren lassen, ohne dass dabei die Geschichte des Interpreten mit einbezogen würde. Unter diesem Vorbehalt scheint es weniger radikal zu behaupten, vage, ironische oder eben metaphorische Äußerungen könnten genauso kognitive Gehalte verheißen, wie das andere kontext-sensitive Äußerungen auch tun. Denn reguläre wie irreguläre, perfekte wie imperfekte Äußerungen müssen im Lichte bestehender Annahmen kontextuell interpretiert werden.¹⁸⁶ Metaphorische Äußerungen können als Evidenz für einen Überzeugungswandel geltend gemacht werden, insofern sie adäquat an das Vorwissen der Interpreten anschließen und deshalb relevante Einsichten vermitteln. Informativität erscheint somit als eine optionale Eigenschaft sprachlicher Vorkommnisse, die unsere Orientierungsfähigkeit vor dem Hintergrund bewährter Vorstellungen erhöht. Die Informativität von Vorkommnissen mit Hilfe eines struktural orientierten Übertragungs-Modells erklären zu wollen, erscheint dann eben umgekehrt als eine Metapher, bei der die Gleichsetzung von A- und B-Dingen gerade nicht informativ ist.

185 Davidson, Donald (2005) „Seeing through Language.“ S. 128: „Information as we know and conceive it has a propositional content geared to situations, objects, and events we can describe in our homespun terms.“

186 Davidson, Donald (1993) „Locating Literary Language.“

Floridi bemerkt zu Beginn seines Beitrages zur Klärung der Frage, ob Information als ein einförmiges Konzept gelten könne, oder ob sich vielmehr mehrere Konzepte einer Vokabel bedienen, *Information sei ein konzeptuelles Labyrinth*.¹⁸⁷ Für eine metaphorologische Analyse von gegenläufigen Informationsbegriffen und deren inferentiellen Einbettung ist Floridis Formulierung in mehreren Hinsichten aufschlussreich. Denn bei Floridis Einschätzung handelt es sich selbst um eine innovative metaphorische Fügung, deren Festlegung auf eindeutige Wahrheitswerte sich mit semantischen Mitteln allein nicht erschließen lässt. Insofern die Äußerung in einem wissenschaftlichen Kontext auftaucht, steht allerdings zunächst zu erwarten, dass diese Aussage in irgendeiner Art und Weise eine Perspektive auf bestimmte (begriffliche) Verhältnisse eröffnen soll.¹⁸⁸ Diese Intention hinter wissenschaftlichen Aussagen zu vermuten heißt davon auszugehen, dass die sprachliche Komposition dazu benutzt wird, um über einen mehr oder weniger komplizierten Sachverhalt zumindest näherungsweise zu *informieren*. Selbst wenn die Leserin nicht bereit sein sollte, sich der präsentierten Perspektive anzuschließen,¹⁸⁹ so *informiert* Floridi zumindest über einige seiner Auffassungen, insofern wissenschaftliche Behauptungen auf eine Art von Urteil verweisen, die dem Schreiber gemeinhin ohne Umschweife als Überzeugungen über weltliche Verhältnisse zugeschrieben werden dürfen.

Auch Rorty spricht allerdings Metaphern jedes Potenzial ab,¹⁹⁰ *Information zu übertragen*, bzw. *informativ* zu sein und beruft sich mit seiner Diagnose auf den frühen Davidson.¹⁹¹ Hätte Rorty recht, so müsste Floridis Komposition von der *Information als konzeptuellem Labyrinth* zum ungewohnten Geräusch, zur memetischen Mutation oder aber zum bloß ornamentalen Zusatz degradiert werden, insofern sich entweder gar kein Gehalt finden ließe oder dieser keinen Beitrag zu Floridis wissenschaftlicher Position leisten könnte. Sowohl die Degradierung der Gehaltlosigkeit als auch die des ästhetischen Beiwerks sähen sich allerdings mit Blick auf Floridis konzeptionelles Labyrinth begründeten Zweifeln ausgesetzt.

187 Floridi, Luciano (2010) *Information: A Very Short Introduction*. S. 19.: „Information is a conceptual labyrinth.“

188 Vgl.: Seel (1990) „Am Beispiel der Metapher“; sowie Debatin, Bernhard, (1997) *Metaphor and Rational Discourse*.

189 Zum Unterschied zwischen dem *Verstehen* und dem *Akzeptieren* von Metaphern siehe: Moran, Richard (2017) *The Philosophical Imagination*. S. 42 f.

190 Rorty, Richard (1997) „Ungewohnte Geräusche.“

191 Wie im zweiten Kapitel zum Verstehen und Bewerten metaphorischer Äußerungen gezeigt wurde, eignen sich Davidsons spätere Schriften weniger gut, metaphorischen Äußerungen die Eigenschaft der *Informativität* einfach abzusprechen.

Gesteht man Floridis Äußerung versuchsweise einen *informativen* Beitrag zum Status des Wortes *Information* zu, so sollte sich dieser aus den Bestandteilen des Satzes, deren inferentiellen Bezügen sowie alltäglichen Konnotationen rekonstruieren und mit Blick auf den thematischen Kontext weiter konturieren lassen.¹⁹² So jedenfalls lautet die methodische Grundannahme der dieser Arbeit zugrundeliegenden metaphorologischen Überlegungen. Der wichtigste Hinweis auf die Erfolgsaussichten dieser Strategie ergibt sich aus der einfachen Tatsache, dass Floridis Metapher als Behauptung mit guten Gründen kritisiert werden kann. Dies wäre bei ungewohnten Geräuschen unmöglich und bei ornamentalen Zusätzen nur auf deren ästhetische Erfahrung bezogen.

Zwar scheint im Fall des *Labyrinthes der Information* ein kategorialer Fehlschluss vorzuliegen, insofern Information, wie unklar die Bedeutung dieser Vokabel auch immer sei, sich kaum als architektonische Struktur klassifizieren lässt. Allerdings ist eine weiterführende Form der Kritik an Floridis Einschätzung naheliegend, die sich auf andere Gründe als die der kategorialen Unangemessenheit metaphorischer Rede berufen kann. Wer zum Beispiel eine Konzeption eines universalistischen Informationskonzeptes für sich beansprucht, könnte Floridis Verweis auf die labyrinth-haften Verhältnisse als sachlich falsch zurückweisen. Dabei würde sich diese Kritik allerdings schon auf ein Verständnis der Rolle von Labyrinthen innerhalb von Floridis Diagnose festlegen, denn ohne Verständnis ließe sich gar keine sachliche Kritik motivieren.¹⁹³ Anhand von Floridis Metapher lässt sich die Rolle informativer Metaphern in der Urteilsbildung weiter erläutern: Ein Nachvollzug von Floridis Aussage scheint sich darauf stützen zu müssen, dass *Vorstellungen* von Labyrinthen jene kognitiven Ressourcen stiften, mit denen sich der konzeptionelle Status des Wortes *Information* bestimmen lässt. Üblicherweise sind Labyrinth charakterisiert durch Aspekte wie Untübersichtlichkeit, Verzweigtheit oder Kompliziertheit, sowie die Problematik des Verirrens und dem Ausweg als einer Herausforderung.¹⁹⁴ Mit dem Hinweis auf die Vorstellung von

192 So scheint auch Floridis eigene Integration metaphorischer Äußerungen im Rückgriff auf pragmatische Überlegungen zu funktionieren – und seine eigenen semantischen Restriktionen zu unterlaufen.

193 Auch hierzu vgl. Moran, Richard (2017) *The Philosophical Imagination*. S. 37

194 Das minoische Labyrinth soll laut griechischer Mythologie geeignet gewesen sein, ein Untier am Ausbruch zu hindern und Theseus vor das echte Problem des Entkommens zu stellen. Die labyrinthischen Strukturen, wie sie von kretischen Felsritzungen ebenso wie von mittelalterlichen Symbolisierungen eines Weges zur heiligen Stadt bekannt sind, sind allerdings gerade dadurch gekennzeichnet, dass sie zwar unübersichtlich erscheinen, letztlich aber nur eine einzige Passage vom Anfang zum Ende

Labyrinthen und deren Eigenschaften ergibt sich für die Rede von informativen Metaphern das grundlegende Problem, dass nämlich nicht mitgeteilt wird, welche Eigenschaften letztlich als *relevant* erachtet werden – und dies könnten bei einer entsprechend umfangreichen Extension sehr verschiedene Eigenschaften sein.

Selbst wenn wir dem Autor zugestehen, dass *er* eine hinreichend klare Vorstellung von Labyrinthen investieren konnte, so ergibt sich für uns als Interpreten zunächst eine eher vage Perspektive auf seinen Forschungsgegenstand, indem wir versuchen, eine plausible Vorstellung im Rahmen unserer Labyrinth-Vorstellungen zu gewinnen. Die vorsichtigste Variante wäre freilich, nach Gemeinsamkeiten von Labyrinthen mit einem *und* mehreren Auswegen zu suchen, und so kann man mit dem Verweis auf deren Unübersichtlichkeit einen wenn auch vagen so doch hinreichend transparenten Hinweis auf das Problem dieser konzeptionellen Analyse erlangen. Informativ wäre dies allemal im Hinblick auf Floridis Einschätzung des Ausgangspunktes seiner Analyse. Mit Blick auf *verschiedene* Vorstellungen von Labyrinthen ist allerdings festzuhalten, dass sie gegenläufige Diagnosen hinsichtlich des Wortes Information vorwegnehmen können: Versteht man das konzeptionelle Labyrinth der Information als eines, dass letztlich nur einen, wenn auch unübersichtlichen Ausweg zulässt, so liegt die Annahme einer integrativen Konzeption von Information nahe, wie auch immer diese im einzelnen aussehen mag. Investiert man andererseits eine Vorstellung von Labyrinthen als etwas Komplizierterem und Verwirrendem, das neben aussichtslosen Passagen mehrere mögliche Auswege oder Durchgänge verspricht, so legt sich damit eher ein Verständnis von Information nahe, welches auf gegenläufige Konzeptionen oder Familienähnlichkeiten Rücksicht nehmen muss. Dass Floridi seinen semantischen Informationsbegriff an anderer Stelle mit der Hauptstadt eines konzeptionellen

führt – was ein Verirren nahezu unmöglich und Ariadnes Faden geradezu überflüssig machen sollte. Man könnte hier versuchen, einen klaren Unterschied einzuführen zwischen einem Labyrinth mit einer unübersichtlichen aber unfehlbaren Passage und einem Irrgarten mit vielen Sackgassen und unterschiedlich langen Lösungswegen. Unabhängig von solchen terminologischen Festlegungsversuchen sollte deutlich werden, dass im Hinblick auf diese Sorten von Labyrinthen oder Irrgärten Floridis Diagnose zwei ganz unterschiedliche Deutungen zulässt. Möchte er uns versichern, dass die konzeptionelle Struktur von Information zwar unübersichtlich, trotz einiger verwirrender Wendungen aber doch stets auf den einzigen Ausweg führen muss? Oder bedeutet der Hinweis auf die labyrinthische Struktur der Konzeptionen, dass wir mit konzeptionellen Sackgassen oder verschiedenen, gleichberechtigt gangbaren Ausgängen rechnen müssen?

Archipels vergleicht,¹⁹⁵ deutet allerdings noch eine etwas andere Vorstellung an, die impliziert, dass sich ein *vorrangiger* Informationsbegriff ausweisen lässt, auf den andere hin ausgerichtet werden können. Eine weniger optimistische Deutung des Archipels scheint aber darauf hinauszulaufen, dass erstens mehrere Informationskonzepte in verschiedenartigen Erklärungsweisen konkurrieren, während zweitens deren Extension und Funktion in spezifischen Verwendungskontexten fixiert ist. Dies sind zwei entscheidende Thesen, für die dieses Buch argumentiert.

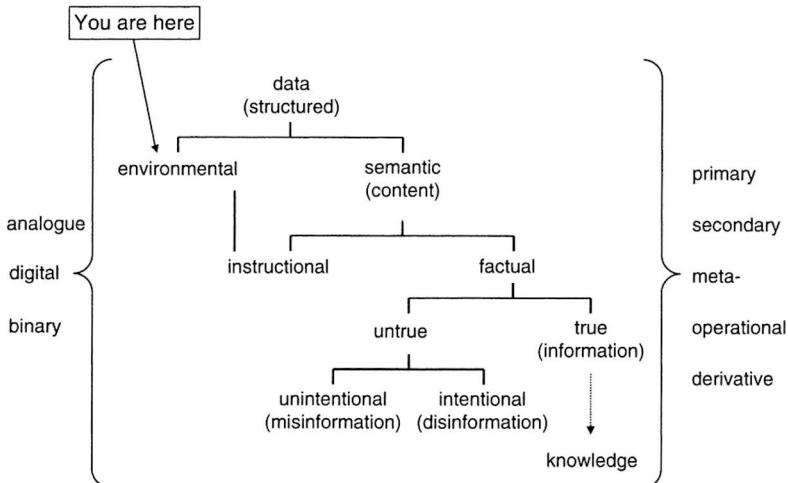
Je nachdem, welche Vorstellung des Labyrinthes in Floridis Diagnose unterstellt wird, verweist seine metaphorische Festlegung neben der Unübersichtlichkeit auf integrative oder aber heterogene Konzeptionen von Information. Insofern Floridi mit seiner eigenen, zentralistischen und *stark semantischen Theorie der Information* versucht, veridikalen Intuitionen mit Blick auf den Informationsbegriff Rechnung zu tragen, zeigt sich in diesem Fall, wie sich der Gehalt einer Metapher im Rahmen des Kontextes weiter konturieren lässt, indem sich alternative Interpretationsmöglichkeiten nach und nach ausschließen lassen. Eine besondere Rolle in diesem Interpretationsprozess kommt Floridis konzeptionellen Karten bzw. Begriffs-Diagrammen¹⁹⁶ zu, die seine Sicht auf die konzeptionellen Verhältnisse *veranschaulicht*. Diese Diagramme stellen eine Herausforderung für eine semantische Bestimmung von Information dar, weil die Definition der wohlgeformten, bedeutungsvollen und vor allem wahrheitsfähigen Daten nicht anwendbar ist.¹⁹⁷ Die geläufige Kartenerläuterung ‚*You are here*‘ offenkundig informativ gemeint, insofern diese Markierung eine thematische Verortung in seinem Schema erlauben soll. Mit einem semantischen Verständnis von Information lässt sich diese intellektuelle Verortung aber nicht befriedigend erklären. Denn die Wahrheitsbedingungen des Satzes ‚*You are here*‘ scheinen äußerst unbestimmt und die Satzverwendung entspricht in Kombination mit dem Pfeil, der von außen in ein begriffliches Gefüge weist, gar nicht dem normalsprachlichen Gebrauch.

195 Floridi, Luciano (Hg.) (2004) *The Blackwell Guide to the Philosophy of Computing and Information*. S. 42: „Factual information is like the capital of the informational archipelagos.“

196 Zum repräsentationalen Potenzial von Diagrammen siehe: Krämer, Sybille (2011) „Diagrammatische Inschriften: Über ein Handwerk des Geistes.“

197 Siehe dazu die diagrammatischen Darstellungen in: Floridi, Luciano (2010) *Information: A Very Short Introduction*. S. 30; bzw. die Abbildung in der Rekonstruktion von Floridis semantischer Definition von Information im dritten Kapitel.

Abbildung 2: Floridis konzeptuelles Labyrinth



Quelle: Floridi, Luciano (2010) *Information: A Very Short Introduction*. S. 32.

Damit die Wortfolge ‚You are here‘ eine ‚Verortung‘ in einem *konzeptuellen Schema* überhaupt ermöglicht, muss eine Interpretin deutlich mehr investieren als bloß semantische Kenntnisse. Jene Kenntnisse, die diese Wortfolge im Kontext von Floridis Diagrammen informativ werden lassen, sind mindestens Kenntnisse über die Verwendungsweisen und Zwecke von Schemata – in diesem Fall sogar einer konzeptuellen Karte, die begriffliche Verhältnisse auf einer Fläche abbildet.¹⁹⁸ Obwohl aber diese überaus informativen Diagramme nicht ins Bild der strikt semantischen Definition passen, zeigen sie recht deutlich, dass Floridis begriffliche Bestimmung an verschiedenen Kontrastbegriffen vorbei auf das von ihm favorisierte Konzept *faktisch semantischer Information* zuläuft. Auch seine Verwendung informativer Diagramme veranschaulicht, wie die theoretische Beschränkung auf wohlgeformte Propositionen einen pragmatisch aufschlussreichen Begriff von Informativität unnötig einengt – genauso wie die Fokussierung auf Wahrheit und Neuheit. Denn als informativ gelten gemeinhin nicht nur propositional strukturierte Gehalte, sondern neben natürlichen Spuren auch nicht- oder proto-propositionale Artikulationen, wie etwa propositionale Radikale und bildhafte Repräsentationen.

198 Um seinen faktisch semantischen Ansprüchen gerecht zu werden, hätte Floridi vielleicht schreiben können: Um die begriffliche Relation in der Richtung dieses Pfeiles geht es gerade im Text.

4.3.3 Informativität nicht-sprachlicher Evidenzen

Inwiefern der strikt semantische Ansatz von Floridi¹⁹⁹ der Komplexität unseres epistemischen Selbstverständnisses nicht gerecht wird, zeigt auch die Diskussion von Informativität in Pagins Bestimmung des Behauptens.²⁰⁰ Pagin charakterisiert das Konzept der Informativität erstens im Hinblick auf propositional wohlgeformte Äußerungen und fordert zweitens die *Wahrheit* der Äußerung als einen *Grund* des Äußerns.²⁰¹ Mit Blick auf unsere oft verkürzte oder übertreibende Kommunikation scheint diese Forderung unrealistisch stark. Selbst wenn die Wahrheit eines Satzes häufig ein Grund für dessen Äußerung und infolgedessen auch für deren Informativität wäre, so muss Wahrheit weder zwingend als Grund für eine informative Äußerung auftreten, noch genügt die bloße Wahrheit stets unseren epistemischen Interessen. Sprechakttheoretisch betrachtet erscheint die Behauptung vielmehr als der für das Informieren charakteristische Modus, weil das Behaupten im Idealfall auf die explizite Kommunikation wahrer Überzeugungen abzielt.²⁰² Nur können keineswegs nur deklarative Sätze im assertiven Modus informativ werden.²⁰³ Auch andere Modi lassen sich absichtlich zum Informieren nutzen und darüber hinaus können alle möglichen Äußerungen ohne oder sogar entgegen der Absichten von Sprechern informativ werden. Selbst wenn die Wahrheit das ultimative epistemische Ziel darstellen sollte, so konstituieren beispielsweise weder triviale noch irrelevante oder unverständliche Wahrheiten Informativität.²⁰⁴ Ein pragmatisches Vorgehen lässt sich demgegenüber etwa an die Vorstöße von Korta und Perry sowie an die von Cappellen und Lepore anschließen, die sprechakttheoretische Überlegungen zum Anlass nehmen, um zwischen den

199 Siehe dazu auch: Floridi, Luciano (2004) „Outline of a Theory of Strongly Semantic Information.“

200 Vgl.: Pagin, Peter (2011) „Information and Assertoric Force.“

201 „An utterance *u* is informative iff *u* is made partly because it is true.“ Pagin, Peter (2011) „Information and Assertoric Force.“ S. 100.

202 Vergleiche dazu die ausführliche Auseinandersetzung ebd.

203 Dass der assertive Modus als dominant und dementsprechend bei Floridi die abstrakte semantische *Information* als zentral gegenüber allen anderen Möglichkeiten des *Informierens* angesehen wird, dürfte sich eher dem Bedürfnis nach theoretischer Kontrolle als der Orientierung an bestehenden Praktiken verdanken.

204 Siehe dazu: Pritchard, Duncan (2014) „Truth as the Fundamental Epistemic Good.“; sowie: Hess, Markus Patrick (2010) *Is Truth the Primary Epistemic Goal?*

kontextualistischen Auffassungen eines *Sprechaktppluralismus* und abstrakten Bedeutungstheorien im Sinne einer *Minimal-Semantik* zu unterscheiden.²⁰⁵

Bisher wurde gezeigt, dass eine rein semantische Bestimmung von Information mit wahrheitskonditionaler Prägung schon die epistemologische Unterbestimmtheit der jeweils *ausgedrückten* sowie der *verstandenen* Proposition nicht einholen kann. Wie oben erläutert, versuchen neuere pragmatistische Ansätze in der Sprachphilosophie dem Unterschied zwischen semantischer Minimalbedeutung und der Pluralität möglicher gemeinter Gehalte gerecht zu werden.²⁰⁶ Dabei wird eine theoretische Anerkennung eines schwer bestreitbaren Phänomens erreicht, insofern schon bei der Bestimmung von *Gesagtem* eine Entscheidung zwischen verschiedenen möglicherweise kommunizierten Gehalten ansteht. Pluralität herrscht demnach nicht bloß im Falle der von Grice behandelten Implikaturen des Gesagten, sondern *schon vor deren kontextuell bedingter Bestimmung*.²⁰⁷ Dieses Eingeständnis verdeutlicht, dass semantische Theorien allein keine Erklärung für die kontextuell variierende Informativität von Äußerungen liefern können, da sie hinreichende theoretische Mittel weder für die Bestimmung des jeweils Gesagten noch für die individuellen epistemischen Effekte bereitstellen können. Gegen die Auffassung, bei der Bestimmung von Information bzw. Informativität allein von Wahrheit auszugehen, spricht außerdem die große Vielfalt an epistemischen Hilfestellungen, die nicht wahrheits-fähig sind und doch weite Verbreitung innerhalb unserer epistemischen Praktiken genießen. So können auch pre- oder nicht-propositionale Anlässe informativ sein.

In seinem späten Text zur Metaphysik der Information²⁰⁸ listet Dretske neben sprachlichen Repräsentationen auch Messinstrumente, Indikatoren oder Wecker als *Kanäle* der Informationsübertragung auf. Zuvor wurde die abstrakte, aber transportable Entität der Information jedoch als wahre Proposition ausgewiesen. Damit scheint eine gleichzeitige Fokussierung auf Wahrheit und Übertragbarkeit

205 Siehe dazu: Korta, Kepa & Perry, John (2007) „Radical Minimalism, Moderate Contextualism.“ Sowie: Cappelen, Herman & LePore, Ernie (2005) *Insensitive Semantics: A Defense of Semantic Minimalism and Speech Act Pluralism*.

206 So die explizite Selbstkennzeichnung in: Korta & Perry (2011) *Critical Pragmatics. An Inquiry into Reference and Communication*. S. 138, sowie S. 94. Vgl. dazu auch: Récanati, François (2010) *Truth-conditional pragmatics*; sowie Cappelen & LePore (2010) *Insensitive Semantics: A Defense of Semantic Minimalism and Speech Act Pluralism*.

207 Den Nachweis liefert: Récanati, François (2010) *Truth-Conditional Pragmatics*.

208 Dretske, Fred (2008) „The Metaphysics of Information.“

nicht nur bei Dretske schwer nachvollziehbar,²⁰⁹ denn inwiefern sollte ein Ventil oder ein Wecker wahre Propositionen *übertragen* können? Laut Dretske verbinden uns Messinstrumente mit bestimmten Wahrheiten, indem sie einen zuverlässigen *Informationskanal* zu Fakten über nicht direkt verfügbare Verhältnisse eröffnen. Anstatt abstrakte, wahrheitsfähige und transportable Entitäten anzunehmen, lassen sich die Messinstrumente aber besser als externe Evidenzen bestimmen, auf deren Grundlage kompetente Interpreten bestimmte Überzeugungen ausbilden. Gerade im Fall der Messinstrumente verlassen sich kompetente Interpreten freilich auf deren hinreichend reguläre und relevante Beziehungen zu anderen Fakten. Dazu muss das Instrument keine wahren Propositionen versenden, solange kompetente Interpretinnen die wahren Propositionen selbst ausbilden. Welche Propositionen oder Überzeugungen in der Konfrontation mit einem Messinstrument gewonnen werden, wird von letzterem aber nicht festgelegt. So informiert eine Tankanzeige nicht nur über den Füllstand, sondern auch über eine ununterbrochene Kabelverbindung, sowie über eine hinreichend geladene Batterie. Ob eine analoge Tankanzeige irgendwelche wahren Propositionen trägt bzw. überträgt, scheint angesichts der unterschiedlichen Nutzung als externe Evidenz gar keine relevante Frage mehr zu sein. Artefakte können natürlich *unbeabsichtigte* Kenntnisse ihrer Erzeuger als evident ausweisen und natürlich auch in ganz anderen Hinsichten aufschlussreich werden. So können etwa Fotos *absichtsvoll* Repräsentiertes sichtbar machen und zugleich auch verschiedene, von der Fotografin *unbeabsichtigte* Einsichten in vergangene Konstellationen ermöglichen.²¹⁰ Thermometer können als Artefakte energetische Zustände auf einer Skala anzeigen, so wie etwa Brennesseln als natürliche Indikatoren für stickstoffhaltige Böden *nutzbar* sind. Ein beliebiges Vorkommnis als Evidenz für bestimmte Überzeugung oder Auffassungen gelten zu lassen bedeutet lediglich, dieses Vorkommnis als einen entscheidenden Beitrag in einem Verstehensprozess anzuerkennen.

Einen aufschlussreichen Beleg für eine semiotisch offene Konzeption der Begriffsfamilie von *Information*, *Informativität*, *informativ* und *informieren* liefert das bekannte Zeichen „i“, mit dem über verschiedene Kulturreiche und Kontexte hinweg *informative* Artefakte markiert werden. Ein Vorkommnis dieses Zeichtypus ist selbst *informativ*, insofern es für Kundige öffentliche epistemische Hilfestellungen anzeigt – selbst wenn unter diesem Zeichen gelegentlich auch veraltete

209 „Information, as ordinarily understood, has three essential properties: (1) it is an intentional, a Semantic, entity; (2) it is true; and (3) it is transmissible. Anything that lacks one or more of these properties isn't information.“ Ebd. S. 274.

210 Vgl. dazu: Perini, Laura (2012) „Depiction, Detection, and the Epistemic Value of Photography.“

Anzeigen oder irreführende Werbung zu finden ist. Freilich muss ein Orientierungssuchender eben jene *Praxis der Orientierungshilfe* kennen und muss andere i-Instanzen im Stadtbild, etwa als Teil eines Wortes, zu unterscheiden wissen. Ganz ähnlich dienen auch Pfeilsymbole der Orientierung und auch sie bedürfen dazu jeweils einer kontext-sensitiven Interpretation. Ein i oder ein Pfeil kann aber kaum Gegenstand einer stark semantischen Theorie sein, die sprachliche Urteile im propositionalen Format voraussetzt.²¹¹ Damit Pfeile spezifische Informationen übertragen, muss ein propositionaler Gehalt in das nicht-propositional konfigurierte Hinweisschild projiziert werden. Nun mag zwar der Pfeil so interpretiert werden, dass er die Richtung zum WC anzeigt, nur resultiert dieses Verständnis aus einer interpretativen Leistung und nicht aus einer Information, die der Pfeil an sich trägt. *Semiotisch* betrachtet sind Pfeilverwendungen ein weitverbreitetes Mittel in unseren epistemischen Praktiken, die demnach auch nicht-propositionale Aspekte aufweisen. Ein „i“ gibt einem Kenner der Praxis einen Anlass für neue Überzeugung und ist doch keine bloße Ursache – dafür gibt es das i einfach zu oft in unserer Umgebung. Alltägliche Handlungserklärungen können z.B. rationalerweise auf ein entsprechendes „i“ verweisen, wobei dies als pre-propositionaler Anlass zur Ausbildung eines propositional verfassten Urteils führen kann. Ein wichtiger Typ von Artefakten, auf die mit dem i verwiesen wird, sind informative Visualisierungen, wie Diagramme, Bilder oder Landkarten.

Am Bahnhof markiert ein „i“ etwa die Wagenstandsanzeige, die eine visuelle Hilfe zur Orientierung und Platzierung am Gleis bietet. Informativ wird die Anzeige hinsichtlich der Interessen an der Wagenreihung und den nicht trivialen Kenntnissen des Bahnverkehrs. Die Anzeige bietet ein visuelles Modell²¹² für die Reihung der Wagen und ihrer Positionierung am Gleis, weshalb die Anzeige als Evidenz für die Überzeugung, dass ich mich für meine Reservierung zu Abschnitt „B“ bewegen sollte. Ein Pilzbestimmungsbuch gilt als praktisch, informativ und übersichtlich,²¹³ weil es den Unkundigen bild-basierte Hilfestellungen bei der Un-

211 So vertreten in: Floridi, Luciano (2011) *The Philosophy of Information*.

212 Zu einer Modelltheorie bildlicher Repräsentationen siehe: Noë, Alva (2012) *Varieties of Presence*. S. 99: „Common to all these different modeling practices is this: models are tools for thinking about or investigating or perceiving something other than the model itself. We explore the model in the service of exploring something else.“

213 So angekündigt auf dem Umschlag von: Garnweidner, Edmund (1985) *Pilze bestimmten leicht gemacht*.

terscheidung von Gift- und Speisepilzen bietet. Der Pilzführer rät, „die Erkennungsmerkmale in Bild und Text auf das sorfältigste“²¹⁴ mit dem Fund zu vergleichen, wozu zunächst „die passende Abbildung zum Pilz gefunden“²¹⁵ werden muss. Fotos und andere darstellende Bilder können als Evidenzen informativ werden,²¹⁶ insofern sie akkurat genug sind, obwohl sie als Artefakte nicht *wahr* sein können. Zwar mag die resultierende Proposition als wahr gelten, nur muss deshalb nicht auch der Anlass der Überzeugungsbildung propositional strukturiert sein. Diese Überlegung stützt Pettits Auffassung, dass die Wahrheit nur einen *Typ* von Akkurateit darstelle, die in kommunikativen Praktiken mit der Akkurateit von Messinstrumenten, Karten oder Bildern konkurrieren kann.²¹⁷ In dieser Hinsicht erscheint die wahrheitsbezogene Rede unnötig eng und das Kriterium der Wahrheit bzw. der Veridikalität, das im Zentrum etwa Floridis Informationsbegriff steht, verliert an Plausibilität. In Analogie zu *veridikalnen Qualitäten* einer wahrheitsfähigen Äußerung müssen im Hinblick auf Artefakte und Naturereignisse vielmehr auch andere Repräsentations-, Indikations- oder Evidenz-Relationen mit einbezogen werden. Insbesondere informative Visualisierungen lassen eine stark semantische und zentralistische Konzeption von Information fragwürdig erscheinen, solange sich diese Semantik auf die Informationsübertragung im propositionalen Format fokussiert.

Die Schwierigkeiten einer semantischen Fassung *des* Informationsbegriffs verschärfen sich im Hinblick auf die epistemische Verwendung von Bildern, Karten oder Schemata nur noch weiter. Denn deren *Wohlgeformtheit* scheint auf ganz verschiedene normative Ordnungen zu verweisen und ein Bild, eine Karte, oder ein Schema als semantisches Gebilde zu bezeichnen bedarf weiterer Erklärungen. Dass Visualisierung nicht ohne Weiteres als wahr oder wahrheitsgemäß akzeptiert werden, lässt sich zunächst damit erklären, dass Visualisierungen ganz verschiedene Arten mentaler Gehalte *mehr oder weniger angemessen* repräsentieren können. Dabei variiert auch die Relevanz visueller Kommunikationsmittel mit den epistemischen Interessen bzw. den pragmatischen Zwecken ihrer Verwendungsweisen. Sofern repräsentationale Bilder als nicht *wahrheits-fähig* gelten, ist für ihre evidentiellen Qualitäten vielmehr die Frage entscheidend „Wer zeigt wem

214 Ebd. S. 1.

215 Ebd. S. 5.

216 Siehe dazu: Cohen, Jonathan & Meskin, Aaron (2008) „Photographs as Evidence.“

217 „As was suggested, ascriptions of accuracy seem to be univocal across linguistic and non-linguistic representations.“ Pettit, Dean (1982) „Deflationism, Truth and Accuracy.“ S. 106.

was womit?“²¹⁸ Zur Erläuterung unserer Visualisierungspraktiken erscheinen semantische Theorien von Information auch deshalb unzureichend, da Visualisierungen in Ausnutzung visueller Wahrnehmung epistemische Gewinne nicht-propositionaler Art ermöglichen. Ein Pilzbestimmungsbuch gilt als praktisch, informativ und übersichtlich,²¹⁹ weil es den Unkundigen bild-basierte Hilfestellungen bei der Unterscheidung von Gift- und Speisepilzen bietet. Der Pilzführer rät, „die Erkennungsmerkmale in Bild und Text auf das sorfältigste“²²⁰ mit dem Fund zu vergleichen, wozu zunächst „die passende Abbildung zum Pilz gefunden“²²¹ werden muss. Deshalb argumentiert etwa Schwarze, das sich die genuin „pikturale Evidenz“²²² im Aspekt der *Anschaulichkeit* entfalte, der für Bilder charakteristisch sei.²²³ So versprechen Produktfotos den Konsuminteressen entgegenzukommen, indem sie über visuelle Charakteristika informieren, während die Anschaulichkeit von Röntgenbildern eine zentrale Rolle für die Begründungen sprachlich verfasster Diagnosen spielen.²²⁴

Wenn Röntgenbilder informativ werden, dann für Fachpraktiker, die Überzeugungen über ihr Zustandekommen genauso wie Überzeugungen über die Eigenschaften organischer Strukturen unterhalten. Nur deshalb können diese Interpreten auf Röntgenbildern Abweichungen von organischen Regularitäten aufzeigen und deren Interpretation für gezielte Anschlusshandlungen nutzbar machen. Laien sind zwar demselben optischen Reiz ausgesetzt, das Bild bleibt für sie dennoch deutlich weniger informativ; vielleicht gelingt es ihnen noch nicht einmal, ein Abbildungsverhältnis festzustellen. Im Rahmen der Informationsübertragungsperspektive müsste dieser Fall so beschrieben werden, dass die Information zwar im Bild enthalten, aber nicht aufgenommen werden könne. Diese Redeweise läuft aber wieder darauf hinaus, dass *jede beliebige mediale Konstellation* sehr viele – wenn nicht sogar unendlich viele – Informationen enthält, die nicht aufgenommen werden können. Solche Folgerungen verweisen erneut auf die Einsicht, dass mit der

218 Wiesing, Lambert (2013) *Sehen Lassen. Die Praxis des Zeigens.* S. 40.

219 Vgl.: Garnweidner, Edmund (1985) *Pilze bestimmen leicht gemacht.* Klappentext.

220 Ebd. S. 1.

221 Ebd. S. 5.

222 Schwarze, Ludger (2015) *Pikturale Evidenz. Zur Wahrheitsfähigkeit der Bilder.*

223 Siehe dazu auch die Beiträge in: Abell & Katerina Bantinaki (Hg.) (2010) *Philosophical Perspectives on Depiction;* sowie: Liebsch, Dimitri und Mößner, Nicola (Hrsg.) (2012) *Visualisierung und Erkenntnis. Bild verstehen und Bild verwenden in Natur- und Geisteswissenschaften.* Halem Verlag. Köln.

224 Siehe dazu die Beispiele in: Korta, Kepa & Perry, John (2011) *Critical Pragmatics. An Inquiry into Reference and Communication.* S. 5f.

Rede von übertragbarer Information keine Erklärungen einhergehen, die kognitive oder kommunikative Vermögen in epistemischer Hinsicht zu erhellen vermögen.

Das nachrichtentechnische Szenario von aufeinander abgestimmten Sendern und Empfängern muss vielmehr auf solche Kompetenzen von *Empfängern* als *Interpreten* verschoben werden, die sich Kraft ihres Vorwissens anhand vorliegender Evidenzen epistemische Erfolge erarbeiten. So, wie Kinder den informativen Mehrwert von Landkarten zu schätzen lernen müssen,²²⁵ so setzen viele Arten von Praktiken voraus, dass Zeichen, Symptome oder Indizien in einer bestimmten Umgebung dahingehend untersucht werden, inwiefern sie bestimmte Erkenntnis- und Handlungsoptionen ermöglichen, ausschließen oder fordern. Gerade diese Art von eingebetteter epistemischer Praxis, die sich mit weltlichen Ereignissen und deren Relevanz für bestimmte Fertigkeiten und den anvisierten Resultaten beschäftigt, lässt sich im Rückgriff auf einen reifizierenden Informationsbegriff weder angemessen Beschreiben noch nachhaltig vermitteln. Darüber hinaus spielen piktoriale Repräsentationen eine wichtige Rolle für unsere imaginativen Vermögen,²²⁶ die im Kontext metaphorischer Konstruktionen wiederum sprachliche Urteile präfigurieren können.²²⁷

Ein besonders aufschlussreicher Fall von Informativität stellt die informative Visualisierung von Praktiken selbst dar. Erstens geht in den Gehalt von Urteilen über das Bestehen von Praktiken deren normative Verfassung mit ein, wenn etwa ein Piktogramm darüber informiert, dass Hunde an der Leine geführt werden. *Wahr* sind solche Ankündigungen mit Blick auf das Bestehen einer Erwartung; ihr Aufforderungscharakter scheint jedoch über das Ressort der Wahrheit hinaus in das der *Geltung* zu führen. Denn das Verstehen instruktiver Visualisierungen erfordert mehr als einen veridikalnen Nachvollzug.²²⁸ Oft werden mit Bildern Erwartungs- und Sanktionseinsichten mit entsprechend motivationalen Effekten intendiert. Zudem lässt sich Wissen über Praktiken in vielen Fällen unter Verzicht auf propositionale Beschreibungen deutlich leichter erwerben, als dies mit einer

225 Siehe dazu: Camp, Elisabeth (2007) „Thinking with Maps.“

226 Siehe dazu: McGinn, Collin (2004) *Mindsight. Image, Dream, Meaning*.

227 Vgl. dazu auch die Rede vom konstitutiven Bildervorrat bei Blumenberg, Hans (1998) *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. S. 92: „[N]och zwingender [als die vordenkende Sprache in unserem Rücken] sind wir durch Bildervorrat und Bilderwahl bestimmt, ‚kanalisiert‘ in dem, was überhaupt sich uns zu zeigen vermag und was wir in Erfahrung zu bringen vermögen.“

228 Vgl. dazu: Ernst H. Gombrich (1990) „Pictorial Instructions.“; sowie: Lopes, Dominic McIver (2004) „Directive Pictures.“

vollständigen Beschreibung möglich wäre. *Know-How* über den Aufbau eines Regals, das Binden einer Krawatte oder eine Choreographie lässt sich ohne semantische Hilfsmittel durch direkte Nachahmung oder Visualisierungen erwerben.

Das Wissen um regelmäßige oder unregelmäßige Praktiken lässt sich zumindest schneller, wenn nicht sogar ausschließlich über informative Visualisierungen vermitteln. Das gilt für bebilderte Bastelanleitung für Papptiere oder Spanplattenregale genauso, wie fürs Händewaschen und Schminken, sowie für Kravattenknoten, Tanz-Choreographien oder Militärmanöver. Derartige Lernhilfen aus dem Bereich *epistemischer* Praktiken auszuschließen, scheint ein unlösbares Problem objektivistischer wie semantisch orientierter Theorie der Information zu sein, wenn solche Instruktionen etwa bei Floridi erstens mit semantischem Gehalt ausgestattet aufgefasst, zweitens mit genetischen Instruktionen zusammengeworfen und drittens trotzdem nicht-veridikal konzipiert werden.²²⁹ Auch wenn es nicht geläufig scheint, hinsichtlich der Anleitungen zum Krawattenknoten von *wahrheitsgemäßen* Visualisierungen zu sprechen, so wird damit doch ein *Know-How* mit Adäquatheitsbedingungen vermittelt und somit erscheinen solche Visualisierungen informativ – ohne dass propositionale Urteile dabei eine maßgebliche Rolle spielen müssten. Als anschauliches Beispiel für nicht-propositionales Informieren kann hier auch die informative Visualisierung von *Praktiken der Informationsvisualisierung* selbst dienen.²³⁰

Mit den eingangs erörterten Überlegungen zu paradigmatischen Informationshandlungen ließ sich die Kontur eines pragmatischen Informationsbegriffs nachzeichnen. Hinsichtlich des evaluativen Prädikates des Informiert-Seins erscheint das pragmatische Verständnis von Information in verschiedenen Hinsichten relational. Insbesondere lässt sich der assertive Modus der informativen Äußerung im Gegensatz zu anderen Formen des Kommunizierens durch epistemische Erfolgskriterien auf Seiten der Interpretin auszeichnen.²³¹ Hinsichtlich des Phänomens nicht-sprachlicher Informativität gilt es darüber hinaus drei vorsorgliche Bemerkungen festzuhalten. Erstens werden neben Handlungen auch Artefakte als informativ bewertet, sofern sie in epistemischen Kontexten als adäquate und relevante Evidenz aufgefasst werden. Als informativ gelten demnach nicht ausschließlich die Informanten selbst, sondern etwa auch absichtlich in Artefakten verkörperte Artikulationen, sowie Artefakte, die unabhängig von genuin kommunikativen

229 Vgl. die Bilder in: Floridi, Luciano (2010) *Information: A Very Short Introduction*.

230 Vgl. die Varianten in: McCandless, David (2009) *Information is Beautiful*. S. 128.

231 Zu einer informativen Bestimmung der Behauptung siehe: Pagin, Peter (2011) „Information and Assertoric Force.“

Zwecken den Erkenntnisgewinn befördern. Zweitens umfassen unsere epistemischen Praktiken auch die Möglichkeiten nicht- oder pre-propositionalen Informierens,²³² weshalb keine linguistisch geprägte Exklusivität des informativen Redens angenommen werden sollte. So wird etwa in Reaktion auf Fragen nach Objekten oder Orten häufig *ostensiv* informiert und Hinweisschilder informieren mit Hilfe konventioneller oder piktorialer Zeichen. Eine Proposition wird dabei nicht explizit kommuniziert, sondern gibt lediglich den epistemischen Erfolg an, sofern es sich überhaupt um propositionale Wissensformen handelt. Das Informieren etwa mit Hilfe von Fotos kann auf phenomenalem Wege Kenntnisse ermöglichen, die sprachlich nicht in gleicher Weise ausgedrückt werden können.²³³ Drittens gelten unter bestimmten Bedingungen auch Naturereignisse und insbesondere unabsichtlich hinterlassene Spuren oder sogar deren Abwesenheit als informativ. Diese Beobachtung belegt ein Verständnis von Information, das semantisch wohl-geformte Äußerungen zwar als häufige, aber keineswegs ausschließliche epistemische Mittel auffasst. Neben der Adäquatheit von Handlungen *des* Informierens ist in dieser Hinsicht ganz allgemein die Relevanz beliebiger Vorkommnisse grundlegend. Aufgrund der epistemischen Ansprüche an das Informiert-Sein muss zumindest *ein* Informationsbegriff im Sinne *gewünschter epistemischer Erfolge aufgrund relevanter und adäquater Evidenzen* ausgezeichnet werden – egal welcher Medien eine interessierte Interpretin sich dabei bedient. Insofern das simple Paradigma der Informationsübertragung entscheidende Fragen nach Befähigung und Motivation im Erkenntnisgewinn ausblendet, birgt diese als irreführende Leitmetapher auch gesellschaftspolitische Gefahren. Das folgende Kapitel deckt deshalb einige Problemfelder auf, in denen das Paradox uninformativer Information ein aufgeklärtes Selbstverständnis unserer ‚Wissensgesellschaft‘ einschränkt.

232 Davis, Wayne A (2003) *Meaning, Expression, and Thought*. S. 93 & 494.

233 Vgl. Dazu: Abell, Catharine (2010), „The Epistemic Value of Photographs.“